John Gillies's Geschichte von Altgriechenland,

und von dessen Pflanzstädten und Eroberungen;

von den frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung des Macedonischen Reiches in Asien.

Mit Inbegriff der Geschichte der griechischen Literatur, Philosophie und schönen Künste.

Aus dem Englischen übersetzt.

Fünfter Theil. 5 u. 6 Theil

Wien, 1825.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Wb/51/438

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vierzehntes Capitel.

Geschichte der zeichnenden Künste. — Ueberlegenheit der Griechen in diesen Künsten. -- Ursachen dieser Ueberlegenheit. — Zustand derselben unter den Asiatischen Griechen. — Welche ihre Erfindungen den Europäischen Griechen mittheilen. — Bathykles von Magnesia — Dipönus und Scyllis — werden in Griechenland, Italien und Sicilien nachgeahmt. — Die Athenienser übertreffen ihre Lehrer. — Erhabener Styl der Kunst. — Werke des Phidias, Polygnotus, u. a. m. — Schöner Styl derselben. — Eigenthümliche Vortrefflichkeit der Griechischen Kunst. — Verschiedener Eindruck der Werke der Dichtkunst und der Mahlerey. — Nach Maßgabe der verschiedenen Natur dieser Künste.

Daß die Geschichte der Künste weniger bearbeitet worden ist, als die Geschichte des Krieges und der bürgerlichen Einrichtungen und Verhandlungen, ist eine allgemeine und gerechte Klage, auf welche aber die Schriftsteller selten achten werden, weil es ihnen immer leichter fallen wird, Schlachten und Bündnisse, Belagerungen und Friedensschlüsse zu beschreiben, als die allmähligen und fast unmerklichen Fortschritte des Genies und Geschmackes in

Werken der Zierlichkeit und Schönheit anschaulich zu machen.

Der Ursprung der nachahmenden Künste liegt (so natürlich ist die Nachahmung dem Menschen) jenseits der Gränzen der Profangeschichte [1]), und der Streit über die Erfinder derselben läuft auf die Untersuchung hinaus, welches das älteste Volk der Erde ist. Die Aegypter und Phönicier verdienen zweifelsohne den Vorrang. Beyde Völker scheinen, von den frühesten Zeitpuncten des heidnischen Alterthumes an, die zeichnenden Künste getrieben zu haben. Die Aegypter gruben in den frühesten Zeitaltern ihrer Geschichte, auf Edelsteine, und bestrebten sich, ihre öffentlichen Verhandlungen, durch Hieroglyphen auf den härtesten Basalten, unsterblich zu machen. Auch können wir nicht genug die Vollkommenheit bewundern, zu welcher dieses mühsame Volk den mechanischen Theil der Bildhauerey, schon vor der Persischen Eroberung und der Regierung des Cambyses, gebracht hatte. Aber auf Schönheit, das Wesen und den Zweck der Kunst, dachten weder Aegypter noch Phönicier; sie begnügten sich, ihre Nationalzüge, ohne daß sie versucht hätten sie zu verbessern, so lange getreulich nachzubilden und darzustellen, bis sich die Spuren der Griechischen Eroberung und Niederlassung in Aegypten, in den Schaumünzen der Ptolemäer, vorzüglich mit den Köpfen des Jupiter Ammon, zeigen.

Wenn indessen Euripides, Aristoteles und Epikur uns zu überreden suchen, daß der heitere Himmel und das glückliche, gemäßigte Clima Griechenlandes, eine vorzügliche Geschicklichkeit zu den Kün-

sten, zu den Wissenschaften und zu der Philosophie erzeugten: so müssen wir, zweifelsohne, diese Vorurtheile auf Rechnung der Nationaleitelkeit setzen, obgleich das Zeugniß der neuern Reisenden jene Behauptung des Alterthumes bestätigt, daß die Küsten und Inseln des Archipelagus zierlichere und anmuthigere Formen, und beseeltere und ausdrucksvollere Züge, mit mindern individuellen Unvollkommenheiten und mehrerer Vollkommenheit von allgemeiner Natur hervorbringen, als in irgend einem Theile der Welt sonst gefunden werden [2]). Aber so viel auch immer die Griechen ihrem Himmelsstrich und ihrer reinern, gemäßigtern Luft mögen zu verdanken gehabt haben: so waren sie wahrscheinlicher Weise, ihrer thätigen, arbeitsamen Erziehung und Lebensart, und dem männlichen Geiste ihrer religiösen, bürgerlichen und militärischen Einrichtungen nicht weniger schuldig. Lange vor dem Einfalle des Xerxes zeichnete sich die Griechische Bildhauerey durch ein, ihr vorzüglich eigenes Ansehen von Majestät aus [3]), und die, obgleich nur sehr roh ausgearbeiteten, furchtbaren Bilder der Götter zeigten eine Größe und Erhabenheit des Ausdruckes, welche die besten Richter, in dem blühendsten Zeitalter der Kunst, in Entzücken und Erstaunen versetzte [4]).

Die, bereits gemachte Beschreibung der Religion und Sitten der Griechen, und die unnachahmliche Vortrefflichkeit ihrer Dichter, macht diesen Vorzug ihrer frühesten Kunstwerke begreiflich. Da sie ihre Gottheiten sich in menschlicher, obgleich in einer, ohne alle Vergleichung, edlern und vollkommenern, Gestalt dachten: so mußten die Künstler, natürlicher Weise, schon in einem sehr frühen Zeitpuncte

anfangen [5]), ihre Vorstellungen zu veredlen und zu idealisiren. Der kühne Enthusiasmus der Dichtkunst diente zur Erhebung und Unterstützung der Flüge ihres Genies, und das Vaterland des Homer, dessen glückliches Clima jene schönen und liebenswürdigen Formen, welche an andern Orten bloß ideal sind, in dieser entzückenden Landschaft, natürlich und häufig macht, wo aber auch andre Umstände hinzukamen, die Fortschritte der Erfindung und des Genies zu beschleunigen, war der erste Schauplatz ihrer Triumphe.

In dem achten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung übertrafen die Asiatischen Pflanzstädte, wie wir zu erzählen bereits Gelegenheit gehabt haben, ihr Vaterland sehr weit an Glanz und Wohlstand. Diesen Vorzug hatten sie der größern Fruchtbarkeit ihres Bodens, der Menge und der Bequemlichkeit ihrer Hafen, ihrer vortheilhaften Lage und ihrem günstigen Himmelsstriche, der Nachbarschaft der reichsten und verfeinertsten Völker Asiens, und vorzüglich ihrem unermüdlichen Fleiße und Erfindungsgeiste zu verdanken, vermittelst deren sie nicht allein die, von den Phrygiern und Lydiern erhaltenen Künste vervollkommneten und veredelten, sondern auch andre für sich selbst, besonders Mahlerey, Bildhauerarbeit in Marmor, und die Dorischen und Jonischen Ordnungen in der Baukunst erfanden. Wenn wir den Nachrichten des Plinius [a]) Glauben beyfügen dürfen: so wurde schon in diesem Zeitpuncte (um die 1. Olymp. J. v. Chr. 723) ein Gemählde des Bularch, das eine Niederlage der Asiatischen Magnesier darstellte, von einem Lydischen Könige mit Golde aufgewogen, obgleich, wenn

wir diese Nachricht mit dem vergleichen, was er, an eben der und an andern Stellen b) und andre, unten benannte Schriftsteller sagen, dieser Preis wohl nur ein Beweis für die Seltenheit, nicht für die Vortrefflichkeit der Arbeit ist; und also mehr von einem noch sehr rohen und ungebildeten, als von einem sehr cultivirten Zeitalter zu zeugen scheint c).

In dem siebenten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung waren die kostbaren Geschenke, welche das weit berühmte Orakel des Apollo von dem Aberglauben oder der Eitelkeit der Lydischen Könige erhielt, die Arbeit, nicht Aegyptischer oder Phönicischer, sondern Jonischer Künstler d); und während diesem und dem folgenden Jahrhunderte, verbreiteten die Jonier die zierlichen Erfindungen ihres Vaterlandes in den Wohnsitzen ihrer Vorfahren in Europa. Es ist höchst wahrscheinlich, daß viele Künstler unter den Asiatischen Griechen, in Schrecken gesetzt von den Einfällen der Cimmerier e), und beunruhigt von den unaufhörlichen Feindseligkeiten der Lydier f), schon in diesem Zeitpuncte ihre Zuflucht zu den handelnden Städten Aegina, Sicyon und Corinth nahmen, deren friedliebende und vergleichungsweise wohlhabende und prachtliebende Bewohner den Jonischen Artisten sowohl Aufmunterung als Sicherheit gaben.

Die Asiatischen Flüchtlinge scheinen indessen sich nicht auf diese Freystaaten vom zweyten Range eingeschränkt zu haben. Bathykles, ein Eingeborner aus dem Jonischen Magnesia [6]), einem der Mahlerey wegen frühzeitig berühmten Orte [7]), arbeitete für den ansehnlichsten Staat in ganz Griechenland, für Sparta g). Er verfertigte, vielleicht

schon im Anfange des siebenten Jahrhunderts v. Ch. Geb., den ungeheuern Thron des Amycläischen Apollo, die Statue der Diana Leukophryne, und die Figuren der Grazien und Horen, und das viele auf und um den Thron angebrachte Bilderwerk h). Die Statue des Apollo selbst, wohl dreyßig Ellen hoch, schien das Werk früherer und noch sehr roher Zeitpuncte zu seyn. Aber, wer die Colossalische Größe der Hauptfigur, dessen Fußgestelle ein Sarkophag, ein Grabmal, war, das die Gebeine des Hyacinth in sich enthielt, in Erwägung zieht, muß über die verhältnißmäßige Größe dieses Thrones, dessen beyde Arme, inwendig und auswendig, mit erhobener Arbeit verziert waren, erstaunen [8]) i). Unter diesen Verzierungen bestanden, dem Pausanias zu Folge, verschiedene, aus Begebenheiten der Geschichte oder der Fabel, welche so viel wir jetzt wissen, keine Beziehung auf den Apoll, oder den Hyacinth, den Bathykles oder die Spartaner hatten; aber auf dem Gipfel des Thrones war ein Chortanz von Magnetern angebracht, in welchem der Künstler diejenigen seiner Landesleute dargestellt haben sollte, die ihm, bey der Ausführung dieses ungeheuern Werkes, beystanden. Der Altar, oder das, wie gedacht, in Form eines Sarkophags verfertigte Fußgestelle, war mit sehr vielen Figuren, welche aus eigentlichen Bildsäulen bestanden zu haben scheinen, und unter diesen, mit den Statuen der Venus, Minerva und Diana, welche den Hyacinth nach dem Himmel führten, geziert; an dem Throne selbst war der Kampf zwischen dem Tyndareus und Eurytus, Castor und Pollux, welche mit wilden Thieren fochten, der außerordentliche Auftritt zwischen dem Menelaus und

Proteus in Aegypten, so wie er in der Odyssee beschrieben wird, u. a. m. dargestellt. Auch war der letztere nicht der einzige, aus dem göttlichen Barden gezogene und hier bearbeitete Gegenstand. Man erkannte auch darunter den Liebling desselben, den Demodokus mit seinem Saiteninstrumente, und um ihn her die tanzenden Phäacier; ein Umstand, welcher die, in diesem Werke bereits gemachte Bemerkung bestärkt, daß die Gedichte des Homer zu Sparta, lange vorher, ehe sie von dem Athenienischen Tyrannen Pisistratus gesammelt wurden, bekannt waren.

Beynahe sechs Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, (und vielleicht noch früher) verschönerten die Cretenser, Dipönus und Scyllis, mit ihren, als den ersten, Marmorarbeiten verschiedene Städte, in Europa so wohl, als in Asien, vorzüglich Sicyon, wo sie wahrscheinlicher Weise die nachher so berühmte Kunstschule stifteten [k]). Und ungefähr fünfzig Jahre später sollen die Chier, Bupalus und Anthermus, über ganz Griechenland jene, in dem Zeitalter des Augusts so hoch bewunderten, kostbaren Werke aus Parischem Marmor verbreitet haben [9]). Eben um diese Zeit verfertigte Polydor (Theodor) von Samos, welcher nebst dem Rhoecus zuerst in Erz gegossen haben soll, und der für den Croesus viel gearbeitet zu haben scheint), den berühmten Ring für den Tyrannen von Samos, Polycrates [m]), welchen Plinius [10]) als ein Meisterstück der Kunst erhebt [n]).

Die Werke dieser Asiatischen Künstler wurden, wie gedacht, mit einem glücklichen Wetteifer, von ihren Schülern in dem alten Griechenlande, so wie

in den Griechischen Pflanzstädten in Italien und Sicilien, nachgeahmt, wie es, in Ansehung der letztern, die Schaumünzen derselben zur Gnüge beweisen. Diese dauerhafteren Denkmähler können indessen nur einen sehr unvollkommenen Begriff von den unzählbaren Statuen geben, welche aus Thon, aus einer Art von Tufstein und aus verschiedenen Arten von Holz o) verfertigt wurden. Die schätzbarsten derselben waren aus Elfenbein, dessen Gebrauch schon zu Homers Zeiten bekannt war, gemacht p), von welchem aber, da dieses, wenn es aus der Erde an die Luft kömmt, sich calcinirt, keine bis auf uns gekommen sind q). Der weiße Marmor, in Paros gebrochen, mit dem aus Cypern und Aegina, verschaffte, ehe die Athenienser die salzkörnichten Adern des Pentelischen Gebirges öffneten, die vorzüglichsten Materialien. Nach und nach, im Verhältniß, wie die Kunst sich immer mehr und mehr ausbreitete, kamen noch andre in Brauch. Aus Erz muß man schon sehr frühzeitig Götterbilder in dem eigentlichen Griechenlande verfertigt haben r); denn bald nach der Zerstörung von Ithome besaß es von einheimischen Künstlern deren schon, die aus einem Gusse gemacht gewesen zu seyn scheinen s), da das vorher gedachte älteste, aus einzeln gegossenen Stücken zusammen gesetzt war. Doch auf Bilder der Götter und Helden allein blieb die Kunst nun nicht lange mehr eingeschränkt; sie wurde bald, zur Verewigung des nützlichen Verdienstes berühmter Bürger angewandt u). Die Sieger in den vier heiligen, dem ganzen Griechischen Volke gemeinen, öffentlichen Spielen, sie mochten nun in den körperlichen Uebungen, oder in den Wettkäm-

pfen der Musik und Dichtkunst gesiegt haben, wurden öfters mit der Ehre einer Statue belohnt. Die Schauplätze dieser bewunderten Feyerlichkeit wurden dadurch die Hauptniederlagen der Bildhauerkunst; besonders übertrafen die Städte Delphi und Olympia, sowohl in der Menge und dem Werthe ihrer Bildsäulen, als in dem Glanze und der Vortrefflichkeit aller ihrer übrigen Zierrathen, lange Zeit das ganze übrige Griechenland [12]).

Aber die Zeit näherte sich, in welcher auch diese Städte, durch den Glanz Athens, verdunkelt werden sollten. Binnen dem Verlauf von vierzig Jahren wurde dieses nicht bloß der Sitz des Wohlstandes, der Macht und der Staatskunst, sondern auch der Literatur, der Philosophie, und der schönen Künste, und von diesem Zeitpuncte an, mehr wie die Gebieterinn Griechenlandes, als wie die Hauptstadt des kleinen, unfruchtbaren Gebietes von Attika angesehen. Während diesem merkwürdigen Zeitpuncte gelangten die Athenienser, deren Umstände bis jetzt dem Fortschritte des Geschmackes und der Verfeineruug wenig günstig gewesen waren, zu unbestrittener Macht und Ruhme. Nachdem sie die Waffen Persiens zu Schande gemacht hatten, plünderten sie die Schätze desselben. Ihr Muth setzte sie in den Besitz jener seefahrenden Provinzen des kleinen Asiens, welche mit Recht für die Wiege der Künste angesehen wurden. Ihr hoher Sinn, und ihre feste, entschlossene Denkart erzeugte auswärts für sie Ehrfurcht, und schützte sie in Griechenland in dem Besitz des Vorranges; und zu gleicher Zeit brachte ihr Staat, während diesem ununterbrochenen Laufe äußerlichen Wohlstandes, durch

ein ganz besonderes Glück, in seinem Schooße Menschen hervor, welche fähig waren, die Geschenke des Muthes oder Glückes, zu dem festen und dauernden Ruhme ihres Vaterlandes, anzuwenden.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die einsichtsvolle Aufmunterung des Pericles mehr zu der Belebung des Erfindungsgeistes des Phidias, oder ob das Genie des Phidias mehr zu der Unterstützung der Absichten seines berühmten Gönners und Beschützers, beytrug. Ihre gleichgestimmten Seelen schienen eben so glücklich für einander gebildet zu seyn, als sie dem blühenden Zustande ihres Vaterlandes vortrefflich angemessen waren. Dem Plutarch zu Folge scheint dieser große Diener des Staates sich, nachdem er durch den Tod Cimons t) von einem gefährlichen Nebenbuhler befreyt worden war, dadurch zum Herren desselben allmählig erhoben zu haben, daß er das Volk mit Arbeiten beschäftigte, indem er durch diese Beschäftigungen ihm sowohl Unterhalt als Vergnügen verschaffte u). Und da er einen ansehnlichen öffentlichen Schatz x) und Athen mit allem versehen fand, was zum Kriege erforderlich war: so fiel es ihm auch nicht schwer, ein, durch seine Siege stolz gewordenes, und dem Vergnügen ergebenes Volk, wovon er einen Theil schon vorher zu seinen Gunsten bestochen y), und den andern, vornehmern, durch Erhebung des niedrigern, geschwächt hatte, dahin zu vermögen, daß er die Verschönerung und Verzierung seiner geliebten Vaterstadt sich gefallen ließ. Kühn öffnete er also die verschlossenen Schleußen des gemeinen Schatzes, und verwandte daraus, zu jenem Zwecke, die Summe von mehr als dreytausend Talenten; eine Summe, mit welcher in

jenen Zeiten vielleicht so viel Arbeit, als jetzt mit vierzig Millionen Thalern, zu bezahlen war. Durch diese freygebige Aufmunterung hinderte er nicht bloß den Müßiggang, verschaffte nicht bloß dem Dürftigen, der auf Kosten des Staates zu leben einmal gewohnt war, einen Unterhalt, welcher dem Staate wieder zum Vortheil gereichte, erhielt den unruhigen, neuerungssüchtigen Geist dieses Volkes nicht bloß in Ruhe, sondern er bereicherte es auch durch die mancherley Art von Gewinnst, die nun jeder Classe von Bürgern, und jeder Art von Gewerken und Handthierungen möglich wurde, beförderte Betriebsamkeit und Handel, entwickelte Talente und Kräfte, und weckte zum Dienste des öffentlichen Nutzens die ganze Geschicklichkeit, die ganze Einsicht und das ganze Genie seiner Landsleute, indem zu gleicher Zeit Bewegungsgründe der Gewinnsucht und des Ruhmes, aus allen Theilen der Welt, die sinnreichsten Fremden nach Athen, als einem Ort lockte, wo sie ihre Waare in dem höchsten Preise und auf dem angesehensten Schauplatze, anbringen konnten.

Aber ein vorzügliches Glück des Pericles war, daß er Athen mit Künstlern versehen fand, welche zu der Ausführung, auch der größten Unternehmungen geschickt waren. Nach der unbestimmten, aber oft ausdruckvollen Sprache des Plinius, entsprang damals erst, unter den bildenden Händen des Phidias, die Kunst in Erz zu bilden und die Mahlerey z). Von beyden Künsten wissen wir indessen, daß sie bereits in einem frühern Zeitpuncte blüheten; allein in dem Zeitalter des Pericles gelangten sie zu mehrerer Erhabenheit und Majestät.

Der erfindungsreiche Geist des Menschen versuchte einen neuen und edlern Flug. Die Ueberlegenheit des Phidias und seiner Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger verdunkelte und verlöschte beynahe das Andenken ihrer Vorgänger, und brachte den hohen Styl der Kunst hervor, welcher, nachdem er ungefähr bis gegen die Zeit Alexanders, länger als hundert Jahre, herrschend geblieben war, dann zu dem sogenannten schönen Styl allmählig sich erhob.

Aus den, auf uns gekommenen und dem ältern Zeitalter der Kunst, vor dem Phidias, zugeschriebenen, geschnittenen Steinen und wenigen marmornen Ueberbleibseln, noch sicherer aber, aus den Schaumünzen erhellt, daß der mechanische Theil der Kunst bereits einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt hatte. Verschiedene dieser Werke sind mit dem mühsamsten Fleiße gearbeitet. Die Zeichnung selbst ist nachdrücklich und richtig, aber hart und zu scharf, und die Stellungen zu gezwungen und steif, als daß sie anmuthig seyn könnten, so wie der Ausdruck zu stark ist, als daß er nicht die Schönheit vermindern und zerstören sollte. Die Nachfolger dieser ersten Künstler, die Bildhauer Phidias, Polyclet, Scopas [a]), Alkamenes, Myron, zusammen mit ihren Zeitgenossen, den Mahlern Panänus, Polygnotus, Micon, Zeuxis und Parrhasius, näherten sich der Wahrheit der Natur; die erstern verschmolzen jene Härte, und die hervorspringenden, jäh abgeschnittenen Theile, in freye und fließende Umrisse; sie mäßigten die gewaltsamen Stellungen und den zu starken Ausdruck, und vertheilten diesen geschickt auf alle Theile, ohne die

Harmonie des Ganzen zu zerstören. Sie lieferten minder gelehrte, aber schönere und erhabenere Werke, wandten mehr Geschicklichkeit an, den Mechanismus ihrer Kunst zu verbergen, und verschafften, in eben dem Verhältnisse, worin sie dem Auge minder ängstlichen Fleiß und mühsame Arbeit zeigten, dem Verstande, durch ihre Einsicht und Geschicklichkeit, mehr Unterhaltung, und der Phantasie mehr und höheres Vergnügen [b]). Auch die Mahlerey scheint in dem Zeitpuncte, wovon hier die Rede ist, zu keiner geringen Vollkommenheit gelangt zu seyn; zwar nicht dem Plinius zu Folge; allein die von ihm gelieferten Nachrichten sind zu widersprechend und zu wenig bewährt, als daß wir uns an ihn halten dürften, und aus Zeugnissen von viel größerem Ansehen erhellt, daß in dem Zeitalter des Sokrates die Mahler jene Vortrefflichkeit des Styles, welche in neuern Zeiten die Manier des Raphael genannt worden ist, besaßen und durch das äußere Ansehen, Stellung und Züge alles das auszudrücken wußten, was, um mit dem Xenophon zu reden [13]), in den innern Gesinnungen und in dem Charakter nur reizendes, liebreiches, gefälliges, anziehendes und liebenswürdiges seyn kann. Zwar sind von diesen Griechischen Mahlereyen, welche hauptsächlich auf Holz und andere vergängliche Materialen gemahlt waren, keine Spuren übrig geblieben; aber die Vortrefflichkeit der Bildhauerey und Bildgießerey dieses berühmten Zeitalters ist hinlänglich, die erloschenen Reize dieser verschwisterten Kunst, mindestens was Erfindung, Ausdruck und idealische Schönheit (in Rücksicht auf einzelne Figuren) anbetrifft, der Verges-

senheit zu entreißen, obgleich auch diese noch nicht frey von dem Eckigten in den Umrissen, von einer gewissen Härte gewesen zu seyn scheinen c).

In der Bildhauerey wurde das überlegene Verdienst des Phidias (Olymp. LXXX) durch die einstimmige Bewunderung aller übrigen Provinzen Griechenlandes anerkannt. Ihm hatte Pericles die Oberaufsicht über die öffentlichen Werke anvertraut, und seine eigene Arbeit gab ihnen die letzte und vornehmste Zierde. Ehe er zu diesem ehrenvollen Geschäfte berufen wurde, hatte er die berühmtesten Tempel Griechenlandes mit Statuen ausgeschmückt. Seinen Olympischen Jupiter haben wir zu beschreiben bereits Gelegenheit gehabt. In dem furchtbaren Tempel zu Delphi bewunderten die Fremden seine ehernen Statuen des Apollo und der Diana; auch verfertigte er für die Delphier eine Gruppe von zwölf Griechischen Helden, welche eine Figur von Erz umgaben, die das Trojanische Pferd darstellte. Seine bewunderte Statue der Göttinn Nemesis wurde aus einem Marmorblock gebildet, welchen die leichtgläubige Zuversicht der Perser nach Marathon, zu einem Denkmahl ihres Sieges mitbrachte, den aber ihre schändliche, schleunige Flucht, als ein Zeichen ihrer Feigherzigkeit, auf den Macedonischen Küsten zurücke ließ. Die dankbare Frömmigkeit der Griechen betete seine Venus Urania und den Parthenopäischen Apoll an. Seine drey Minerven waren für die Pallenier, Platäer und Lemnier gemacht, und wurden von diesen, Athen zinsbaren Staaten ihren Beschützern und Gebietern zu Geschenken gewidmet. Diese unnachahmlichen Werke brachten die Stimme des Neides

zum Schweigen. Die ausgezeichnetesten Künstler Griechenlandes, Bildhauer, Mahler, Baumeister, hielten es für eine Ehre, Anweisung von ihm zu erhälten, und bey seinen Arbeiten, welche während mehr als fünfzehn Jahren, (Olymp. LXXXIII — LXXXVI. 4.) ununterbrochen zu der Verschönerung seiner Vaterstadt angewandt wurden, ihm beyzustehen.

Während diesem kurzen Zeitraume vollendete er das Odeum oder musikalische Theater, den Parthenon oder Tempel der Minerva, die Propyläen oder den Eingang zur Citadelle, zusammen mit alle den Verzierungen und Ausschmückungen dieser und anderer unsterblichen Werke, die, wie sie neu waren, (dem feinen Ausdruck des Plutarch zu Folge) schon die sanfte Schönheit der Reife und Zeit zeigten, und in ihrem Alter noch die frischen Reize und die lockende Anmuth der Blüthe hatten. Der Parthenon, der noch übrig ist, bezeugt die Richtigkeit dieses Lobspruches. Er ist zweyhundert und siebenzig Fuß, neun Zoll lang und acht und neunzig Fuß, sechs Zoll breit, aus weißem Marmor erbaut, und wird von neuern Reisenden für das edelste, jetzt in der Welt noch übrige Werk des Alterthumes erklärt [14]). Auf dem ersten Anblick scheint es außerordentlich, daß auf die Erbauung der Propyläen allein mehr als zweytausend Talente verwandt worden seyn sollen; allein man muß nicht vergessen, daß wahrscheinlicher Weise unter diesem Nahmen der Tempel der Minerva, das Schatzhaus und andre öffentliche Gebäude und Denkmähler in der Citadelle mit verstanden werden, deren Anzahl so groß darin war, daß dieser 180 Stadien um-

fassende Raum einem mit Schmuck gefüllten Zimmer ähnlich sah d).

Das Pöcile, oder derjenige bedeckte Gang, welcher von der Mannigfaltigkeit der darin befindlichen Gemählde seinen Nahmen erhielt, und von dem Panänus, dem Bruder des Phidias, und von dem Polygnotus und Mycon gemahlt wurde, muß eben so viel Zeit, als Kosten erfordert haben. Die Stirnwand und die Decke waren, wie bey allen Gebäuden dieser Art, welche noch zu den Zeiten des Pausanias übrig, und sowohl, wegen der Materialien, aus welchen, als wegen der Kunst, mit der sie erbaut waren, alles übertrafen, was man sehen konnte, von weißem Marmor. In dem Pöcile selbst hatten jene großen Mahler die berühmtesten Begebenheiten aus der Griechischen Geschichte, den Sieg des Theseus über die Amazonen, die Zerstörung von Troja, und besonders die neuesten Heldenthaten gegen die Perser dargestellt. In der Schlacht von Marathon waren die Atheniensischen und Platäischen Helden nach dem Leben, wahrscheinlich nach alten, von ihnen vorhandenen Statuen, welche die Gesichtszüge dieser berühmten Patrioten getreulich aufbewahrt hatten, abgebildet.

Aber alle diese schönen Werke der Kunst wurden von einer Arbeit des Phidias übertroffen, welche wahrscheinlicher Weise, das letzte Werk dieses großen Meisters war, von seiner bewunderten Statue der Minerva, mit welcher der Parthenon eingeweihet wurde, die aus Elfenbein und Gold verfertigt, sechs und zwanzig Cubitus hoch, und also kleiner war, als eine andre Minerva von ihm aus Erz, deren Speer und Federbusch auf dem Helme,

verschiedene Meilen weit, von dem Vorgebirge Sunium aus, gesehen werden konnten [15]). Parrhasius hatte die Verzierungen an der letztern gemahlt [16]); die erstere war gänzlich von des Phidias Hand vollendet; und die Schmeicheley, welche er in diesem seinem Lieblingswerke, den Verdiensten des Pericles zu machen die Gelegenheit ergriff, veranlaßte, wie wir in der Folge sehen werden, seine Verbannung [17]), ein Unglück, welches er nicht lange überlebt zu haben scheint. Cicero, Plutarch, Plinius und Pausanias hatten dieses unschätzbare Denkmahl des Genies und der Frömmigkeit der Athenienser, (denn es soll die Andacht derselben in dem Dienste ihrer Schutzgottheit vermehrt haben) gesehen und bewundert; ihnen also, die es gesehen und studirt hatten, stand es zu, solche Meisterstücke zu beschreiben; aber da diese jetzt nicht mehr sind, so verträgt es sich mit dem Zweck der Geschichte besser, auf die Beschreibung derjenigen sich einzuschränken, welche wir noch sehen können, und die, wenn sie gleich nicht genau aus diesem, denn doch aus einem noch blühendern, und jenem in so fern ähnlichen Zeitpuncte der Kunst sind, daß auch darin noch die Regeln der Mahlerey und Bildhauerey Vorschriften der Vernunft waren, und die wir also hierher zu ziehen kein Bedenken tragen dürfen.

Die Kunst blieb nähmlich nicht stehen, wo Phidias und seine unmittelbaren Nachfolger sie hin gebracht hatten; sie verfeinerte und veredelte sich noch weiter; sie verband mit Erhabenheit noch Schönheit; sie vermied das Eckigte, das dem hohen Styl noch anklebte; was mit Winkeln dort angedeutet

war, wurde der Natur gemäßer, hier wellenförmig gearbeitet; aber die Formen der Schönheit des erhabenen Styles, blieben auch in diesem zur Regel; sie erhielten gleichsam nur mehr sinnlichen Reiz, und dadurch diejenige Anmuth (Grazie), welche den Menschen, mit sanfter Macht, an sich ziehet und mit sich fortreißet. Erzeuget wurde diese gefälligere Grazie in der Mahlerey früher, als in der Bildhauerey; sie scheint schon das Eigenthum des vorhin erwähnten Parrhasius, welcher während dem Peloponnesischen Kriege lebte, gewesen zu seyn, da in der Bildhauerey erst Praxiteles [e]) und Lysipp [f]), wovon der erste in die 104., der zweyte in die 114. Olympiade gesetzt wird, sie zu zeigen wußten. In den Werken dieser berühmten Künstler äußerte die Seele sich nur, wie unter einer stillen Fläche des Wassers; Kummer und Schmerz waren in ihr zusammen gedrängt, nicht über dem Antlitz ausgebreitet, dargestellt; und sogar die stürmischern Leidenschaften, Unwille, Zorn, Rachgier waren so gemäßigt und veredelt, daß sie mit der erhabensten Anmuth und Schönheit sich vertrugen. Einige der schönsten, uns übrig gebliebenen Werke Griechenlandes, sind in dieser Zeit, andre nach Werken aus dieser Zeit gearbeitet.

Wären alle Denkmähler der Griechischen Literatur in dem allgemeinen Schiffbruch der Staaten, und der Freyheit dieses Landes untergegangen, hätte die Nachwelt nichts übrig behalten, wodurch sie von diesem berühmten Volke einen Begriff sich machen könnte, als den Apollo in dem Belvedere, die Gruppen des Laocoon und der Niobe, und andere über Italien und ganz Europa zerstreute Sta-

tuen, Gemmen und Schaumünzen; welche Meinung würden wir, von dem Genie und dem Charakter der Griechen hegen? Würde sie mit demjenigen Eindrucke übereinstimmen, welchen ihre Dichter, Redner und Geschichtschreiber machen? Ist dieser, oder der erste, der vortheilhafteste für dieses Volk? Worin besteht der eigentliche Unterschied zwischen beyden? Die Auflösung dieser Fragen muß vieles Licht über den gegenwärtigen Gegenstand verbreiten.

Die erste Bemerkung, welche auch bey der flüchtigsten Betrachtung der alten Werke und Marmorarbeiten sich darbietet, und durch die aufmerksamste äußerst bestärkt wird, ist, daß ihre Künstler vollkommen Verhältniß, Anatomie, Kunst, die nackte Figur zu bekleiden, ohne sie zu verstecken, und Alles, was sonst zu der Richtigkeit und Wahrheit der Zeichnung beyträgt, vollkommen verstanden. Die genaue Kenntniß der Form ist dem Mahler und Bildhauer, dessen Geschäft es ist, Körper darzustellen, so nothwendig, als Kenntniß der Sprache dem Dichter, Redner und Geschichtschreiber, welcher es unternimmt, Handlungen zu beschreiben. In Rücksicht hierauf, Vergleichungen zwischen den Griechischen Schriftstellern und Künstlern anzustellen, würde unnöthig seyn, weil beyden alle dem Menschen nur mögliche Vollkommenheit, jedem in seiner Art, zugestanden wird.

Aber wenn wir einen Schritt weiter gehen, und den Ausdruck der Leidenschaften, Gesinnungen und Charakter betrachten: so finden wir eine außerordentliche Verschiedenheit oder vielmehr Widerspiel unter ihnen. Homer, Sophocles und Demosthe-

nes, sind nicht bloß die originellsten, sondern auch die lebhaftesten und wärmsten aller Schrifsteller. Jede Sentenz ist energisch; alle Theile sind in Bewegung und voller Leben; die Leidenschaften werden in ihrer höchsten Wuth dargestellt, und äußern sich in den kühnsten Worten und Geberden. Um bey dem tragischen Dichter stehen zu bleiben, dessen Kunst sich am mehrsten der Mahlerey und Bildhauerey nähert: so zeigen die Helden, und sogar die Götter des Sophocles, öfters einen Ungestüm und eine Heftigkeit, welche nur den unbändigsten Naturen zukommen können, und was noch außerordentlicher ist, sie verrathen zuweilen in einzeln Augenblicken eine Schwachheit, welche sich mit ihrem allgemeinen Charakter gar nicht zu vertragen scheint. Von dem Klagegeschrey des Philoctetes hallen die Felsen von Lemnos wieder; Oedip überläßt sich der Verzweiflung, und reißt sich die Augen aus; sogar Herkules, das Muster der Stärke, erliegt unter dem Druck der Schmerzen und des Kummers.

Nichts läuft dem Verfahren der Griechischen Artisten mehr zuwider, als dieses. Auch sie hatten den Philoctetes dargestellt, aber, anstatt weibischer Thränen und weibischen Jammergeschreys, gaben sie ihm das geduldige, verbissene Leiden eines unglücklichen Helden. Der wüthende Ajax des Timomachus war nicht in dem Augenblicke, worin er harmlose Schafe anstatt feindlich gesinnter Griechen umbrachte, sondern, nach Vollbringung dieser wahnsinnigen That, geschildert, wie seine Wuth sich gelegt hatte, und er, gleich dem Meere nach dem Sturm, mitten unter den herum zerstreuten Ueberbleibseln zerstümmelter Leichname, versunken in stil-

le Angst der Verzweiflung über seine fruchtlose, thierische Wuth war. Die, an ihrem Gatten sich rächende Medea war nicht, wie im Euripides, ihre eigenen Kinder mordend, sondern dargestellt, wie sie noch, von Mitleid und Rachgier gleich sehr getrieben, zwischen beyden schwankend und unentschlossen, inne stand. Sogar Clytemnestra, deren unnatürliche und kühne Grausamkeit von Dichtern und Geschichtschreibern mit so aufgebrachtem Mißfallen beschrieben und angeklagt worden ist, wurde nicht in dem Augenblicke, worin sie ihre Hände in das Blut des Agamemnon tauchte, für einen schicklichen Gegenstand des Pinsels gehalten. Und ungeachtet dieses auch, aus Rücksicht auf eine Vorschrift des Aristoteles, »daß weibliche Charaktere nicht zu unternehmend oder zu entschlossen darzustellen sind,« hätte geschehen können: so finden wir denn doch, bey genauer Betrachtung, daß sich dieses auch aus Grundsätzen ergibt, deren Ansehen noch allgemeiner und unumstößlicher ist. Die Untersuchung der Statuen des Apollo, der Niobe und des Laocoon, deren Abbildungen unzählige Male copirt worden und genau bekannt sind, wird diese Materie in das helleste Licht setzen.

Der Apollo im Belvedere wird allgemein für die erhabenste Figur, welche durch menschliche Einbildungskraft gedacht, und durch menschlichen Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt werden kann, anerkannt. Diese Lieblingsgottheit, welche mit den wärmsten Farben zu beschreiben, die alten Dichter ein ganz besonderes Vergnügen gefunden zu haben scheinen [18]), ist in einer Stellung gebildet, als ob sie den tödtlichen Pfeil auf die Schlange Python, oder

den Riesen Tytius abdrückte. Beseelt von den erhabensten Vorstellungen von himmlischen Kräften, ist der Künstler weit über alle Vollkommenheiten der Menschheit hinausgegangen, und hat, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dem vergänglichen ein unvergängliches, dem sterblichen ein unsterbliches Wesen gegeben. Seine Größe und sein Wuchs sind übermenschlich, seine Stellung majestätisch, ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysien, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth blähet sich in den Nüsten seiner Nase, und tritt bis gegen die stolzen Augenbraunen herauf; aber auf seiner Stirne schwebet in seliger Stille unzerstörbarer Friede und Heiterkeit, und sein erhabener Blick geht ins Unendliche, weit über seinen gegenwärtigen Sieg hinaus.

Die zürnenden Leidenschaften sind nicht mit größerer Würde, in dem Apollo, als die Empfindungen der Furcht, des Schreckens und der Bestürzung in der Niobe dargestellt. Diese Gruppe bestand aus der Niobe, ihrem Gemahl Amphion und ihren sieben Söhnen und sieben Töchtern. Die traurige Geschichte, welche zu bekannt ist, als daß sie hier erst erzählt werden dürfte [19]), erforderte den tiefsten Ausdruck, und das Genie des Artisten hat den einzigen Augenblick gewählt, worin dieser Ausdruck sich mit der höchsten Schönheit verträgt; mit einer Schönheit, welche nicht durch Bilder des Vergnügens den Sinnen schmeichelt, sondern die Phantasie in die höhern Regionen der Reinigkeit und Tugend

erhebt. Das so plötzliche, und so große Unglück verursacht einen Grad von Erstaunen und Schrecken, welcher alle Kräfte unthätig macht, und die Leiden den dergestalt betäubt und entseelt, und gleichsam gleichgültig macht, daß kein Ausruf des Jammers, keine verzückte Geberde mehr möglich ist, und die Geschicklichkeit des Künstlers also freyes Feld behält, Empfindungen ohne Toben und Ungestüm darzustellen, oder vielmehr Anmuth mit Wahrheit zu verbinden.

Der Laocoon kann als der Triumph der Griechischen Bildhauerey angesehen werden, weil körperlicher Schmerz, diese unbändigste und nachdrücklichste aller Empfindungen, und dieser Schmerz verbunden mit Leiden und Angst der Seele, dennoch darin mit so vieler Würde und Schicklichkeit ausgedrückt sind, daß Laocoon uns Lehren größerer Stärke der Seele gibt, als in irgend einer Schule der Weltweisheit gegeben worden sind. Das schreckliche Geschrey, welches der Laocoon des Virgil erhebt [20]), ist, in der Poesie, welche die Phantasie mit Bildern und Ideen, die von allen Sinnen entlehnt sind, unterhält, und ihre Gegenstände zu veredeln tausend Mittel und Wege hat, kein unschicklicher Umstand; aber die Statue würde durch den Ausdruck dieses Geschreyes gänzlich geschändet worden seyn. Es ist also in ein banges Seufzen mit empor gerichteten, auf Erleichterung von oben herab wartenden Blicken gemildert. Die unerträglichste Angst der leidenden Natur ist in den untern Theilen des Körpers ausgedruckt, aber die männliche Brust ringt mit dem Schmerze. Noch sichtlicher ist dieser Kampf, diese Anstrengung in seiner aufgetriebenen, gefurchten Stirne; und sein schmachtendes Auge fleht minder um

Beystand für sich, als für seine unglücklichen, nach Hülfe zu ihm empor blickenden, Kinder.

Wenn Gegenstände dieser Art so abgebildet sind, daß sie uns weder scheußlich, noch ekelhaft, noch widerwärtig erscheinen: so können wir mit einigem Rechte annehmen, daß die sanftern Leidenschaften noch mit größerer Mäßigkeit und Würde von den Griechischen Künstlern dargestellt waren. Diese Bemerkung wird durch Untersuchung der Ueberbleibsel, oder der Nachahmung Griechischer Kunst, gerechtfertigt; und müßten wir, aus diesen allen, den Charakter dieses Volkes uns bilden, so würde es, auf den ersten Anblick, das Ansehen haben, als ob die Griechen, in Rücksicht auf Stärke der Seele, auf Selbstbeherrschung und auf jeden Zweig der praktischen Philosophie ein, den von Dichtern und Geschichtschreibern beschriebenen Atheniensern weit überlegenes Volk gewesen wären.

Aber bey tieferer Untersuchung dieser Materie zeigt sich, daß es der Geschichte obliegt, die Menschen darzustellen wie sie sind, und daß Poesie und Mahlerey sie auf solche Art schildern müssen, wie es dem Leser oder Betrachter das mehrste Vergnügen und den mehrsten Unterricht verschaffen kann. Der Zweck dieser nachahmenden Künste ist ein und derselbe, aber in der Art, in den Gegenständen und in dem Umfange ihrer Nachahmung gehen sie weit von einander ab. Der Dichter, welcher Handlungen in der Zeit darstellt, kann dem Leser alle Grade der Leidenschaft, und sein Genie am vorzüglichsten in den wüthendsten Ausschweifungen derselben zeigen. Aber der Mahler oder Bildhauer, welcher Körper im Raume bildet, ist auf einen Augenblick

eingeschränkt, und muß denjenigen wählen, welcher der Einbildungskraft das freyeste Spiel läßt. Dieses kann selten der höchste Punct der Leidenschaft seyn, weil bey dessen Betrachtung, die Theilnehmung des Zuschauers, nach der ersten Ueberraschung, zur Gleichgültigkeit hinabsinken muß. Jede heftige innere Bewegung kann überdem nicht von langer Dauer seyn, und ist zugleich unverträglich mit Schönheit, ohne welche kein sinnlicher Gegenstand uns anzuziehen und lange fest zu halten vermag [21].

Anmerkungen

zum vierzehnten Capitel.

1) In Ansehung der Künste der Griechen enthält das Werk des Pausanias und das 34. und 35. Buch des Plinius die mehresten Materialien. Die besten Führer unter den Neuern sind die Werke Winkelmanns und Lessings im Deutschen und des Grafen Caylus im Französischen. Verschiedene wichtige Irrthümer Winkelmanns sind von dem gelehrten Professor Heyne in seinen antiquarischen Abhandlungen (Aufsätzen) aufgedeckt.

2) P. Belon, Observat. sur plusieurs singularités et choses memorables trouvées en Grèce et Asie. Anv. 1555. 8. Lib. II. 34. (Was das Clima, besonders zu Athen in neuern Zeiten anbetrifft: so stellt Riedesel in seiner Reise es eben nicht vortheilhaft und angenehm dar. Anm. d. Uebers.)

3) Paus. Lib. II. c. 34. (Hr. Gillies wird wohl das 4. Cap. S. 121. Ed. K. gemeynt haben, wo von des Dädalus vorgeblichen Herkules, der τὶ καὶ Ἔνθεον dargestellt gewesen, die Rede ist. Anm. d. Uebers.)

4) Plato und Aristot. an v. O. (wovon aber auch der erste in Hipp. Maj. S. 95. F. Oper. Lugd. 1590. f. aus-

drücklich sagt', daß Dädalus sich, wenn er zu Plato's Zeiten Statuen nach seiner Art gemacht hätte, lächerlich gemacht haben würde. Anm. d. Uebers.)

5) Wir übergehen die fabelhaften Nachrichten von dem Atheniensischen Dädalus, *) welcher zu den Zeiten des Herkules und Theseus vierzig Jahre vor dem Trojanischen Kriege geblüht haben soll. Es ist bereits erwiesen, daß die Griechen während den heroischen Zeitaltern keine Statuen von Göttern anbeteten. Atheniensische Schriftsteller, welche tausend Jahre nach diesem Zeitpuncte lebten, konnten leicht die vorgeblichen Werke des alten Dädalus mit den Werken des Dädalus von Sicyon verwechseln, besonders da der Irrthum für ihre Nationaleitelkeit so schmeichelhaft war.

*) Wenn H. Gillies hier und mit einigem Rechte sich nicht auf die Sagen von dem ältern Dädalus einlassen will: so hätte er nicht vorher den Werken desselben ein eigenes Ansehen von Majestät zuschreiben, und sie zu Beweisen der frühen Kunst bey den Griechen anführen sollen. Anm. d. Uebers.

a) Lib. XXXV. c. 34.

b) Lib. XXXV. c. 5. (vergl. mit Aristot. Top. Lib. VI. c. 2. und Aelian. Histor. Var. Lib. X. c. 10. und c. 36. sect. 1.

c) H. Meiners, welcher in der Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Bd. 1. S. 41 die oben angeführte Nachricht des Plinius für unglaublich erklärt, scheint nicht erwogen zu haben, daß der Preis eines Kunstwerkes zu keiner Zeit das geringste für den Werth desselben beweist.

d) Herodotus Lib. I. c. 25 und 51. wo die von dem Alyattes und Croesus gemachten Geschenke beschrieben sind, für deren hohen Kunstwerth aber das Lob des Herodotus nichts beweist, denn selbst zu seiner Zeit stand die Kunst noch nicht auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit. Auch fand er gar nicht (wie H. Meiners in der Gesch. der Wissensch. Bd. 1. S. 36 mit Rückweisung auf das 57. Cap. der Clio sagt) in der ungewöhnlichen Kunst, welche aus dem Geschenke des Croesus hervorleuchtete,

einen Grund, warum es von keinem andern, als einem Griechischen Künstler seyn könne. Denn er gedenkt (c. 51.) vergleichungsweise gar keiner fremden oder nicht Griechischen Künstler, sondern hält es, weil es ihm kein gewöhnliches Werk schien, für die Arbeit eines berühmten Künstlers, wie es Theodor von Samos war.

e) Herod. Lib. IV. c. 11. und 12. und Lib. I. c. 15 und 16. (wofern in beyden Stellen von Einem Einfalle die Rede ist.) Plut. in Mario II. Oper. Bd. 2. S. 821. Ed. R. Strab. an versch. Stellen, besonders Lib. XI. S. 756. A., aus welchen allen sich ergibt, daß diese Völker öfter als einmal Asien heimsuchten. S. auch Bayers Abhandlung in den Comment. Petrop. Bd. 2. S. 428. und Frerets in den Mem. de l'Acad. des Inscript. Bd. 19. S. 577. 4. Aus dem ersten der angeführten Schriftsteller ergibt sich, daß einer dieser Einfälle in das J. 637 v. Chr. Geb. unter die Regierung des Lydischen Königes Ardyes fällt.

f) S. den zweyten Theil dieser Geschichte, Cap. 7.

6) Ich nenne es das Jonische Magnesia, um es von andern Städten ähnlichen Nahmens zu unterscheiden. (Eigentlich sollte es Magnesia am Mäander heißen.)

7) Plin. Lib. XXXV. (und wahrscheinlicher Weise c. 4. wo von dem vorhin erwähnten Gemählde des Bularch, das eine Niederlage der Magneter darstellte, die Rede ist. Anm. d. Uebers.)

g) Sparta muß lange vorher Künstler gehabt haben, die nicht ganz schlecht waren. Pausanias gedenkt in der Beschreibung von Amyklä (Lib. III. c. 18. S. 254 und 255) eherner Dreyfüße, wovon zwey ein Werk des Gitiadas und mit erhabenem Bilderwerke versehen waren. Nun sagt er aber an einem andern Orte (Lib. IV. c. 14. S. 313) ausdrücklich, daß die Spartaner diese Dreyfüße dem Apollo aus der bey der Zerstörung der Messenischen Stadt Ithome gemachten Beute geweihet hätten, und diese fällt in das erste Jahr der XIV. Olymp. J. v. Chr. Geb. 724. Folglich muß Gitiadas, von welchem er noch (Lib. III. c. 17. S. 250.) eine andere eherne Statue anführt, um diese Zeit gelebt haben. Anm. d. Uebers.

h) Paus. Lib. III. c. 18 und 19.

8) Winkelmann, welcher des Thrones des Amycläus nur im Vorbeygehen gedenkt (in H. Hubers Uebers. Bd. 3. S. 5), ob es gleich zweifelsohne das gröszte älteste Denkmahl in Griechenland ist, verwechselt den Magnesischen Künstler Bathykles mit dem Arkadier Bathykles — (welchen H. Gillies aber auch zu einem Künstler macht) — der einen Becher hinterließ, welcher dem Weisesten zugestellt werden sollte, und endlich dem Delphischen Apoll zufiel. S. Causab. ad Athen. Lib. XI. c. 4. Diog. Laert. Lib. I. c. 28. Plut. in Sol. 4. Op. I. S. 321.

i) Eine umständliche Beschreibung ist von H. Heyne in der ersten Sammlung Antiquar. Aufsätze S. 1 u. f. geliefert.

k) Daß Plinius das Zeitalter dieser Künstler (Lib. XXXVI. c. 4.) etwas unbestimmt um die 50. Olympiade angibt, ist bekannt. Ueber diese Kunstschule oder die Schüler der oben gedachten Künstler, selbst s. Pausan. Lib. II. c. 15. S. 143 c. 32. S. 187. Lib. III. c. 17. S. 251 L. V. c. 17. S. 419. Lib. VI. c. 3. S. 457 u. f. Ed. K. Athen. Deipnos. Lib. V. und XIII. Plut. in Arato, u. a. m.

Anm. d. Uebers.

9) Plin. Lib. XXXVI. c. 4. s. 2.

l) Herod. Lib. I. c. 51.

m) Herod. Lib. 3. c. 41. Paus. Lib. VIII. c. 14. S. 629 und in Ansehung seiner Erfindung noch Lib. III. c. 12. S. 237. Lib. IX. c. 41. S. 796. Lib. X. c. 38. S. 896.

10) Plin. Lib. XXXVII. c. 4.

n) Ich habe hier den Text des H. Gillies unverändert gelassen, um unsern Landsleuten ein anschauliches Beyspiel zu geben, in welche Fehler selbst die besten Schriftsteller verfallen, wenn sie nicht sorgfältig die Quellen ihrer Behauptungen zu Rathe ziehen und vergleichen. Der gleich im Text berichtigten Verwandlung des Theodor in einen Polydor nicht zu gedenken, ist es erstlich noch gar nicht ausgemacht, daß Theodor für den Croesus viel gearbeitet habe; denn die von diesem nach Delphi verehrten großen und kostbaren Weinkrüge oder Trinkgeschirre konnten zwar von dem Theodor, aber viele Jahre vorher

für die Vorfahren des Croesus gearbeitet und in seinem Schatze oder Palaste vorräthig gewesen seyn. Herodot sagt kein Wort, daß sie ausdrücklich für den Croesus und etwan zu diesem Behufe verfertigt worden wären; und Plinius, der einzig des Zeitalters dieses Künstlers gedenkt, setzt ihn (L. XXXV. c. 43.) multo ante Bacchiadas Corintho pulsas, also weit vor die Mitte des siebenten, nicht in die Mitte des sechsten Jahrhundertes vor der christlichen Zeitrechnung. Dadurch fällt denn auch zweytens die Behauptung weg, daß Theodor für (for) den Polycrates den bekannten Ring verfertigt habe, welches denn auch kein einziger alter Schriftsteller sagt. Dieser Ring konnte schon durch manche Hände gegangen seyn, ehe er an die Hand des Polycrates kam. Und endlich drittens, ist es beynahe unbegreiflich, wie H. Gillies den Plinius als Gewährsmann für die künstliche Arbeit des Ringes anführen kann, da dieser ausdrücklich sagt, daß der Stein illibata intactaque gewesen. Ich übergehe was Lessing Antiquar. Br. 1. S. 155. u. f. hieraus gegen die Steinschneiderey des Theodorus geschlossen hat. Anm. d. Uebers.

o) Paus. Lib. VIII. c. 17. S. 633. Ed. H.

p) H. Gillies hatte hier die Griechen mit einhundert colossalischen Statuen aus Elfenbein bereits vor dem Einfalle des Xerxes beschenkt und zu verstehen gegeben, daß da dieses in der Erde calcinirt, sie durch jenen Heerzug untergegangen wären. Leider wissen wir von allen diesem nichts mit Gewißheit, obgleich auch Winkelmann (Gesch. der Kunst, Buch 1. Cap. 2.) sich eben so ausdrückt, denn der von Hr. Gillies sehr allgemein angeführte Pausanias gedenkt an versch. St. bloß verwüsteter Tempel; und die von Winkelmann aus ihm angeführten Statuen waren ein späteres Werk, so wie alle die von ihm beschriebenen und angezeigten ja wohl den Persischen Einfall überlebt haben mußten, und auch sogar größtentheils alle nach demselben verfertigt waren.

q) Einige Elfenbeinplatten mit erhobener Arbeit haben sich erhalten. S. die Osservat. sopra alcuni Medagl. ant. des H. Buonarotti. Rom. 1698. 4.

r) Pausan. Lib. III. c. 17. S. 251. Ed. H.

s) Pausan. Lib. III. c. 17. S. 250 vergl. mit Lib. III. c. 18. S. 254 und 255 Lib. IV. c 13. S. 313. Wenn Theodor von Samos wirklich, wie wir es denn wohl nicht anders glauben können, zuerst in Erz gegossen hat, und der oben gemeynte Gitiadas schon in die 14. Olympiade, als in welche die Zerstörung von Ithome fällt, zu setzen ist: so ist dieses ein Grund mehr den erstern multo ante Bachiadas Corintho pulsas, lange vor der 30. Olympiade leben zu lassen. Anm. d. Uebers.

11) Lucian. Imagin.

12) Pausan. Phocic. und Eliac.

t) Olymp. LXXXII. 4. J. v. Chr. Geb. 449.

u) Plut. in Par. 11. Oper. Bd. 1. S. 613 l. 8. u. f. c. 12. S. 616. Ed. R.

x) Zehntausend Talente. Thucyd. Lib. II. c. 13. S. 38 Ed. Gl.

y) Plut. in Per. 9. Oper. Bd. 1. S. 606 Ed. R.

z) Lib. XXXVI. c. 4.

a) Scopas gehört unstreitig in ein späteres Zeitalter der Kunst, nach der 104. Olymp. S. unter andern die Antiquar. Aufsätze des H. Heyne, I. 232.

Anm. d. Uebers.

b) H. Gillies hatte hier noch manches von den Eigenschaften des hohen Styles hinzugesetzt, das aus den bekannten Beschreibungen der Niobe, des Apollo und Laocoon genommen war; allein da die beyden letztern Werke gewöhnlich in spätere Zeiten gesetzt werden, und auch die Niobe, wofern sie ein Werk des Scopas ist dahin gehört: so soll das hier weggebliebene da, wo von dem schönen Style die Rede ist, eingeschaltet werden.

Anm. d. Uebers.

13) Memorab. Lib. III. c. 10. wo sich eine Unterredung zwischen dem Sokrates und Parrhasius findet.

c) Plin. Lib. XXXIV. c. 19.

14) G. Wheleers Reisen.

d) Heliod. ap. Harpocrat. voc. Προπυλαια, und Aristid. in Panathen.

15) Paus. Lib. I. c. 28. S. 67 Ed. K.

16) Paus. am ang. O.

17) Plut. in Per. 31. Oper. Bd. 1. S. 653 Ed. R. (Wo aber nicht von der Verbannung, sondern vom Gefängniß die Rede ist. Der Verbannung wird nur in dem Scholiasten des Aristophanes ad Pac. V. 604 gedacht. Anm. d. Uebers.)

e) Lucian. Imag.

f) Plin. Lib. XXXIV. c. 19.

18) Horat. Odar. Lib. III. 4.

19) Ovid. Metam. Lib. VI. v. 146. u. f.

20) Aeneid. Lib. II. v. 222.

21) Vortrefflich ist diese Materie in Lessings Laocoon behandelt, in welchem er die Gränzen der Mahlerey und der Dichtkunst untersucht; und es ist höchlich zu bedauern, daß das Werk dieses großen Mannes unvollendet geblieben ist.

Fünfzehntes Capitel.

Ursachen des Peloponnesischen Krieges. — Bruch zwischen Corinth und der Pflanzstadt desselben Corcyra. — Seetreffen. — Uebermuth und Grausamkeit der Corcyräer. — Sie bringen die Peloponneser gegen sich auf. — Athen sagt ihnen Schutz zu. — Sie werden von den Corinthern geschlagen, — welche den Zorn der Athenienser fürchten. — Ihr Entwurf, ihn unkräftig zu machen. — Beschreibung der Macedonischen Küste. — Diese empört sich gegen Athen. — Belagerung von Potidäa. — Allgemeine Verbindung gegen Athen. — Gesandtschaft aus dem Peloponnesus. — Die Forderungen der Spartaner werden von dem Pericles abgewiesen. — Seine Rede an die Athenienser. — Die Thebaner überfallen Platäa. Zurüstungen zum Kriege von beyden Seiten. — Einfall in Attika. — Unternehmungen der Atheniensischen Flotte. — Pest in Athen. — Trostlose Lage dieses Freystaates. — Große Seele des Pericles. — Entschlossenheit seines letzten Rathes. — Sein Tod und Charakter.

Die Prachtliebe des Pericles hatte, durch den Glanz der schönen Künste, den kriegerischen Ruhm seines Vaterlandes ins Licht gesetzt und veredelt; und der Vorrang Athens schien auf der dauerhaften Grundlage innerer Stärke, geschmückt mit äu-

ßerm blendenden Schimmer unerschütterlich fest erbaut. Aber dieses volle Maß von Glückseligkeit befriedigte weder den thätigen Ehrgeiz dieser Republik, noch den unternehmenden Geist ihres Ministers. Die Griechen sahen und bewunderten zwar den ganzen Umfang der Athenienſischen Größe, aber noch hatten sie solche nicht förmlich anerkannt. Um ihnen dieses Geständniß, welches mehr, als alles andre, dem Pericles die dankbare Zuneigung seiner Mitbürger versichert haben würde, wider Willen abzupressen, schickte er Gesandte an alle Freystaaten und Pflanzstädte in Europa und Asia und lud sie ein, Abgeordnete zu einer allgemeinen Versammlung nach Athen zu schicken, damit die Griechen zu der Erbauung der von den Barbaren verheerten Tempel die gehörigen Maßregeln treffen, und die versprochenen feyerliche Gelübde und Opfer mit demüthiger Dankbarkeit gegen die unsterblichen Götter, welche die Griechischen Waffen so wunderbar, während ihrem langen und hartnäckigten Kampfe mit den Persern beschützt hatten, entrichten möchten. Dieser Antrag, welcher keinen andern Zweck hatte, als Athen zu dem Mittelpuncte der allgemeinen Berathschlagung und Vereinigung zu machen, wurde nur von denjenigen auswärtigen Provinzen angenommen, welche sich bereits dem Ansehen dieses Freystaates unterworfen hatten. Aber in den benachbarten Republiken wurden die Abgeordneten des Pericles mit vieler Kälte empfangen und mit sehr weniger Achtung behandelt; in den mehrsten Versammlungen der Peloponnesischen Staaten wurden sie mit geheimem Widerwillen angehört und der Stolz des Spartanischen Senates verlachte offen-

bar die Unverschämtheit ihrer Forderung, und scheint die ganze Unternehmung vereitelt zu haben 1).

Schon lange sahen die Spartaner mit Neid und Scheelsucht die Athenienser, so wie Pericles die Spartaner mit gehässigen Augen an. Bey dieser Stimmung der Gemüther war ein kleiner Funken hinlänglich, ein heftiges Feuer zu entzünden. Aber wir können uns auf die Erzählung der Begebenheiten, welche diesem merkwürdigen Kriege von sieben und zwanzig Jahren unmittelbar vorhergingen, nicht einlassen, ohne zuvor (woferne uns sonst die Unglücksfälle unsrer Zeiten gelehrt haben, Mitleiden mit Unglücklichen zu haben) eine Thräne über das traurige Geschick des schätzbarsten und erleuchtesten Theiles des menschlichen Geschlechtes, dessen unsterbliches Genie bestimmt war, die entferntesten Zeitalter der Welt aufzuklären, fallen zu lassen. Wenn rohe, unwissende Barbaren, zu gegenseitigen Feindseligkeiten gedungen, gegen einander ausziehen, und ohne alle Bewegungsgründe persönlicher Vortheile oder Ehre, ihre Kräfte und ihr Blut hingeben, um den filzigen Ehrgeiz ihrer gegenseitigen Tyrannen zu befriedigen: so können wir den allgemeinen Wahnsinn und die allgemeine Verderbtheit der menschlichen Natur bedauern; aber wir können nicht Theil an dem Geschick von Menschen nehmen, welche so wenig menschliches haben, noch innig und mit vieler Empfindung es bedauern, daß diejenigen Schmerz und Beschwerlichkeiten leiden, welche eben so wenig fähig, als Willens zu seyn scheinen, das Vergnügen zu genießen und zu lieben. Ihr schwerfälliger, gedankenloser Anblick, ihre barbarische Sprache und ihre noch barbarischern Sitten, verbunden mit ihrer

gänzlichen Gleichgültigkeit für diejenigen Gegenstände und Unternehmungen, welche die Würde und der Ruhm des Menschen sind, diese Umstände unterbrechen den gewöhnlichen Lauf unserer Empfindungen, und geben dem natürlichen Strome unserer Sympathie eine andere Richtung, oder treiben ihn zurück. Ihre Siege oder Niederlagen werden ohne Empfindung betrachtet, mit kalten Worten erzählt, und ohne Theilnehmung gelesen. Aber der Peloponnesische Krieg bietet ein ganz verschiedenes Schauspiel dar. Die gegenseitigen Parteyen ergriffen die Waffen, nicht um ungerechte Ansprüche irgend eines Tyrannen zu unterstützen, welchen sie zu hassen oder zu verachten Ursache gehabt hätten, sondern ihre bürgerlichen Rechte zu beschirmen und ihre politische Unabhängigkeit zu behaupten. Der niedrigste Griechische Soldat war Bürger, und besaß die Fähigkeiten, eine obrigkeitliche Person und Feldherr zu seyn [2]. Sein Leben war zwischen den angenehmsten Zeitvertreiben der Muße und den rühmlichsten Beschäftigungen der Thätigkeit getheilt. Gebildet durch jene Uebungen, welche den Gliedmaßen Stärke und Behendigkeit, dem Körper Schönheit und den Bewegungen Anmuth ertheilen, kündigte die Würde seines äußern Anstandes die edle Größe seines Geistes an; und seine Sprache, die wohlklingendste und ausdruckvollste aller menschlichen Sprachen, war vermögend, alle die Mannigfaltigkeit von Begriffen und alle die Schattirungen von Empfindungen und Gesinnungen auszudrücken, welche die erhabenste Vollkommenheit menschlicher Sitten charakterisiren.

Dieses, durch solche Personen veredelte Schau-

spiel, wird dadurch zugleich höchst wichtig, daß nicht allein die Staaten Griechenlandes, sondern auch die größten der benachbarten Königreiche darin verwickelt sind, und daß es, nächst den äußersten Anstrengungen einheimischer Zwietracht, auch den ganzen Umfang eines auswärtigen Krieges in sich faßt. Und eben so wie es die gewöhnliche Dauer menschlicher Kräfte und feindseliger Gesinnungen übertrifft, so war es auch von ganz ungewöhnlichen Umständen des Schreckens begleitet, welche der frommen Leichtgläubigkeit eines unglücklichen Zeitalters, natürlicher Weise den, durch menschliche Grausamkeit mit Recht gereizten Zorn des Himmels anzukündigen schienen. Indem Pestilenz und Hungersnoth ihre übrigen Leiden vervielfältigten, vermehrten Sonnenfinsternisse und Erdbeben die Angst und die Bestürzung dieses jammervollen Zeitpunctes [3]). Verschiedene kriegerische kleine Gemeinheiten wurden dadurch aus ihren angeerbten Sitzen vertrieben; andre wurden nicht bloß aus Griechenland verjagt, sondern gänzlich von der Erde vertilgt; einige wurden der Raub der Parteywuth, andre der Rache auswärtiger Feinde; einige wurden langsam, durch ansteckende bosartige Dünste aufgerieben, andere, mit einemmal, durch plötzliche Gewalt verheert, — indessen daß das vereinte Gewicht von Drangsalen auf die Macht Athens herab stürzte, und den Fall dieser Republik von dem Gipfel glücklicher Herrschaft zu der Niedrigkeit der Abhängigkeit und des Elends beschleunigte [4]).

Die allgemeinen, aber noch verborgenen feindseligen Gesinnungen der Griechen gegen einander, deren Ursachen wir bereits angegeben haben, bra-

chen zuerst bey Gelegenheit eines Bruches zwischen der alten Republik Corinth und ihrer blühenden Pflanzstadt Corcyra hervor. (Olymp. LXXXV. 2. J. v. Ch. 439. oder Olymp. LXXXVI. 1. J. v. Ch. 436). Der hochtrabende Uebermuth von Corcyra, aufgebläht von dem Stolze des Reichthumes und einer ansehnlichen Seemacht, hatte schon lange diejenigen Zeichen von Abhängigkeit und Ehrerbietung, welche der allgemeine Gebrauch in Griechenland von den Pflanzstädten gegen ihre Vaterstädte forderte, den Corinthern mit Verächtlichkeit versagt. Bey den Olympischen und andern öffentlichen Festen bewiesen sie ihnen nicht die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen; sie bedienten sich keines Corinthischen Oberpriesters bey ihren Opfern; und, wenn sie auf entfernten Küsten neue Pflanzstädte gründeten: so baten sie sich nicht, wie es bey den Griechen gebräuchlich war, zur glückweissagenden Leitung einen Corinthischen Anführer aus [5]).

Indem die alte Vaterstadt, aufgebracht über diese Beweise von Geringschätzung, nach einer Gelegenheit sie zu züchtigen seufzte, erschienen die Bewohner von Epidamnus, (nachher Dyrrachium, jetzt Durazzo) dem ansehnlichsten Seehafen an dem Adriatischen Meere, zu Corinth, und flehten um Beystand gegen die barbarischen Einfälle der Taulantier, eines Illyrischen Stammes, der, nachdem er sich mit einem ansehnlichen Haufen vertriebener Epidamnier vereint hatte, das Gebiet dieser verheerte und die Stadt zu bestürmen drohte. Da Epidamnus eine Pflanzstadt von Corcyra war: so hatten seine bedrängten Einwohner dort zuerst Schutz gesucht; aber obgleich ihr Gesuch mit ehrerbietiger Ergebung vor-

gebracht und mit den rührendsten Beweisen von Bekümmerniß und Drangsal, durch Abgesandte, welche lange Zeit in der traurigen Tracht von Bittenden in dem Tempel der Corcyräischen Juno blieben, unterstützt wurde: so zeigte doch die stolze Unempfindlichkeit dieser unbiegsamen Inselbewohner, zum Theil wahrscheinlicher Weise bestochen von den verwiesenen Epidamniern, welche aus den angesehensten und reichsten Geschlechtern dieser Seestadt bestanden, nicht die mindeste Neigung ihnen beyzustehen. Die Corinther nahmen mit Freuden sich der Sache eines Volkes an, welches von seinen natürlichen Beschützern und ihren eigenen geschwornen Feinden verlassen war, und schickten sogleich eine ansehnliche Anzahl Kriegsvölker, minder in der Absicht, die Mauern desselben gegen die Anfälle der Taulantier zu vertheidigen als die Bewohner unwiderruflich von Corcyra abwendig zu machen und loszureißen, dahin ab.

Die Corcyräer wurden bis zur Wuth aufgebracht, wie sie vernahmen, daß diejenigen, welche von ihnen längst als Freunde und Nebenbuhler angesehen worden waren, sich in die Angelegenheiten ihrer Pflanzstadt gemischt hatten. Sie ließen sogleich eine Flotte von vierzig Segeln ins Meer laufen, legten sich damit vor den Hafen von Epidamnum, und verlangten, daß die Bewohner die Vertriebenen wieder aufnehmen und die fremden Kriegsvölker zurück schicken sollten. Solchen schiedsrichterlichen und unbedungenen Forderungen wird auch die schwächste und feigherzigste Besatzung sich kaum unterwerfen. Die Epidamnier wiesen sie mit Verachtung zurück, und diesem zu Folge wurde die Stadt eingeschlossen, und

zu Wasser und zu Lande mit Nachdruck angegriffen. Nun ließen die Corinther es sich doppelt angelegen seyn, sowohl den Ort zu vertheidigen, als die hinein geworfenen Völker, welche zum Theil aus ihren Leukadischen und Ambracianischen Bundesgenossen, vorzüglich aber aus Corinthischen Bürgern bestanden, zu beschützen. Sie ließen durch öffentlichen Ausruf kund machen, daß alle, ohne Ausnahme, welche gesonnen wären, nach Epidamnum mitzugehen, gleiche Rechte und gleiche Ehren mit den übrigen Bürgern zu genießen haben sollten, und sogar auch diejenigen, welche nur eine gewisse Summe zu diesem Zuge erlegten [a]). Verschiedene Landesvertriebene und kriegerische Abenteurer, welche, zu allen Zeiten, haufenweise über ganz Griechenland ausgestreut waren, nahmen die Einladung mit Freuden an. Auch erhielten die Corinther öffentlichen Beystand, nicht bloß von Theben und Megara, sondern auch von verschiedenen Peloponnesischen Staaten. Und auf diese Art wurden sie dann schleunig in Stand gesetzt, eine Flotte von fünf und siebenzig Segeln auszurüsten, welche ihren Lauf nach Epidamnus nahm, und in dem Ambracianischen Meerbusen unfern dem freundschaftlichen Hafen von Actium, woselbst, in einem spätern Zeitalter, Augustus und Antonius das Schicksal der Römischen Welt entschieden, sich vor Anker legte. Nicht weit von diesem berühmten Schauplatz des Krieges suchten die ungestümen Corcyräer ihren Feind auf. Vierzig ihrer Schiffe lagen vor Epidamnum; zweymal so viel segelten auf den Ambracianischen Meerbusen zu. Die feindlichen Geschwader fochten mit gleicher Erbitterung, aber die Corcyräer übertrafen ihre Gegner

an Muth und Geschicklichkeit sehr weit. Fünfzehn Corinthische Schiffe wurden in Grund gebohrt; der Ueberrest entfloh in der größten Unordnung. Und an demselben Tage wurde auch Epidamnus genöthigt, sich zu ergeben. Durch eine, von den Siegern nicht eben erwartete Barmherzigkeit, wurde den Bewohnern des Ortes Leben und Freyheit gelassen; aber die darin befindlichen Corinther zu Gefangenen gemacht und die Bundesgenossen derselben zu dem Tode verdammt. (Olymp. LXXXVI. 2. J. v. Chr. 345).

Die Corcyräer errichteten ein prächtiges Denkmahl ihres Sieges auf dem Vorgebirge Leucimne, dessen erhabener Rücken über den entfernten Schauplatz des Treffens weit hervorragte. Während den zwey folgenden Jahren herrschten sie ungestört, als Herren über die benachbarten Meere; und obgleich Furcht oder ein schwaches Ueberbleibsel von Ehrerbietung für ihre alte Vaterstadt sie abhielt, das Gebiet von Corinth anzufallen: so ließen sie doch die Verbündeten dieser Republik das ganze Gewicht ihrer Rache fühlen. Sie verheerten die Küste von Apollonia, plünderten die Stadt Ambracia, verwüsteten die damalige Halbinsel Leukas; und durch ihren glücklichen Fortgang kühn gemacht, wagten sie es, in dem Peloponnesus zu landen, und den Hafen von Cyllene in Brand zu stecken, weil die Eleer, welchen der Ort zugehörte, den Corinthern, zu dem letzten Seegefechte, einige wenige Galeeren geschickt hatten [6]).

Die Corinther, ihrer Seits voller Verzweiflung über die Schande, von einer ihrer eigenen Pflanzstädte besiegt worden zu seyn, hatten von

dem Augenblicke ihrer Niederlage an, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vergrößerung ihrer Kriegsmacht und auf den Erwerb neuer Bundesgenossen gerichtet, und keine Kosten deswegen gescheut. Vorzüglich waren sie auf die Ausrüstung einer neuen Flotte bedacht gewesen; sie ließen in ganz Griechenland Seeleute für Sold zusammendingen, damit sie in den Stand gesetzt werden möchten, die ruchlose Kühnheit ihrer rebellischen Kinder zu züchtigen [7]).

Der Senat der Corcyräer sah und fürchtete den Sturm, welcher über ihrem Haupte auszubrechen drohte und den ohne fremden Beystand auszuhalten, die Stärke ihrer Insel nicht fähig war. Sie hatten an keinem der letztern Kriege Antheil genommen, sie hatten keine Bundesgenossen, hatten weder für die Spartaner noch für die Athenienser Partey ergriffen. In dieser bedenklichen Lage schickten sie, weil ihnen die geheime Erbitterung zwischen den Atheniensern und den Feinden, welche ihre eigene Sicherheit bedroheten, sehr gut bekannt, und Athen als der mächtigste Seestaat, ihnen nachdrücklich beyzustehen, am geschicktesten und ein Bündniß mit dieser Republik als solchem das natürlichste war, Abgesandte dorthin ab. Auch die Corinther ließen, um das Vorhaben jener zu vereiteln, Abgesandte dorthin abgehen. Beyden wurde in der Versammlung Gehör gegeben; aber den Corcyräern zuerst, welche in einer sehr künstlichen Rede eingestanden: »daß, da sie auf kein vergangenes Verdienst um Athen sich stützen könnten, sie keinen glücklichen Fortgang für ihre Unterhandlung erwarteten, wofern nicht das Bündniß zwischen Athen und Corcyra eben so vortheilhaft für die-

jenigen welche es antrügen, als für diejenigen welche es annähmen, wäre. Hievon könnten aber die Athenienser sich sogleich überzeugen, wenn sie nur in Erwägung zögen, daß die Peloponneser gegen beyde gleich (gegen Corcyra öffentlich, gegen Athen heimlich) feindlich gesinnet wären, und welchen großen Zusatz von Stärke ihr Staat dadurch erhalten müßte, daß er eine reiche und kriegerische Insel, welche allein und ohne Beystand mächtigen, gegen sie vereinten Feinden widerstanden hätte, ohne Kosten und ohne Beschwerlichkeiten sich eigen mache, eine Insel, deren Seemacht, verbunden mit der Atheniensischen, diese auf immer zu Herren des Meeres machen würde. Wenn die Corinther über die Ungerechtigkeit, eine Pflanzstadt derselben anzunehmen, sich beschwerten: so müßten diese sich erinnern, daß nur eine gerechte und ehrenvolle Behandlung der Pflanzstädte diese an ihre Vaterstadt fest knüpfen könne, und daß Bedrückung sie mit Recht abtrünnig mache; daß die Menschen in fremden Ländern sich niederließen, um ihren Zustand zu verbessern, nicht ihre Freyheit aufzugeben und die Sclaven ihrer minder unternehmenden Mitbürger zu werden; und wenn sie vorgeben, daß die Aufnahme der Corcyräer dem letzten allgemeinen Frieden zuwider liefe: so könnten die eigenen Worte dieses Vertrages sie widerlegen; denn es sey ausdrücklich darin gesagt, daß jede Griechische Stadt, welche nicht vorher mit irgend einer Partey (den Atheniensern oder den Spartanern [8]) verbunden gewesen, die volle Freyheit behalte, Bündnisse einzugehen mit welcher sie wolle. Doch der Würde Athens laufe es überhaupt auch zuwider, ehe von

der pünctlichen Beobachtung eines nichtsbedeutenden gebrechlichen Vertrages, als von den männlichen und geschwinden Entschlüssen seines eigenen Rathes Ehre und Sicherheit zu erwarten; es zieme der berühmten Weisheit dieser Republik, welche ihren Feinden immer zuvor gekommen sey, es zu verhindern, daß die Flotte von Corcyra nicht der Raub eines Bundes werde, mit dessen tief eingewurzeltem Neide sie selbst zu kämpfen bald genöthigt seyn würde, und die brauchbare Dankbarkeit einer Insel sich zu verdienen, welche andere schätzbare Vortheile besäße, und sehr bequem sowohl um nach Italien und Sicilien überzuschiffen, als um die von dort nach dem Peloponnesus abgehenden Hülfsflotten aufzufangen, gelegen sey.«

Die Corinther beantworteten diese Rede dadurch, daß sie mit großer Bitterkeit auf die beyspiellose Unverschämtheit und die unnatürliche Grausamkeit der Corcyräer schmäheten: »diese schändliche Insel habe bis jetzt alle Verbindung mit irgend einem der Griechischen Staaten abgelehnt, damit sie unbeobachtet und unbemerkt ihre seeräuberischen Plünderungen ausführen und allein von der Beute der ihren unwirthbaren Küsten zu nahe kommenden arglosen Seefahrern genießen möge. Durch solch unmenschliches Verfahren zugleich reich und gottlos geworden, hätten die Corcyräer alle Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihr Vaterland abgelegt, und ihre ruchlosen Hände in das Blut ihrer Verwandten und Abkömmlinge getaucht. Und nun da ihre Kühnheit endlich die späte Rache der Corinther geweckt habe, suchten sie, weil sie unvermögend wären diese abzutreiben, Schutz bey den Atheniensern

und verlangten, daß diejenigen, welche nicht Mitschuldige ihrer Ungerechtigkeiten gewesen wären, ihre Gefahren mit ihnen theilen sollten, und wollten durch den eitlen Schrecken vor möglichen Uebeln sie in gewisse und unverzügliche Verdrüßlichkeiten und Drangsale verwickeln, weil jeder Krieg immer zerstörend sey, und oft ganz unglücklich ausfalle. Vergeblich suchten die Corcyräer die Worte des letzten Vertrages zu verdrehen; es sey klar und deutlich, daß wenn Athen den Feinden irgend einer der Mächte welche ihn geschlossen hatten, beystände, es dem Sinn und Geist dieses Vertrages entgegen handle. Diese stolzen Inselbewohner läugneten selbst nicht, daß sie eine Corinthische Pflanzstadt wären; aber sie behaupteten, daß auswärtige Niederlassungen denen, aus deren Blute sie entsprossen, von welchen sie gegründet, gepflegt auferzogen und ausgestattet, und durch deren Waffen sie beschützt worden, nichts schuldig wären; sie aber, die Corinther ihrer Seits glaubten mit vieler Uberzeugung, daß das Vaterland zu demjenigen Ansehen, welches die Corcyräer längst verworfen hätten, und zu derjenigen Ehrerbietung, welche ihr Uebermuth jetzt ihnen versage, berechtigt sey; sie erinnerten die Athenienser an den ihnen in ähnlichen Fällen geleisteten Beystand, und bäten sie sehr, nicht ein Beyspiel zu geben, welches ihnen selbst sehr gefährlich werden könne.«

Diese sehr einsichtigen Bemerkungen machten auf den gemäßigten Theil der Versammlung einen tiefen Eindruck; aber der Antrag der Corcyräer war den ehrgeizigen Absichten der Republik, dem unternehmenden Geiste des Pericles, und vorzüglich der

Lage Athens angemessener. Pericles sah nähmlich den Krieg mit großen Schritten aus dem Peloponnesus herbey eilen, Athen war von Bundesgenossen entblößt, seine Seemacht allein konnte es schützen und diese erhielt, durch eine Verbindung mit Corcyra, keinen geringen Zuwachs [b]); so wie Corinth, dieser geheime Feind von Athen, mit sammt seinen Bundesgenossen nicht wenig geschwächt werden mußte, wenn es an Corcyra einen nachdrücklichen Gegner fand [c]). Um indessen nicht offenbar den Frieden zu brechen, rieth er seinen Landsleuten mit Corcyra nicht ein allgemeines Schutz- und Trutzbündniß, sondern nur einen Vertrag zu gegenseitiger Vertheidigung ihres Gebietes im Fall irgend eines Angriffes auf dasselbe zu schließen [d]).

Dieser Vertrag war nicht so bald bestätigt, als auch schon zehn Athenienſische Galeeren zu der Verstärkung der Corcyräischen Flotte ausliefen, weil die Corinther sich bereits mit ihren zahlreichen Verbündeten auf der Corcyra gegenüber liegenden Küste von Epirus versammelt hatten. Unfern der kleinen Inseln von Sybota trafen beyde Flotten auf einander. (Olymp. LXXXVII. 1. J. v. Chr. 432). Mit hundert und zehn Schiffen griffen die kühnen Inselbewohner die weit stärkere Flotte der Corinther, welche in drey Geschwader dergestalt abgetheilt war, daß die Megarenser und Ambracier den rechten, die Eleer und die übrigen Bundesgenossen die Mitte, und die Corinther selbst den linken Flügel einnahmen, wüthend an. Die schmale Meerenge und die große Anzahl von Schiffen (weit größer als die Griechen in ihren vorigen Schlachten gegen einander sie noch zusammen gebracht hatten) mach-

te es für beyde Theile sehr bald unmöglich, Geschwindigkeit in Rudern, oder Behendigkeit in den Wendungen zu zeigen. Das Treffen war unregelmäßig und tumultuarisch und wurde mit mehr Muth und Nachdruck als mit kriegerischer Geschicklichkeit geliefert. Die vielen sowohl leicht= als schwerbewaffneten auf die Verdecke gestellten Fußvölker suchten handgemein zu werden, und fochten auf den fest an einander gedrängten Schiffen mit hartnäckiger Tapferkeit gegen einander, dergestalt, daß die Seeschlacht einem Landtreffen ähnlich sah. Endlich warfen zwanzig Corcyräische Galeeren den rechten Flügel der Corinther übern Haufen, verfolgten ihn bis auf die Küste von Epirus und landeten sehr unbedachtsamer Weise daselbst um das Corinthische Lager zu plündern und in Brand zu stecken.

Diese sehr überflüßige Heldenthat schwächte die vorher schon geringere Flotte zu sehr und machte die Ungleichheit entscheidend. Die Corcyräer wurden in die Flucht getrieben, und da ihre aufgebrachten Gegner, Beute und Gefangene zu machen, verachteten und nur Rache und Tod athmeten: so richteten sie ein gräßliches Blutbad unter den Geschlagenen an, und brachten in der Blindheit ihrer Wuth viel ihrer Mitbürger, welche in dem Anfange des Treffens von dem Feinde waren weggenommen worden, ums Leben.

Nicht ehe als bis die Flucht dieser entschieden und offenbar war, rückten die Athenienser, welche den erhaltenen Befehlen gemäß, an der Schlacht selbst keinen thätigen Antheil genommen, und die Feinde nicht angegriffen, sondern nur die Corcyräer unterstützt, und die Corinther in Furcht gehalten

hatten, vor, und suchten den Rückzug jener zu decken und die Corinther an dem Nachsetzen zu verhindern. Diese wurden also nun auch mit jenen handgemein, und ließen sich, obgleich dreyßig ihrer Schiffe waren in Grund gebohrt worden, durch sie nicht hindern, den Feind, welcher überhaupt siebenzig Galeeren verlor, bis an die Küste zu verfolgen.

Nachdem sie die Trümmer ihrer Schiffe an das Land gebracht, und ihre Todten aufgesammelt und auf die Küste von Epirus gebracht hatten, richteten sie ihren Lauf gerade auf Corcyra zu. Die Corcyräer rückten ihnen mit ihren noch übrigen und den Atheniensischen Schiffen entgegen, und schon hatte sich das Schlachtgeschrey erhoben, wie die Corinther zu ihrem Erstaunen und Schrecken eine unbekannte auf sie zusegelnde Flotte wahrnahmen. Diese neue Erscheinung erschütterte ihren Entschluß und veränderte die Richtung ihres Laufes. Die Corcyräer, welche durch ihre Stellung anfänglich gehindert wurden, das anrückende Geschwader wahrzunehmen, erstaunten über den plötzlichen Rückzug des Feindes; aber wie sie die Ursache davon entdeckten, ergriffen sie aus Ungewißheit und Furcht die sicherste Maßregel. Auch sie wendeten die Vordertheile ihrer Schiffe um, und steuerten, indem die Corinther gegen Epirus sich zurück zogen, in entgegen gesetzter Richtung wieder nach Corcyra. Hier vereinte sich zu ihrer unaussprechlichen, von Schaam nicht ganz freyen Freude die unbekannte aus zwanzig Atheniensischen Galeeren bestehende Flotte mit ihnen; eine Verstärkung, welche sie in den Stand setzte, der ohnlängst siegenden Seemacht am folgenden Morgen an der Küste von Sybota, einem öden Hafen

in Epirus Trotz zu bieten. und sie zu neuem Kampfe aufzufordern.

Die Corinther, welche nicht gesonnen waren, sich mit den noch frischen Kräften dieser neuen Gegner zu messen, zu viel Gefangene gemacht und zu übel zugerichtete Schiffe hatten, als daß sie in dem öden Orte wo sie waren, hätten alle nöthige Vorkehrungen zu einem Gefechte machen können, schickten ohne Herold eine Chaluppe an die Athenienser mit folgenden Worten ab: »Ihr handelt sehr ungerecht, Athenienser, daß ihr den Frieden brecht und ungereizt Feindseligkeiten anhebt. Ihr hindert uns an unsern Feinden Rache zu nehmen, weil ihr die Waffen für sie ergreift. Wenn ihr entschlossen seyd, es uns zu verwehren daß wir gegen Corcyra oder wohin sonst es uns beliebt zu schiffen, und Krieg gegen uns zu führen: so bemächtigt euch unserer, die wir hier heute mit euch reden und behandelt uns als Feinde!« Diese Worte waren kaum geendigt, wie die Corcyräer mit lauter und einmüthiger Stimme ihnen zuriefen: »Greift und tödtet sie!« Allein die Athenienser antworteten: »Wir fangen keinen Krieg an, Peloponneser brechen auch keine Bündnisse. Wir kommen den Corcyräern unsern Bundesgenossen zu Hülfe. Wollt ihr an andere Orte hinschiffen, so werden wir daran euch nicht hindern; aber wenn ihr Corcyra oder irgend einen andern den Corcyräern zuständigen Ort angreift: so werden wir mit allen unsern Kräften uns euch entgegen stellen [9].«

Diese Drohung welche zwar unmittelbare Feindseligkeiten verhinderte, schreckte die Corinther indessen nicht ab, auf ihrem Rückwege die Stadt Anactorium an dem Ambracischen Meerbusen, welche ih-

nen und den Corcyräern gemeinschaftlich gehörte, zu überfallen. Hier machten sie zwey hundert und fünfzig der vornehmsten Corcyräischen Bürger, und acht hundert Sclaven zu Gefangenen. Jene zusammen mit den in dem Seetreffen gefangen genommenen, welche sich auf tausend Köpfe beliefen, bewirkten, wie wir in der Folge zu erzählen Gelegenheit haben werden, sehr wichtige und klägliche Veränderungen in dem Zustande von Corcyra.

Die Corinther, welche wegen dieser Züchtigung ihrer aufrührerischen Pflanzstadt natürlicher Weise die Ahndung des mächtigen Bundesgenossen derselben zu fürchten hatten, und eben so sehr sich wegen der ihnen dabey von den Atheniensern in Weg gelegten Hindernissen an diesen zu rächen wünschten, beeiferten mit großer Thätigkeit und ungewöhnlicher Verschwiegenheit und Klugheit sich für die Athenienſischen Waffen eine noch anziehendere Beschäftigung als den Corcyräischen Krieg ausfindig zu machen. Attika selbst konnte allen Anfällen Trotz bieten; aber ein Volk, welches auf der Grundlage eines sehr kleinen Gebietes und einer sehr dürftigen Bevölkerung ein so weit ausgebreitetes Gebäude von einem Reich errichtet hatte, konnte leicht in den entfernten Theilen und den fremden Provinzen desselben, welche aus sehr begreiflichen Ursachen immer zu Neuerungen und zu Aufruhr geneigt waren, verwundet werden. Die nördlichen Küsten des Aegäischen Meeres, welche unter der Benennung von Macedonien mit inbegriffen waren, und den schätzbarsten Theil dieses Königreichs ausmachten, erkannten mit Widerwillen die strenge Herrschaft eines fremden Gebietes an, und gehorchten ihr zwar,

aber verabscheuten sie auch. Diese ausgedehnte Küste, deren Geschichte in der Folge unsre Aufmerksamkeit verdienen wird, machte nächst den Aegäischen Inseln und den Asiatischen Pflanzstädten, die vornehmsten auswärtigen Provinzen des Athieniensischen Reiches aus. Der ganze Strich Landes, welchen der Thermaische und Strymonische Meerbusen von Natur in die Gebiete von Pieria, Chalcidica und Pangäus (Paraxia) abtheilte, war in gerader Linie nur hundert und fünfzig (Englische) Meilen lang, aber die sich krümmenden Windungen der Küste, welche durch zwey größere und zwey kleinere Meerbusen zerschnitten wurde, dehnten sich dreymal so weit aus; und an allen bequemen Stellen derselben waren Griechische Seehäfen angelegt. Allein die vorzüglichere Wichtigkeit dieser einträglichen Besitzungen bestand weder in dem Umfange von vier hundert (Englischen) Meilen Landes, noch in der außerordentlichen Bevölkerung der am Meere liegenden Theile derselben. Das in der Mitte gelegene Gebiet von Chalcidica, welches seinen Nahmen von einer ähnlich benannten Stadt in Euboea, von wo aus es ursprünglich war bevölkert worden, erhalten hatte, war eben so fruchtbar, als reizend. Der innere Theil davon war durch Seen, Ströme und Arme des Meeres höchst mannigfaltig, und beförderte durch die daraus entstehende Leichtigkeit der Wasserfracht den Handel; Amphipolis, Acanthus, Potidäa und andre Städte mehr, waren sowohl für die Griechischen Freystaaten, als für die benachbarten Königreiche von Thracien und Macedonien, ansehnliche Marktplätze, und die beständige Nachfrage des Kaufmannes erweckte den geduldigen Fleiß des Landman-

nes. Auf der einen Seite umgaben diesen schönen Strich Landes die nackten Gebirge des Pangäus, und auf der andern, die blühenden Thäler von Pieria. Die erstern erstreckten sich ostwärts neunzig Englische Meilen weit längs dem Flusse Nessus, und hatten zwar weder an Korn noch Viehwaide Ueberfluß, brachten aber mannigfaltiges Bauholz zu Schiffen hervor; und die südlichen Aeste dieses Gebirges enthielten reiche Gold- und Silberadern, welche hinter einander von den Thasiern und den Atheniensern bearbeitet, deren ganzer Werth aber erst von dem Philipp von Macedonien entdeckt wurde, welcher jährlich aus ihnen mehr als tausend Talente (über eine Million Thaler) an Ausbeute zog [10]. Die letzte und kleinste Provinz Pieria erstreckte sich fünfzig (Englische) Meilen weit längs dem Thermaischen Meerbusen bis gegen die Gränzen Thessaliens und den Berg Pindus. Die Städte Pydna und Methone bereicherten die Küste mit allen Wohlthaten des Handels und der Künste. Gegen die Bewohner des innern Theiles dieser Provinz war die Natur äußerst freygebig gewesen. Seine schattigten Hügel, einsamen Spaziergänge, abgelegenen Quellen, grünen Ebenen und ruhigen Einöden machten es in dem dichterischen Glauben des Alterthumes zu dem Sitze der Musen, welche davon ihren Lieblingsnahmen Pierinnen, Pieriden, entlehnten. Diesem poetischen Glauben zu Folge hatten die Musen wohl Recht, die sterblichen Bewohner desselben, welche ein Hirtenleben führten, Glückseligkeit genossen, und kaum in der Geschichte erwähnt werden, zu beneiden.

Von solcher Beschaffenheit, und so abgetheilt war diese Provinz, welche von dem rachgierigen und ver-

schlagenen Corinth zu einem Aufruhr gegen die sie beherrschenden Athenienser aufgemuntert wurde. Der von diesen beleidigte Macedonische Fürst Perdiccas vereinte sich mit den Corinthern zu diesem Vorhaben, und das ursprünglich von den letztern erbaute, und auch noch von einem von Corinth aus jährlich dort hingeschickten Rath regierte, aber sonst mit den Atheniensern verbundene und ihnen zinsbare Potidäa scheint den Zuredungen jener zuerst Gehör gegeben zu haben. Ehe es indessen noch die Fahne des Aufruhrs ausstecken konnte, war schon ein Befehl von Athen da, daß es seine Mauern nieder reißen, seine Corinthischen obrigkeitlichen Personen zurück schicken, nie wieder dergleichen von daher annehmen, und für seine Treue Geisseln geben sollte. Die ränkevollen Potidäer schickten sogleich, um wo möglich diesen Befehl rückgängig zu machen, Abgesandte nach Athen; aber nicht bloß nach Athen, sondern auch nach Corinth, und von dort aus vereint mit Corinthischen Gesandten nach Sparta, um hier Hülfe zu suchen, und erhielten hier auch die Versicherung, daß wenn die Athenienser gewaltthätig gegen sie verfahren sollten, die Spartaner sie unterstützen, und in das Attische Gebiet einfallen würden. Nun ließen sie, zumal da die nach Athen abgeschickten Gesandten nichts zu ihrem Vortheile ausgerichtet hatten, die Larve fallen, und mit ihnen zugleich die Chalcidier und Bottiäer, wovon ein Theil auf Anrathen des Perdiccas seine am Meere gelegenen Städte verwüstete und verließ, und mit Hab und Gut sich nach Olynth, einer fünf (Englische) Meilen vom Meere entfernten, befestigten und eben

so angenehm als sicher, zwischen den Flüssen Olyn-thus und Aminus gelegenen Stadt sich begab.

Die vorher schon ausgelaufene eigentlich gegen den Perdiccas abgeschickte, jetzt aber erst ankommende Flotte der Athenienser *), dreyßig Segel stark, war zu schwach, als daß sie nun noch dem Uebel abhelfen konnte; auch langten sehr bald zwey tausend Mann von Corinth abgeschickte, und aus dem Peloponnesus zusammen gebrachte Hülfsvölker, unter der Anführung des Corinther Aristeus, eines tapfern und unternehmenden Feldherrn in Potidäa an. Die Athenienser, beunruhigt über diese Nachricht, rüsteten sogleich eine neue Flotte von vierzig Segeln, mit einigen tausend Fußvölkern, unter den Befehlen des Callias aus, welche, wie sie auf den Macedonischen Küsten ankam, das erstere Geschwader mit der Belagerung von Pydna beschäftigt fand. Auf den einsichtigen Rath des Callias standen sie von diesem vergleichungsweise unbedeutenden Unternehmen ab, und rückten mit ihrer Land- und Seemacht auf Potidäa selbst zu. Die Besatzung zog ihnen auf der Landenge bis gegen Olynth entgegen, und hier kam es zum Treffen, in welchem zwar Callias blieb und Aristeus mit vieler Tapferkeit focht, das denn aber doch zum Nachtheil der Potidäer ausfiel. Auch schickten die Athenienser bald nachher einen andern Feldherrn, Phormio, mit einer neuen Verstärkung dahin ab, welcher die feindlichen Gebiete von Chalcidica und Pieria verwüstete, verschiedene Städte mit Sturm eroberte, und nachdem er die umliegenden Gegenden verheert hatte, die Belagerung von Potidäa unternahm.

Während der Zeit, daß dieses in dem nördlichen

Theile Griechenlandes vorging, wurde der Mittelpunct desselben von dem Murren und den Klagen der Corinther und ihrer Peloponnesischen Bundesgenossen, welche alle Geduld verloren, wie ihre Bürger von einem Atheniensischen Heere eingeschlossen waren, erschüttert. Begleitet von den Abgeordneten verschiedener Freystaaten jenseits der Landenge, welche ohnlängst erst Erfahrungen von dem Stolze ihres herrschsüchtigen Nachbarn gemacht hatten, nahmen sie ihre Zuflucht nach Sparta, dessen gegenwärtige Macht und alter Ruhm mit Recht den ersten Rang in dem Peloponnesischen Bunde verdiente, dessen Maßregeln aber durch den vorsichtigen und friedfertigen Rath des Archidamus langsam und bedächtlich gemacht wurden [11]). Wie sie in der Lacedämonischen Versammlung erschienen, ließen alle sich mit gleicher Bitterkeit über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Athenienser aus, und jeder beschrieb und übertrieb die Last seiner besondern Beschwerden. Die Megarenser beklagten sich, daß sie vermittelst einer neuerlichen Verordnung dieses strengen fühllosen Freystaates von allen Häfen und Marktplätzen in Attika ausgeschlossen wären [12]); eine Ausschließung, welche in Erwägung ihres kleinen armen und felsigten Gebietes eben so viel sey, als ob man sie der ersten Bedürfnisse des Lebens beraubt hätte. Die Bewohner von Aegina bewiesen und jammerten, daß ihre Inseln von den Atheniensern trotz feyerlicher und neuerlicher Friedensverträge, und ohne alle Rücksicht auf den freyen Geist der Griechischen Staatsverfassung, in den trostlosesten Zustand von Dienstbarkeit versetzt worden wäre.

Nachdem die andern Staaten jeder seine beson-

dern Leiden beschrieben hatten, standen die Corinther auf und wandten sich auf folgende Art an die Spartaner: »Wären wir hergekommen, Lacedämonier, uns über das uns selbst zugefügte Unrecht zu beschweren: so würde es genug seyn, bloß das, was in diesem und dem vergangenen Jahre sich zugetragen hat, zu erzählen. Die Empörung von Corcyra, die Belagerung von Potidäa sind Thatsachen, die für sich selbst sprechen; aber die Gedanken dieser Versammlung müssen auf wichtigere Gegenstände, als Privatbeleidigungen, so schreyend und ungeheuer diese immer seyn mögen, gelenkt werden. Das allgemeine System der Athieniensischen bedrückenden Staatskunst — das ist es, was unsre ernsthafteste Ueberlegung heischt, ein System, welches auf nichts minder als auf die Vernichtung der ganzen Griechischen Freyheit zweckt. Und durch eure unthätige übertriebene Nachläßigkeit steht diese am Rande ihres Unterganges. Die Mäßigung und Redlichkeit eurer einheimischen Rathsschlüsse, Spartaner, um welcher willen ihr mit Recht rühmlich bekannt seyd, diese macht aus euch ein Spiel auswärtiger Ränke, und bringt euch in die Gefahr, das Opfer fremden Ehrgeizes zu werden. Anstatt euch diesem mit schneller Munterkeit entgegen zu stellen, habt ihr ihn durch zaudernde Bedächtlichkeit genährt, und zu Folge dieses traurigen Irrthumes seyd ihr jetzt genöthigt, nicht mit der kindlichen Schwäche, sondern mit der völlig gereiften Kraft eurer Feinde, dieser Feinde, welche, nie zufrieden mit ihrem gegenwärtigen Maße von Glückseligkeit, unaufhörlich auf neue Entwürfe von Vergrößerung sinnen, zu kämpfen. Wie verschieden von eurer aufschiebenden Langsamkeit ist der

hitzige Charakter der Athenienser Neuerungssüchtig, fruchtbar an Hülfsquellen, eben so thätig als wachsam, führt die Vollendung des einen Vorhabens sie zu einem andern noch kühnern. Verlangen, hoffen, unternehmen, glücklich ausführen, folgen schnell auf einander. Schon haben sie das halbe Griechenland sich unterworfen; ihr Ehrgeiz streckt die Hand nach dem ganzen aus. Erwacht also aus eurer Schlafsucht, vertheidigt eure Bundesgenossen, geht auf Attika los, haltet den Ruhm des Peloponnesus, dessen Beschützung euch von euern Vorvätern, als ein Heiligthum anvertraut worden ist, und welchen ihr ungeschwächt der Nachwelt zu überliefern verbunden seyd, aufrecht.«

Eine, andrer Geschäfte wegen, in Sparta befindliche Athenienſische Gesandtschaft verlangte nach Anhörung dieser Rede auch Gehör. Dieses Ansuchen ihnen abzuschlagen, wäre, ob sie gleich gar nicht Willens waren, ihr Vaterland zu rechtfertigen, sondern nur der Versammlung zeigen wollten, daß sie ja nicht zu schnell zufahren, und voreilige Entschlüsse fassen möchte, der Billigkeit zuwider gewesen. Der Ton, den sie annahmen, stimmte mit dem hohen Sinn ihrer Republik sehr gut zusammen. Mehr mit dem Stolze überlegener Größe, als mit dem Unwillen falsch angeklagter Unschuld, gaben sie sich das Ansehen, als ob sie die ungegründeten Beschuldigungen ihrer Gegner verachteten; und anstatt gerade zu auf die zahlreichen Beschwerden über den unverschämten Mißbrauch ihrer Macht zu antworten, beschrieben sie mit schwülstigem Lobe »die berühmten und merkwürdigen Thaten ihrer Republik, Thaten, welche sie mit Recht zu einem Vorrange erhoben hät-

ten, den ihre Bundesgenossen anerkennten, Sparta nicht streitig machen könne, und Persien gefühlt habe. Zur Zeit, wie es die Würde Griechenlandes erfordert hätte, die von diesem ehrgeizigen Reiche ihnen zugefügten wiederholten Beschimpfungen zu ahnden, hätten die Spartaner es von sich abgelehnt, Anführer in einem entfernten Kriege zu seyn; Athen habe das verlassene Steuerruder ergriffen, und nach Zerstörung der grausamen Herrschaft der Barbaren eine gerechte und gesetzmäßige Gewalt über die Küsten von Europa und Asia erworben. Die neuen Unterthanen der Republik würden ehe wie Mitbürger, als wie Unterthanen und Sclaven behandelt. Doch, es liege einmal in der Natur des Menschen, sich ehe gegen die vorgebliche Ungerechtigkeit von seines Gleichen, als gegen die wirkliche Tyranney seiner Herren aufzulehnen. Dieser für die Gelindigkeit der Athenienisischen Regierung so rühmliche Umstand habe verschiedene Staaten ungereizt zu Empörungen verleitet, welche die Republik mit abschreckender Strenge zu bestrafen gezwungen gewesen sey. Die Furcht vor künftigen Meutereyen habe sie in spätern Zeiten erst genöthigt, die Zügel der Regierung schärfer anzuziehen, und mit bewaffneter Hand ein mit Recht erworbenes und in der Natur genau gegründetes Ansehen zu behaupten, denn es sey ein unumstößliches Gesetz derselben, daß der Stärkere den Schwächern regieren solle. Wenn die Spartaner zur Verletzung aller Rechte von Verträgen es für gut finden sollten, sich diesem unerschütterlichen Entschlusse Athens entgegen zu stellen: so würde dieses sehr gut wissen, wie es zugefügtes Unrecht zu ahnden habe, und zweifelsohne sein Reich

mit eben dem Muthe und eben der Thätigkeit aufrecht erhalten, mit welcher es dasselbe gegründet habe.«

Nachdem die Versammlung beyde Theile angehört und entlassen hatte, ging sie über die Lage der Dinge zu Rathe, und nun zeigte es sich, daß die herrschende Meinung war, Athen habe durch seine unrechtmäßigen Anmaßungen, und durch sein gewaltsames Verfahren den Frieden bereits gebrochen, und es sey sowohl der Würde als der Klugheit der Spartaner zuständig, den Krieg nicht länger zu verschieben. Vergeblich setzte sich die erfahrne Weisheit des Königs Archidamus, welcher immer noch zum Frieden und zur Mäßigung rieth, ob er sich gleich durch Muth bey allen gefährlichen Gelegenheiten ausgezeichnet hatte, diesem Urtheil des großen Haufens entgegen. Er ermahnte seine Landesleute, »sich nicht blindlings in einen Krieg zu stürzen, ohne vorher die Hülfsquellen des Feindes und ihre eigenen in Erwägung gezogen zu haben; die Athenienser wären reichlich mit Schiffen, Geld, Reiterey und Waffen versorgt, die Spartaner aber von allem diesem entblößt, oder doch nur schwach damit versehen. Wie sehr sie also immer auch von jenen gereizt worden seyn möchten: so sey es doch der Klugheit gemäß, ihren Unwillen zu verbergen, bis sie mit Nachdruck die erhaltenen Beleidigungen ahnden könnten. Bey der gegenwärtigen Lage der Sachen wären also Unterhandlungen ersprießlicher; schlügen diese fehl: so würde eine stillschweigende Vorbereitung von ein paar Jahren sie in solchen Stand setzen, daß sie mit der gegründeten Hoffnung die Beschwernisse ihrer Bundesgenossen zu heben,

in das Feld rücken könnten.« Hätte diese gemäßigte Sprache auch auf solch eine Versammlung Eindruck gemacht: so würde dieser doch sehr geschwind durch die rohe Kühnheit des Sthenelaidas, eines der Ephoren, und welcher die Stimmen zu sammeln hatte, ausgelöscht worden seyn. »Was die Athenienser,« rief er, »mit ihrer langen Rede eigentlich sagen wollten, ihr Spartaner, das versteh ich nicht. Gelobt zwar haben sie sich selbst genug, aber gar nicht geläugnet, daß sie uns und unsern Bundesgenossen Unrecht zugefügt haben. Wenn sie in dem Persischen Kriege sich gut hielten, und jetzt schlecht betragen: so verdienen sie doppelt gezüchtigt zu werden, weil sie aus guten schlechte Menschen geworden sind. Aber wir, wir sind uns immer gleich geblieben, und müssen, wofern wir klug handeln wollen, ihre Ungerechtigkeiten nicht ungeahndet hingehen lassen. Sie haben Schiffe, Geld und Pferde, aber wir haben redliche Bundesgenossen, deren Sache wir nicht verlassen müssen. Was wollen wir mit Worten mit ihnen rechten, da sie mit Thaten beleidigt haben? Uns, denen man Unrecht gethan hat, ziemen lange Berathschlagungen nicht, wohl aber denen, welche andern Unrecht thun wollen. Laßt uns nicht zu Verräthern unsrer Freunde, und die Athenienser immer noch größer werden, sondern zu den Waffen greifen, und die mit Krieg überziehen, welche unrecht handeln.« Das Volk stimmte mit dieser Meinung überein, und der Krieg wurde beschlossen.

Dieser Entschluß wurde in dem vierzehnten Jahre nach dem auf dreyßig Jahre geschlossenen allgemeinen Waffenstillstande gefaßt; (Olymp

LXXXVII. 1. J. v. Ch. 431.) aber beynahe ein Jahr verging, ehe unter den verschiedenen Mitgliedern eines so zahlreichen Bundes, die zu einem Einfalle in Attika nöthigen Maßregeln verabredet und die dazu gehörigen Vorbereitungen getroffen werden konnten. Dieser Bund bestand aus den sämmtlichen Freystaaten des Peloponnesus, Argos und Achaja ausgenommen, wovon der erste aus Ehrgeitz, und der zweyte vielleicht aus Mäßigung [13]), in dem Anfange des Krieges eine verdächtige Unparteylichkeit beobachteten. Von den neun nördlichen Freystaaten lehnte allein Acarnania es ab, sich mit den Verbündeten zu vereinen, weil die Küsten desselben den Verheerungen der Corcyräer zu sehr ausgesetzt lagen, und die Städte Naupartus und Platäa blieben, aus Ursachen, welche sich bald zeigen werden, gänzlich ihren Atheniensischen Beschützern ergeben.

Die Spartaner beriefen indessen, nachdem sie vorher die Delphische Gottheit um Rath gefragt, und eine günstige Antwort erhalten hatten, die Abgeordneten der Bundesgenossen zusammen, um noch einmal mit ihnen über diesen Krieg zu berathschlagen; und die Corinther, welche, da ihre Pflanzstadt Potidäa noch immer enge eingeschlossen und belagert war, den Einfall in Attika zu beschleunigen suchten, munterten durch die Darstellung der vortheilhaftesten Aussicht des bevorstehenden Krieges, diese dazu äußerst auf. Sie bemerkten, »daß sie den Atheniensern nicht allein sowohl an Anzahl, als an Güte der Kriegsvölker, sondern auch dadurch überlegen wären, daß sie gemeinschaftlich und einig dabey zu Werke gingen. Ihre Völker beständen aus eingebornen Griechen, die Athiensi-

schen aus feilen Miethlingen, welche durch höhere Bezahlung zu ihren Diensten herüber zu locken, nicht schwer werden dürfte. Wenn Geldzuschüsse nöthig wären, so würden die Verbündeten, zweifelsohne, bereitwilliger und freygebiger zu der Vertheidigung ihrer Vortheile und ihrer Ehre seyn, als es die unzufriedenen Bundesgenossen der Athenienser zu der Befestigung der ihnen angelegten Ketten wären; und bedürften sie noch mehren Geldes: so böten ihnen die Delphischen und Olympischen Schätze eine Zuflucht dar.« Um indessen die nöthige Zeit zur Herbeyschaffung aller erforderlichen Bedürfnisse zu gewinnen, und sich zuerst in gehörigen Stand zu setzen: schickten die Spartaner verschiedentlich Abgesandte an die Athenienser, und ließen diesen allerhand Vorschläge zu Erhaltung des Friedens thun, stiegen aber, bey jeder neuen Gesandtschaft, mit ihren Forderungen immer höher. Zuerst verlangten sie nur, daß die Athenienser die Nachkommen derjenigen des Landes verweisen sollten, welche sich der Entweihung der göttlichen Wohnsitze, durch Ermordung der Anhänger des Cylon, aber schon vor beynahe zweyhundert Jahren f), schuldig gemacht hatten; eine Forderung, welche uns Neuen ganz ungereimt scheinen muß, wenn wir uns nicht erinnern, daß jedem Griechischen Staate es oblag, über die Aufrechthaltung der eingeführten Religion in allen Griechischen Staaten zu wachen, die aber auch, von Seiten der Spartaner, wohl nichts als Vorwand war, den Pericles, welcher zu jenen Nachkommen gehörte, wenn nicht aus Athen zu entfernen, es dadurch seiner Hauptstütze zu berauben, und dergestalt ihre Zwecke desto eher zu errei-

chen, doch den gemeinen Atheniensern als denjenigen darzustellen, welcher die eigentliche Ursache des ihnen angedrohten Krieges sey, und dadurch verhaßt zu machen. Da die Athenienser ihnen aber eine ähnliche Vernachläßigung der, den Wohnsitzen der Götter schuldigen Ehrfurcht vorzuwerfen hatten: so rückten sie endlich deutlicher mit ihren Ansprüchen heraus, und forderten, daß jene die immer noch fortdauernde Belagerung von Potidäa aufheben, Aegina frey geben, und vorzüglich die, gegen die Megarenser erlassene Verordnung zurück nehmen, — und endlich zuletzt sogar, daß sie, wofern sie Frieden behalten wollten, allen von ihnen abhängigen und ihnen zinsbaren Pflanzstädten und Städten, frey und nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, gestatten sollten.

Diese Anforderungen wären allein hinlänglich gewesen, die Athenienser in die größte Unruhe und Verwirrung zu setzen. Die Ansprüche der Spartaner befriedigen, und wenn diese auch mit der bloßen Aufhebung der Verordnung gegen die Megarenser sich, wie es wahrscheinlich ist, begnügt hätten g), hieß ihnen eine Oberherrschaft, ein Richteramt über das Verfahren Athens zugestehen; diese Forderungen abschlagen, war eben so viel, als einem hartnäckigen, blutigen Kriege sich aussetzen, die gerühmte Größe Athens dem Zufall der wider sie vereinten, mächtigen Waffen so vieler Verbündeten überlassen, und alle die Zeitvertreibe und Vergnügungen der Stadt mit den Beschwerlichkeiten und Lasten eines Feldlagers vertauschen. Aber, der sie bedrohende Sturm zog auch noch in einem Zeitpuncte über ihren Häuptern sich zusammen, in welchem

sie durch innere Gährungen und Zwietracht zerrüttet gewesen zu seyn scheinen. Ihre Versammlungen und Gerichtshöfe hallten von Beschwerden über den Pericles, und von Anklagen seiner und seiner Freunde wieder; und alle Demagogen beeiferten sich um die Wette, ihn in Verdrießlichkeiten zu verwickeln, dem Volke verdächtig zu machen und sein Ansehen zu untergraben. Wahrscheinlicher Weise hatte Pericles, wie er nach der Vertreibung seines letzten Nebenbuhlers, des Thucydides, aufhörte, nachsichtig und nachgiebig gegen den Willen des Volkes zu seyn, und anfing, es zu dem, was er für das Beste hielt, dann zu zwingen, wenn er es dazu nicht überreden konnte [h]), nach und nach etwas von der Gunst desselben verloren, und das Licht, in welches seine Neider und die komischen Dichter der Zeit seine Denkart und sein Betragen stellten, und die Spöttereyen, welche sie über ihn ausschütteten, und die Verleumdungen, welche sie gegen ihn verbreiteten, hatten seinem Ansehen natürlich schaden, und die Achtung für ihn vermindern müssen. Gestützt, allem Ansehen nach, auf diese Stimmung der Gemüther, hatten seine Gegner es endlich gewagt, ihn in der Person seiner Freunde öffentlich anzugreifen, um entweder dadurch die Anklage seiner selbst vorzubereiten, oder doch ihn bey dem Volke in den Verdacht der Theilnehmung an den vorgeblichen Verbrechen jener zu bringen, und so seine Gewalt zu schwächen [i]). Werkzeuge zu der Ausführung dieses Vorhabens wurden ihnen zuerst von dem Neide, und die Gelegenheit durch den vollendeten Bau der Propyläen verschafft. Einer oder mehrere der Mitarbeiter und der Unterarbeiter des Phidias,

welchem, außer seinem Künstlerruhme, noch die besondere Freundschaft des Pericles als Verbrechen angerechnet wurde, ließen sich gebrauchen, diesen bey dem Volke anzugeben, als ob er von dem Golde, welches zu seiner berühmten Minerva verwandt werden sollen, etwas unterschlagen habe; und wie, durch die vorhersehende Klugheit des Pericles, diese Anklage als nichtig und verleumderisch erschien: so wurde ihm, aus der sehr verzeihlichen Eitelkeit, das Bildniß seines Gönners und sein eignes auf dem Schilde seiner Minerva angebracht zu haben, ein Verbrechen gemacht, oder dieses Verbrecher angedichtet. Mit unnachahmlicher Kunst hatte der Künstler nähmlich auf diesem Schilde den berühmten Sieg der Athenienser über die kriegerischen Töchter des Thermodon dargestellt, und unter den Kämpfenden sollte er sich, in der Gestalt eines alten, kahlköpfigen Mannes, welcher einen schweren Stein mit beyden Händen empor hielt, (vielleicht eine Anspielung auf seine eigenen Verdienste als Baumeister) abgebildet haben, so wie einer der, mit einer Amazone kämpfend darauf dargestellten Athenienser, dem Pericles ähnlich seyn sollte, obgleich der erhobene Arm desselben einen Theil des Gesichtes bedeckte, und in gewisser Art die Aehnlichkeit verbarg. Das Ansehen und die Beredtsamkeit des Pericles vermochten nicht, seinen Freund zu retten; er wurde von denjenigen, deren Stadt durch die unermüdliche Arbeit seines langen Lebens verschönert worden war, in das Gefängniß, wie es heißt, geworfen, in welchem er an Krankheit, vielleicht gar an Gifte starb, welches ihm die Feinde des Pericles in der Hoffnung beybrachten, daß das

Volk den Pericles selbst, und zwar deßwegen, damit ihm aus der fernern Untersuchung dieser Sache kein neuer Nachtheil zuwachsen möchte, für den Thäter halten, und er dadurch dem Volke nur noch verdächtiger werden würde.

Eben so unmöglich, wie es dem Pericles geworden war, der Unschuld des Phidias den Sieg zu verschaffen, (denn daß er ihn dem Muthwillen des Volkes und der Bosheit seiner Feinde stillschweigend Preis gegeben, um sich selbst zu retten und jene auszusöhnen, würde, so verträglich es mit der Staatsklugheit seyn möchte, doch dem Schüler des Anaxagoras nicht zuständig gewesen seyn) eben so unmöglich wurde es ihm, die, um eben dieselbe Zeit, gegen diesen Weltweisen erhobene Anklage unkräftig zu machen. Anaxagoras wurde beschuldigt, daß er Meinungen hege und verbreite, welche mit der eingeführten Religion sich nicht vertrügen; und was war natürlicher, als daß auch seine Schüler dieses Verbrechens schuldig seyn mußten? Pericles konnte allem Ansehen nach nichts mehr für ihn thun, als daß er ihn aus einem Lande wegschaffte, welches höherer Aufklärung noch nicht fähig war, verlor aber mit ihm einen Rathgeber, welchem er nicht wenig von seiner Einsicht zu verdanken hatte, und sah seinen Anhang natürlich dadurch um vieles geschwächt.

Glücklicher war er in der Rechtfertigung der Aspasia, obgleich bey ihrem so zweyseitigen Charakter es Ansehen hat, als ob ihre Rettung hätte viel minder, wie die Rettung des Phidias oder Anaxagoras, möglich seyn sollen. Denn bey ihrer natürlichen, geistreichen Anmuth, diesem Erbtheil ihres

Vaterlandes, Jonien, welche sie mit allen Vollkommenheiten des Geistes und Körpers in einem solchen Grade vereinte, daß sie alle Tugenden und Eigenschaften des männlichen Geschlechtes zu besitzen schien, war sie denn doch zu gleichgültig gegen die Ehre ihres eigenen; und wenn ihr Witz, ihre Kenntnisse, ihre Beredtsamkeit gleich allgemein Bewunderung oder Neid erregten: so stand sie denn doch an Ehrbarkeit den Phrynen, Thais und Erigonen nur wenig nach. Sie wurde nicht bloß der Freygeisterey, sondern auch des Verbrechens angeklagt, die Tugend Atheniensischer Frauen, zu Gunsten des Pericles, verführt zu haben. Allein die Reize ihres Geistes und ihrer Person hatten diesen zu gewaltig gefesselt, als daß er nicht hier vorzüglich die ganze Macht seiner Beredtsamkeit angewandt, und auf jenes Verbrechen war in allen Griechischen Staaten eine zu scharfe Strafe gesetzt, und ihr ganzer Charakter begünstigte doch die Anklage zu sehr, als daß er nicht auch seines ganzen Einflusses nöthig gehabt haben sollte, um ihre Lossprechung zu bewirken. Er führte ihre Sache in Person, und ließ zu Thränen, zu Beschwörungen sich herab, durch welche er denn auch den Sieg über ihre Gegner davon trug.

Die, gegen seine vorzüglichsten Freunde angebrachten Klagen, bahnten den Weg zu der Anklage seiner selbst. Man hatte ihn in dem Verdacht, oder wollte ihn bey dem Volke in den Verdacht bringen, daß er entweder die öffentlichen Gelder in seinen eigenen Nutzen verwandt, oder sie doch eigenmächtig, und zu unrechten und unbewilligten Unternehmungen verschleudert habe o), und es wur-

de ihm also auferlegt, Rechnung von den ausgegebenen Geldern vor den Prytanen abzulegen, ja er wurde sogar vor einem der Gerichtshöfe jener wegen angeklagt. Allein, ob wir gleich nicht genau wissen, wie er bey dieser Gelegenheit sich verhielt: so wissen wir denn doch, daß sein ganzes Leben als Zeuge seiner Uneigennützigkeit für ihn aufstehen konnte. Seine ganze Macht über die Athenienser beruhte auf seiner erkannten Uneigennützigkeit und seiner Verachtung des Geldes; seine Haushaltung war mit der größten Ordnung und mit der größten Genauigkeit von jeher eingerichtet gewesen, sein Aufwand allezeit seinem Einkommen genau angemessen, und so mächtig und reich er immer den Staat auch gemacht haben mochte: so gewiß hatte er doch sein väterliches Erbtheil um nichts vermehrt p); und es ist demnach höchst wahrscheinlich, daß seine Ankläger mit Schande bedeckt, zum Stillschweigen verdammt wurden.

Diese verschiedenen Anklagen waren allem Anschein nach, aber kaum beygelegt und abgethan, und der große Haufe wahrscheinlich noch in der schwankenden Bewegung, worein er durch sie versetzt worden war, und noch ungewiß, mit welchem Auge er von nun an den Pericles zu betrachten, und was er von ihm sich zu versprechen habe, wie jene verschiedenen Gesandtschaften aus dem Peloponnesus dort anlangten, und der Atheniensischen Versammlung die erwähnten Bedingungen vorlegten. Diese sich gefallen zu lassen würde ein so ehrgeiziges, eitles und bis jetzt so glückliches Volk von selbst nicht sehr geeignet gewesen seyn; sie als wahre Beleidigungen anzusehen, und geradezu zu ver-

werfen, durften sie ihm nur in ein gewisses Licht gestellt werden. Und diesen Dienst oder Mißdienst leistete ihm Pericles, welcher allgemein für den Urheber des folgenden Krieges gehalten wird, obgleich von verschiedenen ihm verschiedene Ursachen dazu beygelegt werden q). Und ohne auf die ihm dabey zugeschriebenen, und seinem Ruhme nachtheiligen Gründe zu achten, ist so viel immer gewiß, daß sein Ansehen und sein Einfluß, durch die vorher erzählten Anklagen, geschwächt worden seyn mußten; es ist gewiß, daß seine Staatskunst offenbar auf dem Grundsatze beruhete, das Volk unaufhörlich durch Kriege, Seezüge, Anlegung neuer Pflanzstädte, Schauspiele und Baue zu beschäftigen r), weil er dann nur hoffen durfte, ihm lieb und nothwendig zu bleiben; es ist gewiß, daß ein müßiges, leichtsinniges, argwöhnisches Volk die Verdienste seiner Führer nur dann anerkennt und schätzt, wenn es derselben bedarf, und sie herunter zu setzen sucht, und eben diese Verdienste verfolgt, so bald es ohne sie sorgenfrey und wohlliebend seine Tage hinzubringen glauben kann; gewiß, daß zu neuen Anklagen seiner die nun einmal geöffneten Wege leicht gemacht waren, und so lange geöffnet bleiben mußten, als dieses leichtsinnige Volk ungestört den Blick auf seinen innern Zustand geheftet behielt, und mithin wahrscheinlich genug, daß Pericles, ohne persönlich die Megarenser oder Spartaner zu hassen, ohne seine Gewalt den letztern zeigen zu wollen s), oder ohne der abzulegenden Rechenschaft wegen noch in Verlegenheit zu seyn t), nur aus Furcht vor ähnlichen Anklagen, nur, um sein Ansehen wieder herzustellen, und die Rolle länger zu spielen,

welche er bis jetzt gespielt hatte, eben so sehr als aus Vorsorge für die Ehre und den Nutzen des Staats jene berühmte und unglückliche Rede hielt, welche unwiederbringlich den Pelonnesischen Krieg entschied u).

»Schon öfters Athenienser habe ich es gesagt, »daß wir den Peloponnesern nicht nachgeben müssen. »Fest bin ich noch jetzt dieser Meinung, ob ich gleich »die gefährlichen Wechsel des Glückes und des Krieges »kenne, und weiß, daß menschliche Hoffnungen, Ent»würfe und Unternehmungen trüglich und vorüber»gehend sind. Denn die Aufhebung der in Ansehung »der Megarenser gemachten Verordnung ist keine so »unbedeutende Sache als einige von euch leichtsin»niger Weise vielleicht glauben. Von der Behauptung »derselben hängt die Ehre unserer Rathschlüsse und »die Aufrechthaltung unsers Reiches ab. Nehmen »wir feigherzig sie zurück; so werden sie bald, gleich»sam als ob sie nun alles uns bieten dürften, wich»tigere Dinge von uns fordern; und wir auch, wenn »wir nur jenes einräumen, uns zu ihren Sclaven er»niedrigen.

»Die reichen Hülfsquellen und die gegenwärtige »Stärke der Republik, verglichen mit dem Zustande »unserer Feinde, verschaffen uns die schmeichelhaf»testen Aussichten zu einem glücklichen Fortgange des »Krieges. Die Peloponneser sind arm; sie besitzen »weder Privat- noch öffentliche Reichthümer; sie sind »unerfahren im Kriegs- und vorzüglich im Seewesen, »denn wie hätten sie wegen ihrer Armuth viele Krie»ge unter sich führen können? Und wie wollen sie »also gegen uns, die wir noch dazu im Besitz der »Herrschaft des Meeres sind, mächtige Flotten und »Heere ausrüsten? Jetzt erst die dazu nöthigen Sum-

»men zusammen zu bringen, dazu kann kein Volk »sehr bereitwillig seyn, welches sich nicht vorher schon »einen glücklichen Fortgang seiner Waffen, wegen »seiner schon vorräthigen Schätze versprechen darf, »und besonders dann nicht, wenn es einen langwieri»gen Krieg voraussehen muß. Und wie könnten un»sere Gegner jenen erwarten und diesen nicht fürchten, »da ihr Bund aus so vielen Köpfen besteht, welche »alle gleiches Recht zu dem Kriegsrathe, aber sehr »verschiedenes Interesse haben? Die einen wollen »vorzüglich die ihren Freunden vorgeblich zugefügten »Beleidigungen rächen; die andern wollen ihren ei»genen Zustand verbessern, oder doch nicht verschlim»mern. Wenn sie also nach langem Zaudern end»lich zusammen kommen, werden sie natürlich nur »kurze Zeit zur Berathschlagung über die gemein»schaftlichen Angelegenheiten verwenden wollen; »keiner wird glauben, daß für diese aus seiner »Vernachläßigung derselben Nachtheile entstehe, und »daß schon ein andrer sich ihrer annehmen werde.— »Der größte Nachtheil aber wird immer aus dem »Mangel an Gelde entspringen. Schnell werden sie, »wie gedacht, es nicht hergeben wollen; allein kriege»rische Bedürfnisse leiden keinen Verzug. Und was »sie von diesen jetzt besitzen, darf uns nicht in Furcht »setzen. Gesetzt daß sie auch von einer Seite uns ein»zuschließen, und einen Theil unsers Gebietes zu ver»wüsten im Stande wären, werden sie dadurch »uns verhindern können, ihr Gebiet wieder mit un»serer Flotte zu erreichen? Und eine dieser zu wi»derstehen vermögende Seemacht sich zu verschaffen, »wird ihnen, die sie nur Landkriege geführt haben, »schwerer werden, als er uns vermittelst der in See»

»kriegen erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse wer»den wird, eine der ihrigen gleiche Landmacht zu er»richten. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie »viel Zeit es bedarf, um im Seewesen zu einiger Voll»kommenheit zu gelangen. Und wenn sie auch die in »unsern Diensten befindlichen fremden Seeleute durch »Versprechung höhern Soldes in ihren Dienst hin»über lockten: besteht nicht der bessere Theil dersel»ben aus Eingebornen? Es wäre traurig, wenn wir »nicht bloß mit diesen ihnen zu widerstehen ver»möchten. Was hätten wir also von ihnen zu fürch»ten? Attika können sie ohne Schwertstreich zwar »verheeren, aber nicht unsre übrigen Besitzungen so »erreichen. Allein wir, wir werden mit unsrer Flot»te alle Theile des Peloponnesus und alle Inseln »ungehindert, ohne Gefahr und ohne Kampf verwü»sten können. Und wenn ihr also, wie es mein ernst»licher Rath ist, aus dieser das vorzüglichste Werkzeug »eurer Gegenwehr macht; wenn ihr euer ganzes Ge»biet, eure Wohnsitze auf dem flachen Lande von »selbst verlaßt, und auf Vertheidigung der Stadt »und auf die Herrschaft des Meeres vorzüglich be»dacht seyd; wenn ihr durch die Verheerung eures »Gebietes euch nicht zu einer Landschlacht und auch »deswegen nicht reizen laßt, weil ein einzelner Sieg »gegen so viele Landmächte keine wichtigen Folgen »haben kann und eine einzige Niederlage uns außer »Stand setzen muß, unsre Bundesgenossen länger »in Furcht zu erhalten; wenn ich euch zu überreden »vermöchte, euer Gebiet selbst zu verwüsten; so »scheint es kaum noch von der Macht des Glückes »abhängig, euch des Sieges zu berauben. Und noch »minder wird er davon abhängig seyn, wenn ihr nur

»nicht, indem ihr Krieg zu führen genöthigt seyd, zu»gleich Eroberungen machen wollt, wenn ihr nur nicht »mit auswärtigen Streitigkeiten noch innere Strei»tigkeiten verbindet. Von euerm unruhigen ehrgeizi»gen Charakter fürchte ich in der That mehr Unheil »für euch als von den Unternehmungen und der Macht »der Feinde. Laßt uns indessen die Anforderungen »der Peloponneser mit Mäßigung beantworten, und »ihnen versprechen, daß wir den Megarensern unsre »Hafen und Marktplätze, wenn die Spartaner und »die andern Griechischen Staaten auch ihre ähnlichen »ausschließenden Gesetze aufheben, nicht länger ver»schließen; daß wir denjenigen Städten welche zur »Zeit des letzten Vertrages frey waren, ihre Unab»hängigkeit, wofern die Spartaner sich verbindlich ma»chen, unserm Beyspiele zu folgen, wieder einräumen »wollen; daß wir unsre Streitigkeiten mit ihnen der »unparteyischen Entscheidung billiger Richter zu unter»werfen bereit sind; und endlich, daß wenn sie diese »Anerbietungen verwerfen, wir nicht die Feindselig»keiten anfangen, aber die uns zugefügten zurück»treiben werden x).« Die Versammlung gab seiner Meinung Beyfall; ihr gemäß wurde der Volksschluß abgefaßt und mit dieser Antwort welche so gemäßigt sie den Athenienser scheinen mochte, den Spartanern und ihren Bundesgenossen als eine unmittelbare Kriegserklärung lautete, kehrten die Gesandten nach Sparta zurück.

Sechs Monathe nach der Schlacht bey Potidäa machten die Thebaner, welche die mächtigsten und unternehmendsten dieser Bundesgenossen waren, durch eine kriegerische Unternehmung gegen den kleinen aber edelmüthigen Freystaat von Platäa den Anfang zu

den Feindseligkeiten, obgleich der Krieg noch nicht öffentlich erklärt war. (Olymp. LXXXVII. 2. J. v. Ch. 431.) Diese letztere Republik, obgleich im Herzen von Böotien und mitten unter zahlreichen und kriegerischen Feinden gelegen, hatte gegen die Athenienser, deren Triumphe und Beute im Persischen Kriege sie theilte, eine unerschütterte Treue beobachtet; aber auch diese Gemeinheit war, ungeachtet feindselig gesinnte Nachbarn von allen Seiten sie umgaben, nicht frey von einheimischer Zwietracht. Nauclides, der treulose und blutgierige Anführer einer aristokratischen Partey, machte sich anheischig, die Thore von Platäa einem Haufen fremder Kriegsvölker unter der Bedingung zu überliefern, daß diese ihn in den Stand setzten, die Volksregierung umzustürzen, und Rache an seinen politischen Gegnern welche er als seine persönlichen Feinde ansah zu nehmen. Eurymachus, ein edler und reicher Thebaner, mit welchem in dem Nahmen seiner Mitverbündeten dieser grausame Vertrag geschlossen worden war, wurde zur Zeit der ersten Nachtwache, mit drey hundert seiner Landesleute in Platäa eingelassen; aber diese anstatt ihrem Versprechen gemäß und wie es Nausicles erwartete, mit gewaltthätigem Ungestüm in die Häuser seiner Feinde einzudringen und sie zu ermorden, rückten regelmäßig geordnet auf den Marktplatz und verhielten, nachdem sie einen Aufruf hatten ergehen lassen, um alle Bürger ohne Unterschied zu einem Bündnisse mit Theben einzuladen, sich ruhig. Die Platäer nahmen mit Freuden einen Antrag an, welcher sie von dem Schrecken eines unverzüglichen Todes befreyte. Aber indem sie einer nach dem andern sich zu der Bestätigung des

Vertrages zu den Thebanern hinbegaben, nahmen sie mit einer Vermischung von Scham und Freude wahr, daß Finsterniß und Ueberraschung die Anzahl der Verschwornen um vieles vermehrt hatte. Ermuntert durch diese Entdeckung schickten sie einen Boten nach Athen und beschlossen während der Erwartung des Beystandes ihrer entfernten Beschützer alles zu versuchen, was sie um selbst sich zu befreyen nur thun könnten.

Die Nacht wurde mit einer eben so kühnen als außerordentlichen Verrichtung zugebracht. Da sie nicht ohne Verdacht zu erwecken in den Straßen sich versammeln konnten: so öffneten sie durch Einreißung der innern Wände und Mauern ihrer Häuser sich Wege zu einander, und befestigten den Ausgang derselben auf die Gassen durch ihr Haus- und Ackergeräthe, Pflüge und Karren, so gut als es die Zeit gestatten wollte. Wie noch vor Anbruch des Tages das Werk vollendet war, stürzten sie alle auf einmal wüthend auf den Feind heraus und Weiber und Kinder beseelten mit gräßlichem Geschrey und Gebehrden ihre Wuth und unterstützten von den Dächern herab mit Feld- und Dachsteinen ihren Angriff. Noch war es Nacht und Sturm und Regen und Blitz vermehrten die finstern Schrecken des Gefechtes. Die Thebaner ergriffen die Flucht und unbekannt mit den Wegen durch die Stadt kamen deren mehr als hundert um. Der Ueberrest floh voller Angst und Zittern zu einem mit der Mauer verbundenen hohen und geräumigen Thurme, welchen sie für eines der Stadtthore angesehen hatten. Die Platäer in der ersten Bewegung der aufgebrachten Nachgier machten Anstalten sie hier lebendig zu verbren-

nen, doch ein augenblickliches Nachdenken hielt sie von dieser gefährlichen Grausamkeit zurück. Ein ansehnlicher Haufe Thebaner war während der Zeit gegen Plataä angerückt, um die Unternehmung ihrer Landesleute zu unterstützen. Einer der Fliehenden, welcher ihnen begegnete und die Botschaft brachte, daß die Unternehmung fehl geschlagen war, würde ihren Anzug beschleunigt haben, wenn nicht der heftige Regenguß den Asopus so sehr angeschwellt hätte, daß mehr als die gewöhnliche Zeit über ihn zu setzen erfordert wurde. Kaum waren sie in dem Gebiete von Plataä angelangt, wie ein zweyter Flüchtling sie benachrichtigte, daß ihre unglücklichen Landesleute alle zu Gefangenen gemacht oder getödtet wären. Bey dieser Neuigkeit machten sie Halt, um zu untersuchen, ob sie nicht anstatt gegen Plataä anzurücken, wodurch sie jetzt aber noch viel auszurichten nicht glauben konnten, vielmehr sich der auf dem platten Lande und in den Dörfern zerstreuten Bürger desselben bemächtigen sollten?

Aber indem sie mit dieser Berathschlagung beschäftigt waren, langte ein Herold von Plataä mit einer Klage über den durch eine so freche als abscheuliche Verschwörung ungerecht und unerwartet gebrochenen Frieden an, gebot den Thebanern das Gebiet von Plataä unverzüglich zu verlassen, wofern sie die Hoffnung ihre Gefangenen zu befreyen nicht aufgeben wollten, und versicherte ihnen, daß wenn sie hierin nicht willfahrten, ihre Landsleute unfehlbar mit dem grausamsten Tode würden bestraft werden. Diese, eben so kühne, als gut ausgesonnene Kriegslist, bewog den Feind, über den Asopus zurück zu gehen, indem die Plataäer zugleich keinen Augenblick verlo-

ren, ihre auf dem Lande zerstreuten Bürger in die Stadt zusammen zu ziehen. Und nun, nachdem sie die Thebaner außer Stand gesetzt hatten, unmittelbare Rache an ihnen zu nehmen, glaubten sie dieser Trotz bieten zu können, brachten ohne Anstand, die unglücklichen Gefangenen, welche sich auf hundert und achzig beliefen, und unter welchen sich Eurymachus der vorzüglichste Urheber der ganzen Unternehmung befand, um das Leben, und legten sogleich zur Verstärkung ihrer Befestigung die Hand an das Werk. Sie schickten ihre Weiber und Kinder in die nahgelegenen zinsbaren Inseln der Athenienser und baten diese, um desto sicherer die zu erwartende Belagerung aushalten zu können, um einen Beystand von Hülfsvölkern und Mundvorrath, welche sie denn auch in ansehnlicher überflüßiger Maße erhielten.

Jetzt war das Schwert gezogen und beyde Theile schienen bereit und geneigt ihre äußersten Kräfte anzustrengen. Die Spartaner bestimmten den Isthmus zu dem Versammlungsplatz ihrer Bundesgenossen, sprachen ihre Italienischen und Sicilianischen Städte um Geldbeyträge an, und wandten sich um Beystand auch an den Persischen Monarchen und an andre barbarische Völker. Die Athenienser, deren Sache von ihren alten Bundesgenossen und zinsbaren Untergebenen den Chiern und Lesbiern, (welche ihnen mit Schiffen so wie die Corcyräer, beystanden) von dem größten Theile der Asiatischen Griechen und der Cycladischen Inseln, von den Städten des Hellesponts und Thraziens, so wie von den Platäern und den Bewohnern von Naupactus vertheidigt wurde, (welche sämmtlich Fußvölker und Geld hergaben y) schickten nach Corcyra, Cephalleina und Zacynthus Ab-

gesandte, um sich der Freundschaft dieser Inseln so wie der Republik Acarnanien zu versichern z), und erhielten auch von den Thessaliern ihren alten Bundesverwandten, einen Beystand von Reiterey a), so wie sie bald nachher auch noch mit dem mächtigsten der Thracischen Fürsten, dem Sitalces und dem Macedonischen Könige Perdiccas ein Bündniß schlossen b). Ganz Griechenland war in Erwartung. Die unerfahrne in den mehrsten Freystaaten Griechenlandes zahlreiche Jugend, war voller Freuden über die nahe Aussicht eines Krieges; die Alten sahen mit Schrecken das allgemeine Feuer, welches wie sie glaubten durch dunkle Orakel und Wahrsagungen vorher gesagt, aber klar und deutlich durch ein neueres Erdbeben in dem heiligen bis jetzt unerschütterten Delos angekündigt worden war, von allen Seiten ausbrechen und suchten sorgfältig alles auf, was als Vorbedeutung desselben erklärt werden konnte. Die Zurüstungen wurden mit solchem Eifer betrieben, daß wenige Wochen nach dem Ueberfalle von Platäa das Heer der Lacedämonischen Bundesgenossen sechzig tausend Mann stark, von Nord und Süden her auf der Corinthischen Landenge sich versammelte.

Archidamus, der König der Spartaner, welcher zu dem obersten Befehlshaber dieses Heeres ernannt worden war, berief hier die besondern Anführer der verschiedenen Völker, aus welchen es bestand, und die vornehmsten Häupter derselben zusammen, lobte ihren schnellen Eifer in das Feld zu rücken, und suchte ihren Muth durch Darstellung der Größe und der guten Verfassung des Heeres noch mehr zu befeuern. Aber er bemerkte auch, daß, so außerordentlich ihre Zurüstungen immer seyn möchten, sie denn

doch nicht größer wären, als es ihre Unternehmung erfordere. Sie hätten Krieg gegen ein Volk erhoben, welches nicht minder mächtig, als unternehmend und kühn seye, welches jede Gelegenheit zum Vortheil wahrzunehmen, Einsicht, und sie zu benutzen, Geschicklichkeit besitze, und das durch die Annäherung des Einfalles und der Feindseligkeit eben so sehr gekränkt und beleidigt, als zur Rache gereizt werden würde. Wahrscheinlicherweise würden die Athenienser nicht ihr Gebiet verheeren lassen wollen, ohne die Vertheidigung desselben versucht zu haben. Die Verbündeten müßten also immer auf ihrer Huth und die strengste regelmäßigste uud einförmigste Mannszucht würde nöthig seyn; überhaupt erfordere es die höchste Wachsamkeit und Thätigkeit, um nicht von den Atheniensern überlistet zu werden, und ihrer Stärke zu widerstehen.

Auch waren diese allerdings in einer Verfassung, welche der gegen sie anrückenden Macht Trotz bieten konnte. Außer ihren gewöhnlichen Einkünften, und den sechshundert Talenten, welche jährlich von den Bundesgenossen ihnen erlegt wurden, hatten sie an barem Gelde sechstausend Talente vorräthig; und auf den Nothfall konnte ihnen ihr zu öffentlichem und Privatgebrauch bey Opfern und Festen dienendes Gold- und Silbergeschirr noch eine Summe von fünf hundert Talenten, so wie die übrigen nicht geringen Kostbarkeiten der Tempel und selbst die goldnen Verzierungen ihrer Minerva, welche allein vierzig Talenten betrugen, noch eine ansehnliche Unterstützung verschaffen. Ihre Kriegesmacht war eben so ansehnlich. Dreyzehn tausend schwer bewaffnete Fußvölker konnten auf den ersten Wink in das Feld rücken, indem immer noch sech-

zehn tausend derselben zu der Vertheidigung der Stadt und der festen Plätze des Landes zurück blieben; ihre Reiterey bestand aus zwölf hundert Mann und ihre leichten Fußvölker aus sechzehn hundert Bogenschützen. Aber was allein schon ihnen Zutrauen einflößen mußte und der ganzen Macht des Feindes das Gleichgewicht zu halten vermochte, war eine zum Auslaufen fertige Flotte von dreyhundert Galeeren, deren Bemannung durch die unaufhörlich geführten Kriege alle die Geschicklichkeiten erworben hatte, welche die gegründeteste Hoffnung zu den glücklichsten Unternehmungen geben können c).

Archidamus, nachdem er noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, ob sie vielleicht zu den an sie gemachten Forderungen sich nun, da er mit dem Heere auf dem Wege war, zu bequemen geneigt wären d), rückte endlich mit demselben in Attika ein, und vor Oenoe, einen festen Platz gegen Boeotien gelegen. Hätte er nicht glaublicher Weise den Gedanken gehegt, daß die Athenienser bey immer näher anrückenden Feindseligkeiten zur Ueberlegung der ganzen Größe und Folgen derselben, und um desto eher bewogen werden könnten, wenn sie nicht durch die bittere Erfahrung derselben aufgebracht würden e), so würde, was jetzt nur tadelhaft ist, ein Verbrechen gewesen seyn, daß er den kriegerischen Muth seines Heeres in der fruchtlosen Belagerung dieses Ortes verrauchen ließ. Diese langweilige Unternehmung setzte die Athenienser in den Stand, den sonderbaren, von dem kühnen Genie des Pericles entworfenen Vertheidigungsplan ungestört zu befolgen. Sie gewannen Zeit ihre Besitze auf dem Lande zu verwüsten; sie trugen ihre,

seit dem Persischen Kriege neu erbauten, und durch die Beute desselben geschmückten Wohnsitze ab, und brachten ihren schätzbarsten Hausrath, ihr Vieh, ihr Ackerzeug, sogar das Holzwerk von ihren niedergerissenen Häusern nach Athen und den nächst gelegenen Inseln. Die zahlreichen Bewohner der Landstädte und Dörfer, welche aus einem ansehnlichen Theil der eigentlichen Atheniensischen Bürger selbst bestanden, da viele derselben ihr ganzes Hauswesen für immer auf dem Lande hatten, zogen auf die Hauptstadt zu, welche zwar mit allen, zur Erhaltung nöthigen Nahrungsmitteln versehen, aber freylich nicht so geräumig war, daß eine so große Anzahl von Menschen mit ihren Weibern, Kindern und Sclaven, bequem darin hätten unterkommen können. Der größere Theil derselben war genöthigt, in den öffentlichen Hallen, Grotten, Tempeln, auf den unbebauten Plätzen und sogar in den Thürmen der Mauer eine Wohnstadt zu suchen; allein ob gleich alle ungern ihre ererbten Landsitze, ihren Heerd und ihre Hausgötter verließen, und ihre gewohnte Lebensart mit einer andern vertauschten; so fanden sie doch den Rath des Pericles zu angemessen und einsichtig, als daß sie ihn nicht, auf Kosten aller Gemächlichkeiten, hätten ausführen sollen.

Mittlerweile rückte das Heer der Verbündeten, nachdem es die Belagerung von Oenoe aufgehoben hatte, längst den östlichen Gränzen von Attika vorwärts, und ungefähr achtzig Tage nach dem Ueberfalle von Platäa, auf die Thriasische Ebne, die reichste Zierde des Atheniensischen Gebietes. Nachdem es diesen fruchtbaren Strich Landes, so wie

den zu Eleusis gehörigen, verwüstet hatte, drang es bis Acharna, dem größten und nicht zwey ganze Meilen von Athen entfernten Flecken, wo es ein festes Lager nahm. Hier blieben die Verbündeten eine ungewöhnlich lange Zeit stehen, verwüsteten nach und nach das ganze Gefilde, und übten täglich Handlungen räuberischer Grausamkeit in der Absicht aus, die Athenienser entweder aus der Stadt zu locken, und zu einem Treffen zu reizen, oder, im Fall ihnen dieses nicht gelänge, Zwietracht zwischen ihnen, und den jetzt in Athen befindlichen Bewohnern von Acharna, welche sich auf drey tausend streitbare Männer beliefen, und wahrscheinlicherweise, die Verwüstung ihrer Aecker und Wohnsitze unter ihren eigenen Augen unmöglich würden ruhig und gleichgültig ansehen können, anzuspinnen, welches ihnen dann den Vortheil verschaffen würde, mit desto größerer Sicherheit, und desto minderer Gefahr, ihre Verheerungen bis an die Thore von Athen fortzusetzen.

Bis jetzt hatten die Athenienser, ganz beschäftigt mit ihren Seerüstungen, einen ungewöhnlichen Grad von Geduld und Selbstbeherrschung gezeigt. Sie schmeichelten sich, daß Archidamus wie sein Vorgänger Plistonax in dem letzten Kriege mit den Spartanern, nicht weiter als bis in das Thriasische und Eleusinische Gebiet vorrücken würde; aber, wie sie die Verbündeten bey Acharna und der Stadt so nahe sahen, waren ihre unbändigen Leidenschaften nicht mehr im Zaume zu halten. Die Besitzer dieses ausgebreiteten und reichen Gefildes jammerten, daß man sie in einer unrühmlichen Gefangenschaft unter der Zeit halte, daß ihre Besitze ein

Raub der Feinde würden. Ihre lebhaften Klagen entflammten den ähnlichen Eifer der Atheniensischen Jugend. Es schien derer, welche so oft die Gebiete ihrer Nachbarn ungestraft verheert hatten, unwerth, die Verwüstung ihres eigenen mit geduldigen Augen anzusehen. Trügerische Priester verbreiteten unglückweissagende Göttersprüche; aufrührische Redner zogen öffentlich mit Heftigkeit gegen die feigen Rathschlüsse des Pericles los; die ungestüme Jugend verlangte, daß ihr Feldherr sie aus der Stadt zur Schlacht führen sollte. Mitten unter dieser allgemeinen Gährung blieb dieser vollkommene Staatsmann ruhig und unbeweglich, widerstand muthig dem Sturm, oder suchte geschickt einer Macht auszuweichen. Allein obgleich fest entschlossen, mit den Verbündeten kein Treffen zu wagen: schickte er denn doch, bey schicklichen Gelegenheiten, seine Reiterey aus, um die kleinen feindlichen Parteyen zurückzutreiben und den Feind zu beunruhigen. Und unter der Zeit, daß diese Unternehmungen den innern Aufruhr zu besänftigen und den aufgebrachten Leidenschaften eine andre Richtung zu geben dienten, verheerte eine Flotte von hundert und fünfzig Segeln den Peloponnesus. Ein minder starkes Geschwader landete in Lokris. Die aufrührerischen Bewohner von Aegina wurden aus ihren Besitzungen gänzlich vertrieben, und die Insel an Athenienisische Eingeborne gegeben, welche sich dort niederliessen. Die unglücklichen Flüchtlinge, welche lange mit Athen selbst in Reichthum, Handel und Seemacht gewetteifert hatten, erhielten von der Güte ihrer Spartanischen Beschützer, das, auf den Gränzen von Lacedämon und Argos,

am Argolischen Meerbusen gelegene Gebiet von Thyria.

Diese Unternehmungen, und mehr noch der Mangel an Lebensmitteln, nöthigte endlich die Verbündeten, Attika zu räumen, und nach ihren verschiedenen Sitzen zurück zu kehren. So wie sie auf der östlichen Seite desselben hineingedrungen waren, so nahmen sie ihren Rückweg längs den westlichen Gränzen desselben, und jeder Ort, wohin ihr Zug traf, erfuhr die traurige Wirkung ihrer Rachgier oder ihrer Raubsucht. Bald nach ihrem Abzuge, gegen den Anfang des Herbstes, führte Pericles die Athenienser zu der Verheerung der benachbarten und feindlichen Provinz von Megara aus. Die von dem Peloponnesus zurückkehrende Flotte entdeckte zufällig den Zug, und eilte, die Beute und Gefahren desselben zu theilen. Die dadurch bis gegen zwanzig tausend Mann angewachsene Macht der Athenienser war mehr als hinlänglich, die unglücklichen Megarenser aller Hoffnung einer kümmerlichen, durch unendliche Arbeit und Fleiß ihrem schmalen, unfruchtbaren Felde abgewonnen Aerndte, zu berauben.

Während dem Winter unternahm keiner der kriegführenden Theile irgend etwas wichtiges. Die Corinther, welche zur Seefahrt in allen Jahreszeiten längst abgehärtet waren, beunruhigten durch nichts entscheidende Feindseligkeiten die Atheniensischen Bundesgenossen in Acarnanien. Die Athenienser, sowohl als ihre Feinde, waren während diesem unthätigen Theile des Jahres vorzüglich damit beschäftigt, das Andenken der Gebliebenen, mit vieler Pracht und mit hohen Lobeserhebungen ihres

Muthes, zu feyern [14]); Belohnungen und Preise unter die tapfersten der lebenden Krieger auszutheilen, ihre gegenseitigen Bündnisse zu bestätigen, und diejenigen Plätze auf ihren Gränzen zu befestigen, welche kriegerischen Unternehmungen und feindlichen Landungen am mehrsten ausgesetzt schienen.

Die Wiederkehr des Sommers brachte die Peloponneser zu der Verheerung Attika's zurück; aber sie brachte auch ein viel schrecklicheres Drangsal mit. Eine tödtliche Pest, in Aethiopien erzeugt, steckte Aegypten an, und verbreitete, von dort aus, sich über einen großen Theil der Herrschaft des Königes von Persien. Ueber die Wege, auf welchen diese zerstörende Krankheit nach Griechenland kam, läßt die Geschichte uns in der Unwissenheit f). Das Jahr war sonst gesund gewesen. Da die Krankheit sich in dem Pyräus, dem vornehmsten Hafen der Athenienser, zuerst zeigte (J. v. Ch. 430.): so ist die Muthmaßung erlaubt, daß sie, aus den Morgenländern, entweder durch Atheniensische Kaufleute, oder durch die Kriegsschiffe, welche zu der Hebung des Tributes jährlich dorthin segelten, mitgebracht wurde. Die Athenienser indessen geriethen, wie die traurigen Anzeichen derselben in dem Pyräus ausbrachen, auf den Argwohn, daß der Feind ihre Brunnen vergiftet habe. Sie verbreitete sich aber schnell über die nächstgelegenen Theile der Stadt, und wüthete mit besonderer Heftigkeit in den volkreichen Straßen der Citadelle.

Die Krankheit zeigte sich nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit der Körper, welche von ihr angefallen wurden, in verschiedener Gestalt; aber bey allen äußerten sich auch eben dieselben all-

gemeinen Anzeigen. Sie fing mit einer brennenden Hitze in dem Kopfe an; die Augen waren roth und entzündet; die Zunge und der Gaumen blutfarbig. Dann stieg der Schmerz und die Entzündung, unter unaussprechlicher Angst in die Brust herab; die Haut bedeckte sich mit Geschwüren, der Körper nahm eine gelblichrothe Farbe an; äußerlich zeigte sich keine Hitze, aber innerlich war sie so heftig, daß die leichteste Bedeckung nicht zu ertragen war. Ein unlöschbarer Durst war allgemein damit verbunden, der, wenn man ihn zu stillen suchte, das Uebel vermehrte. So kamen die mehresten am siebenten oder neunten Tage, noch mit einigem Anschein von körperlicher Stärke um. Wurde das Eingeweide davon angegriffen, so starben die Kranken vor Schwäche. Die, welche einmal sich erholt hatten, durften einen zweyten gefährlichen Anfall nicht fürchten, woraus denn einige die eitle Hoffnung schöpften, daß sie von nun an von allen körperlichen Unpäßlichkeiten würden befreyt bleiben. Begleitet war das Uebel immer von einer außerordentlichen Niedergeschlagenheit der Lebensgeister, und schwächte oft die Urtheilskraft so wohl, als das Gedächtniß. Alle Mittel, menschliche und übermenschliche, wurden vergeblich dagegen versucht [15]). Weder Arzneyen, noch Opfer und Gelübde verschafften Hülfe; kein Orakel wußte Rath dagegen zu geben. Haufenweise über einander liegend kamen die Athenienser um. Die Tempel, in welchen viele herein gezogene Landleute ihre Wohnstatt aufgeschlagen hatten, waren mit Todten erfüllt; und auf den Straßen und um die öffentlichen Brunnen herum lagen ganze, schon getödtete, oder in gräßlicher Todesangst sich wälzende Schaa-

ren. Zuletzt wurde aller Beystand von Aerzten verachtet, und alle heiligen Gebräuche unterlassen und eingestellt. Unaufhörlich leidend oder in unaufhörlicher Furcht vor den allerschrecklichsten Drangsalen, setzten die Athenienser alle göttliche und menschliche Gesetze aus den Augen. Der gegenwärtige fliehende Augenblick schien nur ihnen zu gehören. Um die Zukunft waren sie eben so unbesorgt, als sie die Götter für unbesorgt um sie hielten, da alle ohne Unterschied, Gerechte sowohl, als Ungerechte, Strafbare sowohl, als Unschuldige umkamen. Anständigkeit und Zucht hörten auf, ihnen ehrwürdig zu seyn, und gegenwärtiges Vergnügen war das einzige, wonach sie strebten. Wesen, welche nur noch Augenblicke zu leben zu haben glauben, können durch Furcht vor Strafe von nichts abgehalten werden; und Menschen, welche wähnen, daß die Götter sich nicht um sie bekümmern, können nicht Gewissensbisse fühlen. Und so war Athen, zu ein und derselben Zeit, der Schauplatz des schrecklichsten Leidens und der elendsten Laster, und vereinte innerhalb seiner Mauern, mit der Wuth einer Pest, die noch schädlichere Raserey zügelloser Leidenschaften.

Unter der Zeit, daß die Stadt ein Raub dieser gehäuften Uebel wurde, verwüstete ein unversöhnlicher Feind das Land umher. Die Verbündeten rückten bey dieser Gelegenheit bis jenseit Athens vor, zerstörten den Bau in den Bergwerken zu Laurium, und nachdem sie diesen ganzen südlichen Strich Landes, so wie die Euböa und Naxos (Andros) gegenüberliegende Küste verheert hatten, zogen sie längs den Ufern von Marathon, dem glorreichen Schauplatze eines unsterblichen Sieges, er-

fochten von dem Muthe Athens zu der Vertheidigung eben derjenigen Staaten, von welchen jetzt sein eigenes Gebiet so grausam behandelt wurde, zurück, und bezeichnet ihren Weg durch allgemeine Verwüstung. (Olymp. LXXXVII. 3. J. v. Ch. 430.)

Wäre lebhaft gefühlte Weisheit und Rechtschaffenheit nicht über jeden Anfall des Geschickes erhaben: so hätte die männliche Seele des Pericles unter der Last so vielfältiger Leiden erliegen müssen. Aber noch erhielt ihn seine Stärke, mitten unter der Fluth des auswärtigen und einheimischen Jammers aufrecht. Sein ungebeugter Geist blieb unausgesetzt auf die Vertheidigung seines Vaterlandes gerichtet. Mit hundert Atheniensischen und fünfzig Schiffen von Chios und Lesbos segelte er, bald nach der Einrückung des feindlichen Heeres in Attika, nach dem Peloponnesus, und verheerte die unbeschützten Küsten desselben. Wie die Flotte zum Auslaufen schon fertig lag, ereignete sich eine Sonnenfinsterniß [16]), welche die abergläubischen Seeleute, deren Gemüther bereits durch die Trübsale der Pest verfinstert waren, in Schrecken setzte. Unter andern äußerte der Steuermann der Admiralgaleere die unmännlichste Feigheit, bis Pericles ihm seinen Mantel über den Kopf warf, und fragte: »ob diese Finsterniß ihm schrecklich oder etwas Fürchterliches zu bedeuten scheine?« und wie der Steuermann ihm mit Nein antwortete, »so muß auch,« versetzte er, »keine Sonnenfinsterniß dich in Angst und Schrecken setzen, der Unterschied ist bloß, daß das, was jene verursacht, größer als dieser Mantel ist.«

Wie er mit der Flotte auf der Argolischen Küste ankam, unternahm er die Belagerung der hei-

ligen Stadt Epidaurus, deren Bewohner sich einer besondern Gunst des Aesculap rühmten. Aber die, auch auf der Flotte wüthende Pest, nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Zwar verwüstete er nun noch die Gebiete von Trözen, Halis und Hermione, nahm den Seehafen der Spartaner, Prasiä weg, zerstörte ihn, und verheerte die dazu gehörigen Ländereyen; allein er vermochte denn doch nichts auszurichten, das der Größe der Zurüstung, oder der öffentlichen Erwartung gemäß gewesen wäre.

Noch unglücklicher fiel eine Unternehmung nach Thracien aus. Die Athenienser schickten unter dem Agnon, viertausend Mann dahin ab, um dem Phormio in der immer noch fortdauernden Belagerung von Potidäa beyzustehen. Aber, in einem Zeitraume von vierzig Tagen verloren sie über tausend Menschen an der Pest, und die einzige Folge dieser Unternehmung war, daß ihr nördliches Heer mit dieser unglücklichen Krankheit angesteckt wurde.

Diese vervielfältigten Unglücksfälle brachten die Athenienser zur Verzweiflung. Ihre Leiden übertrafen allen Glauben und alles Beyspiel, da sie auch des Vergnügens, sich zu rächen, des einzigen Trostes, welchen sie noch hoffen konnten, beraubt wurden. Alle Volksredner schmähten und lästerten auf den Pericles. Die einsichtslose Menge schrieb ihr Unglück einzig und allein seinen traurigen Rathschlüssen zu. Sie verlangte Frieden, es möchte kosten was es wolle; und wie die nach Sparta deswegen geschickten Gesandten unverrichteter Sache wieder zurückkehrten, und die Athenienser also den Krieg fortzusetzen sich gezwungen sahen, wurden sie nur

noch erbitterter gegen ihn, und trostloser über ihre Lage. Vergebens versuchte Pericles, sich in einer, an das versammelte Volk gehaltenen Rede, zu rechtfertigen, und es wieder aufzurichten. »Euer Zorn, »Athenienser,« sagte er, »setzt mich in keine Verwunderung, weil er mir nicht unerwartet kommt; »eure Klagen über mich reizen mich nicht zum Unwillen, weil klagen das Vorrecht der Leidenden ist. »Aber, da ihr sowohl in Ansehung der Ursache, als »des Maßes eurer gegenwärtigen Trübsale, euch irret: so will ich es wagen, diese schädlichen, und, »wofern sie nicht schleunig gehoben werden, diese »höchst gefährlichen Irrthümer euch aufzudecken. Daß »der gegenwärtige Krieg nothwendig und gerecht ist »habe ich Gelegenheit gehabt, euch öfterer zu zeigen; er ist nothwendig, wofern ihr euren, einmal erlangten Vorrang zu behaupten willens seyd; »er ist gerecht, weil ihr, die ihr Griechenland gerettet und beschützt habt, auch berechtigt seyd, es »zu beherrschen. Von der Behauptung dieses Entschlusses hängt nicht bloß eure Ehre, sondern auch »eure Sicherheit ab. Jene, so theuer und zugleich »mit so vielem Ruhm erworbene Herrschaft, welche »ihr zuweilen tyrannisch ausgeübt habt, muß aufrecht erhalten und vertheidigt werden, sonst werdet ihr euch ohne alle Rettung, der Rache eurer »beleidigten Bundesgenossen, und dem Hasse eurer »unversöhnlichen Feinde unterwerfen müssen. Die »Beschwerlichkeiten und die Drangsale, welche die »letztern euch zufügen, sind von mir vorher gesehen, »und euch vorher gesagt worden; die Pest, dieses »plötzliche und seltene Unglück konnte von menschlicher Klugheit, nicht zum voraus gemuthmaßt wer-

»den; aber so groß und so unerwartet auch unsre »Trübsale immer seyn und bleiben mögen: so sind »sie denn doch nur zufällig und vorübergehend, in»dessen, daß die Vortheile dieses nothwendigen Krie»ges dauernd sind, und der Ruhm desselben unsterb»lich seyn wird. Die Größe des Reiches, welches »wir aufrecht zu erhalten streben, erstreckt sich weit »über die Gränzen unsrer entferntesten Bundesge»nossen hinaus. Von den zwey, zu dem Nutzen der »Menschen bestimmten Elementen, dem Wasser und »dem Lande, sind wir die unumschränkten Herren und »Meister des einen; es ist kein Reich, kein Freystaat, »kein Bund, welcher die Beherrschung desselben uns »streitig zu machen sich einkommen ließe. Diese Er»wägung müsse eure Hoffnung beseelen und erheben. »Persönlicher Kummer und Betrübniß wird bey »dem Anblick der öffentlichen Glückseligkeit verschwin»den. Laßt uns, was die Gottheit uns zuschickt, mit »Geduld, und was Menschen uns zufügen, mit »Muth und Standhaftigkeit ertragen. Es ist ein »ererbter und glorreicher Vorzug unserer Republik, »niemals den Widerwärtigkeiten nachzugeben. Wir »haben den Gefahren getrotzt, unser Vermögen, »unser Blut daran gewagt, und, mitten unter hart»näckigten und fürchterlichen Kriegen, unsre Macht »vergrößert, unsern Ruhm ausgebreitet, und einen »Staat errichtet, welchem an Reichthum, Volks»menge und Glanze keiner beykommt, und der nach »Gesetzen und Einrichtungen regiert wird, welche »seines ausgebreiteten Ansehens und seiner Pracht »werth sind. Wenn Athen untergehen muß, (und »welche menschliche Größe ist nicht dem Untergange »unterworfen?) so laßt es wenigstens nicht durch

»eure Kleinmüthigkeit fallen; ein Fall, welcher das »ganze Verdienst eurer vorigen Tugend vernichten, »und mit einem Male das ganze Gebäude des »Ruhmes, welches aufzuführen das Werk von vie»len Zeitaltern gewesen ist, umstürzen würde. Wenn »unsre Mauern und unsre Häfen nicht mehr sind; »wenn die Schrecken unsrer Flotte nicht mehr fürch»terlich, und unsre äußerliche Pracht in Staub verfallen »seyn wird: so müsse noch der Ruhm Athens dauern! »Dieses ist der Preis, um welchen zu kämpfen, und nach »welchem zu streben ich euch bis jetzt ermahnt hab und »ohne auf das Geschrey von Trägheit, den Verdacht »von Feigheit und die Verfolgung des Neides zu ach»ten, immer ermahnen werde.« Aber die Athenienser waren, durch den Besitz von Reichthümern, schon zu sehr verweichlicht, oder durch die Bequemlichkeiten, so wie durch die Verschönerung der Besitze, welche sich zu verschaffen die reiche Beute sie in den Stand gesetzt hatte, zu sehr an ihren Boden, an äußere Habe und Gut gefesselt worden, als daß sie den Verlust desselben noch mit Gleichmuth hätten ertragen g), und so wie in dem Kriege mit den Persern, ihr Vaterland und ihre Glückseligkeit nicht sowohl in den Besitz ihrer Häuser und Ländereyen, ihres Grundes und Bodens, als in jene gleich ausgetheilte Regierungsform, und in die Erhaltung ihrer Freyheit hätten setzen h), und die Verheerung jener mit gleichgültigen Augen ansehen sollen. Weder ihr Kummer, noch ihr Widerwille gegen den Pericles wurde durch diese Rede sehr gemindert. Nicht ehe legten sie den letzten ab, als bis sie ihn seiner Würde entsetzt i), und mit einer Geldstrafe belegt hatten k). Mit diesem äußern Sturme gegen

ihn, vereinten sich häusliche Leiden. Ueberhaupt unglücklich in seinen Kindern, raffte die verheerende Pest einen Theil seines Geschlechtes nach dem andern, seine nächsten Verwandten, seine liebsten Freunde, seine treuesten Diener und Rathgeber fort. Auch dieses ertrug er mit anständiger und edelmüthiger Fassung, bis er seinen letzten Sohn auf der Bahre liegen sah. Diesen Anblick vermochte die väterliche Zärtlichkeit nicht standhaft aufzuhalten: vergeblich kämpfte er wider die, mit Gewalt ausbrechenden Thränen; er erlag unter seinem Schmerz.

Der Zorn der Athenienser war indessen in der ihm auferlegten Strafe verraucht. Und da sie zu der Fortsetzung des Krieges sich genöthigt, und unter ihren übrigen Mitgliedern keinen sahen, welchem sie, mit gleicher Zuversicht, die Führung ihrer Angelegenheiten hätten anvertrauen können, wählten sie ihn von Neuem zu ihrem Feldherrn. Aber, wenn sie gleich seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließen, so konnten sie doch sein Leben nicht vor der ansteckenden Bösartigkeit der Pest schützen. Er starb zwey Jahr und sechs Monath nach dem Anfange des Peloponnesischen Krieges. (Olymp. LXXXVII. 4. J. v. Ch. 429). Der Charakter, welchen er sich selbst in seiner vorhin angeführten letzten Rede beygelegt hatte, wird durch die unparteyische Stimme der Geschichte bestätigt. Mit der Freymüthigkeit des sich selbst bewußten Verdienstes erklärte er darin seinen Landesleuten, daß er keinem, weder an Einsicht, die rühmlichsten und nützlichsten Maßregeln zu entdecken, noch an Fähigkeit, sie begreiflich zu machen und auszuführen, nachzustehen glaube; daß er den Staat aufrichtig und herz-

lich liebe, und über alle Versuchungen des Geizes erhaben sey. Und was die Geschichte zu diesem Charakter noch hinzu zu setzen weiß, muß ihm den unvergänglichen Ruhm eines tugendhaften Mannes versichern. Bey dem ersten Einfalle der Peloponneser erklärte er, daß alle seine großen und schätzbaren Ländereyen dem Staate anheim fallen sollten, wenn sie von der allgemeinen Verwüstung, entweder durch die Arglist der Spartaner, um ihn dem Volke gehäßig zu machen, oder durch die Dankbarkeit des Archidamus, der sein alter Gastfreund sey, verschont blieben [17]). Und, indem seine zahlreichen Bewunderer, die sein Sterbebette umgaben, sich von den glänzenden Thaten seines glorreichen Lebens unterhielten, die Weisheit seiner Staatsverwaltung bewunderten, und die lange Reihe seiner Siege zu Wasser und zu Lande zählten, rief der sterbende Staatsmann und Weise ihnen zu: »Ihr vergeßt die »einzige schätzbare That meines Lebens, diese daß »keiner meiner Mitbürger jemals durch mich dahin »gebracht worden, Trauerkleider anzulegen« [18]). Er verschied, indem er eine dem menschlichen Geschlecht unschätzbare Lehre, die Lehre gab, daß in der letzten, wichtigen Stunde, wenn alle andre Gegenstände verschwinden, oder ihren Werth verlieren, die Erinnerung an ein unschuldiges Leben immer noch gegenwärtig bleibt, und mehr Trost, mehr Beruhigung gewährt als Pericles, auf seinen neun Trophäen, aus seiner langen und glücklichen Staatsverwaltung von vierzig Jahren [1]), aus der Tiefe seiner politischen Weisheit, aus der Vollkommenheit seiner kriegerischen Einsichten, und aus dem unsterblichen Ruhme seiner, von keinem erreichten Beredtsamkeit schöpfen konnte.

Anmerkungen
zum fünfzehnten Capitel.

1) Plut. in Peric. 17. Oper. Bd. 1. S. 629. Ed. R. (wo aber weder die Zeit dieser Gesandtschaft, noch die nähern Umstände ihres Ausganges bestimmt angegeben werden. Anm. d. Uebers.)

2) Dieses Zeugniß wird ihnen allgemein in dem Panegyrikus des Isokrates gegeben, und durch das parteyischere Ansehen des Xenophon in dem Feldzuge des Cyrus bestärkt. Ihre Thaten in dieser bewundernswürdigen Unternehmung rechtfertigten das höchste Lob; und doch war der Nationalcharakter in dem langen Zeitraume zwischen diesem und dem obigen Zeitpunkte ehe ausgeartet, als vervollkommt. *)

*) So viel ich aus dem Xenophon sehe, war der gemeine Griechische Soldat ungefähr das, was er zu allen Zeiten und in den mehrsten Ländern ist, und der ganze Zug, ein so günstiges Zeugniß er von der Entschlossenheit und dem Muthe der Griechen gibt, denn doch eben nicht für sie überhaupt rühmlich. Sie hatten sich zu diesem Zuge dingen lassen; und das zeugt wenigstens von einer nicht geringen Sucht zum Kriege. Und mit seinen Pflichten als Soldat scheint der gemeine Mann noch weniger bekannt gewesen zu seyn. Ein Theil desselben wollte seinen Aufführer, den Klearch, bald nach Eröffnung des Zuges steinigen, und sieht einer Rotte unruhiger, aufrühriſcher und zugleich unbesonnener Köpfe höchst ähnlich (Xen. l. cit. Lib. I. c. 3.), ein anderer Theil vergißt seiner Pflichten ganz, und fällt von dem ab, welchem er vorher sich verdungen hatte (c. 4. sect. 3.), andere verlassen den Cyrus, ungeachtet des zwischen ihnen und ihm getroffenen Vertrages (c. 4. sect. 7.), sie lassen sich für erhöheten Sold zu allem bereden (c. 4. sect. 12.), sie fallen sich unter einander selbst an (c. 5. sect. 12. u. f.) Klearch sogar beträgt sich keinesweges mit der dem klugen Manne zukommenden Einsicht Lib. II. c. 5. sect 4. u. f.), und was von dem Menon (c. 6. s. 11. vorzüglich s. 16.) erzählt wird, gibt weder von ihm, noch von dem ihm untergege-

benen Soldaten ein günstiges Zeugniß; mehrere Züge der Art, welche übrigens mit Muth und Entschlossenheit sich sehr gut vertragen, finden sich auf allen Blättern. — Auch was H. Gillies von dem Peloponnesischen Kriege sagt, ist mehr Lobrede als Geschichte. Die wahre Ursache war, wie Thucydides Lib. I. c. 23. S. 57. Ed. Gl. sagt, die immer mehr zunehmende Größe der Athenienser, welche die Spartaner in Furcht setzte; um also gleichsam das Gleichgewicht in Griechenland wieder herzustellen, brachen sie los, eben so wie die Europäischen Fürsten, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, Kriege anfangen, oder anzetteln. Der Peloponnesische Krieg erhält nur Wichtigkeit durch seine Folgen; aber meines Bedünkens werden die mehrsten neuern Geschichtschreiber ihn wichtig darzustellen durch die Art, wie Thucydides davon (Lib. I. c. 1. 23.) spricht, verleitet, ohne daß sie auf die Gründe, aus welchen er diesem wichtig ist, Rücksicht nehmen. Kriegerische Thaten, rühmliche kriegerische Unternehmungen hatten überhaupt für die Griechen viel Reiz; selbst der philosophische Xenophon zeigt dieses in dem, was er von dem Klearch (De Cyri Exped. Lib. II. c. 6. sect. 1-4.) sagt; und Thucydides erzählt ausdrücklich, daß er den Peloponnesischen Krieg zu beschreiben unternommen, weil er hoffe, dieser Krieg würde, »wegen der kriegerischen Verfassung, worin die beyden Hauptstaaten waren, und wegen der Theilnehmung der kleinen Staaten daran, groß und merkwürdiger als die vorhergehenden werden;« an die großen, wichtigen Folgen denkt er aber nicht und er konnte nicht daran denken; er gibt, indem er von der Größe dieser Unruhen und von der Geringfügigkeit der vorhergehenden Kriege spricht, und die Ursachen davon so ausführlich angibt und in den Mangel von Reichthümern und befestigten Städten (Lib. I. c. 2.) und gemeinschaftlicher Verbindungen zum Kriege (c. 3.) setzt, so wie durch Alles, was er in den ersten 20 Cap. sagt, deutlich genug zu verstehen, wie merkwürdig und wichtig ihm kriegerische Unternehmungen und Thaten, und daß es ihm nur vorzüglich diese sind — woraus denn meines Bedünkens viel Licht über den Zustand der Denkart der Griechen überhaupt verbreitet wird. Anm. d. Uebers.

3) Thucyd. Lib. I. c. 23. S. 55 (der aber alles dieses, wie in der vorhergehenden Anmerkung gesagt worden, bloß von der Seite der dadurch bewirkten größern Bewegung ansieht. Anm. d. Uebers.)

4) Zu der Geschichte des Peloponnesischen Krieges haben wir die Jahrbücher des Thucydides und Xenophons, Schriftsteller, welche beyde sagen konnten:

. . . Quaeque ipsi miserrima vidi
Et quorum pars magna fui.

obgleich der letzte nicht von diesem Kriege. Auch sind aus den Rednern, den Schriften des Plato und Aristoteles, den Komödien des Aristophanes, dem 12., 13. und 14. Buche des Diodor und aus des Plutarch Lebensbeschreibungen des Pericles, Nicias, Alcibiades, Lysias und Agesilaus manche wesentliche Umstände zu lernen.

5) Thucyd. Lib. I. c. 25. und der Scholiast desselben zu dieser Stelle.

a) Thucyd. Lib. I. c. 27. S. 66. Ed. Gl.

6) Thucyd. Lib. I. c. 30. S. 73. Ed. Gl.

7) Thucyd. Lib. I. c. 31. S. 77. Ed. Gl.

8) Das ὁποτέρους in dieser Stelle (Thucyd. Lib. I. c. 35. S. 86. Z. 9 Ed. Gl.) läßt sich nicht wohl anders, als auf die Athenienser oder Spartaner deuten.

b) Plut. in Per. 29 Oper. Bd. 1. S. 647 Ed. Reisk.

c) Thucyd. Lib. I. c. 44 S. 109 Ed. Gl.

d) Thucyd. Lib. I. c. 44. S. 109 Ed. Gl.

9) Thucyd. Lib. I. c. 53. S. 126. Ed. Gl.

10) Diod. Lib. XVI. S. 413 Ed. Rh.

e) Thucyd. Lib. I. c. 59. S. 138 und 141 vergl. mit c. 57, S. 137 Ed Gl.

11) Plut. in Per. 29. Oper. Bd. 1. S. 648 Ed. R.

12) Die Megarenser wurden beschuldigt, heiliges Land umgepflügt und entflohene Atheniensische Sclaven aufgenommen zu haben (Plut. in Per. 30. Oper. Bd. 1. 650 Ed. R. Thucyd. Lib. I. c. 139. S. 341 Ed. Gl.) Wahrscheinlicher Weise gründete sich der Haß der Athenienser gegen sie aber darauf, daß dieser kleine an sie angränzende Staat beständig ihr Ansehen verworfen hatte, obgleich die Bösartigkeit der komischen Dichter jene strenge Verordnung einem für die Sitten ihres Vaterlandes sehr schänd-

lichen und für die Ehre des Pericles sehr nachtheiligen Vorfalle zuschrieben, welchen Aristophanes in folgenden aus den Acharnensern übersetzten Versen erzählt:

Iuvenes profecti Megaram ebrii, auferunt
Simaetham ex scortatione nobilem.
Megarensis hinc populus dolore perictus.
Furator Aspasiae duo scorta haud impiger:
Hinc initium belli prorupit
Universis Graecis ob tres meritriculas.

13) Daß es aus Ehrgeiz von Argos geschah, wird aus den folgenden Maßregeln desselben sichtbar. Die Mäßigung der Achäer läßt sich aus der Natur der Achäischen Gesetze, wie wir sie in der Folge werden kennen lernen, muthmaßen.

f) Thucyd. Lib. I. c. 126. u. f. Plut. in Sol. 12. Oper. Bd. 1. S. 334. In der 45. Olymp. J. v. Chr. Geb. 598. oder wie Corsini will, Olymp. 42. 1. J. v. Chr. Geb. 610. In der allgemeinen Weltgeschichte Th. 2. S. 769 wird diese Sache ganz verkehrt erzählt. Anm. d. Uebers.

g) Thucyd. Lib. I. c. 139. S. 341. c. 140. S. 345. Ed. Gl.

h) Plut. in Per. 15. Oper. Bd. 1. S. 624. Ed. Reisk.

i) Plut. in Per. 31. Oper. Bd. 1. S. 652. Ed. R. Diod. Lib. XII. S. 95 u. 96. D. Ed. Rh.

k) Plut. in Per. 31. Oper. Bd. 1. S. 653. Ed. R. In den Scholien zu dem Frieden des Aristophanes, V. 604. wird erzählt, daß Phidias bloß verbannt worden; aber das, was von seiner folgenden Geschichte hinzu gesetzt wird, ist so höchst unwahrscheinlich, daß Meursius, Dodwell, Corsini und die neuern Nachschreiber dieser billig nicht darauf hätten fußen sollen. Anm. d. Uebers.

l) Plut. in Per. 32. Oper. Bd. 1. S. 655. Ed. R. Diod. Laert. Lib. II. s. 12. u. 13. Suidas in Anaxagoras, deren Nachrichten aber auf mancherley Art in Widerspruch stehen. Anm. d. Uebers.

m) Plut. am ang. O. 16. S. 628.

n) Plut. in Per. 32. Oper. Bd. 1. S. 653-655. Ed. R.

o) Das letztere wird meines Bedünkens durch das ἀδικία im Plutarch, am ang. O. S. 655 Z. 4, angedeutet. Anm. d. Uebers.

p) Plut. in Per. 15. Oper. Bd. 1. S. 625 u. 16 S. 627. Ed. R.

q) Plut. in Per. 29. Oper. 1. S. 649. 31. S. 652. Ed. R.

r) Plut. in Per. 11. Oper. 1. S. 613 u. 614. Ed. R.

s) Plut. in Per. 31. Oper. 1. S. 652. Ed. R.

t) Diod. Lib. XII. S. 95. B. C. Ed. Rh. (der, verglichen mit der folgenden Seite, als echter Compilator erzählt.)

u) H. Gillies gedenkt keiner besonderen Bewegungsgründe von Seiten des Pericles zu dieser Rede; nur in einer Anmerkung sucht er ihn von dem Vorwurfe des Eigennutzes zu retten; allein selbst hier wirft er die verschiedenen Nachrichten unter einander, schreibt dem Plutarch zu, was Diodor erzählt, so wie er vorher die verschiedenen Anklagen der Freunde des Pericles und des Pericles selbst, erst nach der Erscheinung der Spartanischen Gesandten zu Athen geschehen läßt, dergestalt, daß ich nach Maßgabe der auf uns gekommenen Nachrichten hier mit meinem Texte, um den Lesern den ganzen Zustand der Dinge anschaulich zu machen, etwas frey umgegangen bin. Anm. d. Uebers.

x) Diese Rede enthält die wesentlichen dem Pericles von dem Thucydides (Lib. I. c. 140-145.) in den Mund gelegten Bewegungsgründe zu der Verwerfung der von den Spartanern gemachten Anforderungen. H. Gillies hatte diese Bewegungsgründe zum Theil nicht bloß ganz anders eingekleidet, sondern auch zum Theil weggelassen, und dafür eine umständliche Darstellung von der ganzen Macht und Verfassung Athens, welche der Leser in der Folge an der gehörigen Stelle finden wird, hinein gewebt, wie sie aus einzelnen Stellen im Diodor, Plutarch, Aristophanes und im 2. Buche des Thucydides zusammen zu bringen war. Allein so gewiß auch die ältern Geschichtschreiber den allergrößten Theil der in ihren Werken enthaltenen Reden uns nicht für eigentliche und wirklich gehaltene Reden haben geben wollen; so gewiß diese Reden nichts mehr, als eine zur Beseelung der Erzählung und zu großer Beschäftigung der Phantasie beliebte, gleichsam dramatische, aus der Verfassung der Freystaaten sich

natürlich entwickelnde Einkleidung oder größere Versinnlichung der Bewegungsgründe, Absichten und Meinungen derjenigen Personen sind, welchen sie solche in den Mund legen, und deren Denkart und Gesinnungen sie uns wegen des Einflusses und der Wirkungen, die sie hatten, und um den Zustand der Dinge und die folgende Reihe der Begebenheiten hinlänglich zu erklären, anschaulich machen zu müssen glaubten: so gewiß sind doch dergleichen Veränderungen, wie H. Gillies hier für gut gefunden hatte, nicht damit erlaubt. Denn wenn der Geschichtschreiber, wie gedacht, uns auch nur die ihm bekannten, oder die ihm glaubwürdigsten Bewegungsgründe und Absichten der handelnden Personen dadurch bekannt machen will: so geht bey jenen Veränderungen das, was er für Wahrheit hielt und uns lehren wollte, verloren. Hiemit vereint sich noch ein anderer Nachtheil. Die eigenthümliche Denkart, der eigenthümliche Zustand jener Zeiten bleibt ihnen nicht mehr sichtbar, so bald wir sie auf solche Art verstümmeln. Aus der Rede im Thucydides, z. B. erhellt sehr anschaulich, daß die damalige Art Krieg zu führen, vorzüglich in Räubereyen und Verheerungen bestand; ich fordere jeden auf, in der Rede des Herrn Gillies im Original eben das zu finden. Anm. d. Uebers.

y) Thucyd. Lib. II. c. 9. S. 26. Ed. Gl.
z) Thucyd. Lib. II. c. 7. S. 21. Ed. Gl.
a) Thucyd. Lib. II. c. 22. S. 65. Ed. Gl.
b) Thucyd. Lib. II. c. 29. S. 74. u. f.
c) Thucyd. Lib. II. c. 13. S. 38. u. f.
d) Thucyd. Lib. II. c. 12. S. 34.
e) Thucyd. Lib. II. c. 18. S. 54.

14) Eine Beschreibung dieser traurigen Feyerlichkeit, so wie sie zu Athen üblich war, findet sich in dem Thucydides Lib. II. c. 34. S. 86. Ed. Gl. Die Gebeine der Verstorbenen wurden in einer zu diesem Behufe vorher erbauten öffentlichen Hütte ausgestellt. An dem zu dem Leichenbegängniß festgesetzten Tage wurden sie von dort in cypressenen Särgen, zu Wagen nach dem öffentlichen Grabmahl in der schönsten der Athenienſischen Vorstädte geführt. Für jeden Stamm war ein Sarg und ein leerer für die nicht aufgefundenen Körper der Gebliebenen fest=

gesetzt. Die Verwandten der Todten schmückten die Ueberbleibsel ihrer Freunde nach Belieben aus (S. Lysias adv. Agoıat.) und Personen jedes Geschlechtes und Alters, Bürger und Fremde konnten den Leichenzug begleiten. Wenn die Beine in die Erde versenkt waren, stieg einer der Bürger von Rang und Ansehen, welchen der Staat dazu ernannt hatte, auf ein erhabenes Gerüst und hielt auf die Verstorbenen, auf ihre Vorfahren und die Republik eine Lobrede. Bey dieser Gelegenheit war Pericles selbst dazu erwählt worden. Seine Rede, welche fast eben so viel Gedanken, als Worte enthält, läßt sich nicht verkürzen. Und sie ganz einzurücken, verträgt sich nicht mit dem Zwecke dieser Geschichte, in welcher Beredtsamkeit, nur in so fern sie ein Werkzeug der Regierungskunst ist, und Einfluß auf öffentliche Entschlüsse und Maßregeln hat, in Betracht kommen kann. Es verdient indessen bemerkt zu werden, daß das glänzende Licht, in welches der Redner die Vortheile, die Macht und den Ruhm Athens setzt, einen auffallenden Contrast mit den unerwarteten Trübsalen macht, welche dieses unglückliche Land so bald befielen.

f) Ungeachtet Thucydides selbst Lib. II. c. 48. diese Pest ausdrücklich aus Aethiopien kommen läßt: so sind doch die von dem Diodor, Lib. XII. S. 101. A. Ed. Rh. und von dem Plutarch in Per. 34. Oper. 1. S. 660 und in Nic. 6. Oper. III. S. 348. Ed. R. angegebenen Ursachen derselben sehr viel wahrscheinlicher. Die so haufenweise über einander in Athen zusammen gedrängten Menschen, davon ein großer Theil beynahe unter freyem Himmel und an den ungesundesten Orten seine Wohnstatt aufschlagen, eine ihm ganz ungewohnte Lebensart führen und gewiß zu ungesunden Lebensmitteln seine Zuflucht nehmen, oder sich doch kümmerlich nähren mußte, konnten schwerlich einer innern Fäulniß und um desto minder entgehen, da sitzendes und unthätiges Leben damals viel minder, als jetzt herrschend war. Was diese Meinung bestärkt, ist, daß Thucydides selbst Lib. II. c. 54. S. 41. sagt, der Peloponnesus sey von der Pest verschont geblieben

Anm. d. Uebers.

15) Der vorgebliche Rathsschluß der Athenienser zu

Gunsten des Hippokrates sagt, daß seine Schüler ihnen die Mittel gezeigt hätten, sowohl dem Uebel zuvor zu kommen, als es zu heilen: Τις χρη θεραπειαις ασφαλως διαφευξασθαι τον λοιμον, und wieder: ὁπως τε ἰατρικη δοθεισα ασφαλως σωζει τους καμνοντας; aber dieses widerspricht so ganz der Erzählung eines Augenzeugen, des Thucydides, daß die ganze Verordnung der Athenienser, so wie die Briefe des Hippokrates über diese Pest zweifelsohne untergeschoben seyn müssen. In seinem Werke de morbis epidem. gedenkt er überdem verschiedener Zufälle der Pest zu Thasos, Abdera, u. a. m. aber keines einzigen zu Athen. Außer dem Thucydides Lib. II. 47-53. hat auch Lucrez diese im 6. B. V. 2136. u. f. beschrieben.

16) Plut. in Per. 35. Oper. Bd. 1. S. 661. Ed. Reisk. Aber da Thucydides dieser Verfinsterung nicht gedenkt, ob er gleich sonst außerordentlich genau in Erwähnung solcher Erscheinungen ist: so mochte ich nicht Bürge für die Zeitrechnung des Plutarch seyn.

g) Thucyd. Lib. II. c. 65. S. 169. Ed. Gl.

h) S. diese Geschichte im zehnten Capitel.

i) Plut. in Per. 35. Oper. Bd. 1. S. 662. Ed. R. Diod. Lib. XII. S. 101. B. Ed. Rh.

k) Plut. und Diod. an den ang. O. Thucyd. Lib. II. c. 65. S. 169. Ed. Gl.

17) Thucyd. Lib. II. c. 13. S. 37. Ed. Gl.

18) Plut. in Per. 38. Oper. 1. S. 669. Ed. R.

l) Die eigentliche Staatsverwaltung des Pericles hebt wohl erst nach dem Tode des Cimons, Olymp. LXXXII. 4. J. v. Chr. Geb. 449., vielleicht gar erst nach Verbannung des Thucydides, Olymp. LXXXIV. 1. an, und kann also höchstens nur auf zwanzig Jahre gerechnet werden.

Anm. d. Uebers.

Sechzehntes Capitel.

Folgende Begebenheiten des Krieges. — Eroberung von Platäa. — Abfall von Lesbos. — Beschreibung und Geschichte dieser Insel. — Natur seiner politischen Verbindung mit Athen — Verschlagenheit der Lesbier. — Ihre Hauptstadt wird von den Atheniensern belagert. — Maßregeln der Peloponneser zu den Entsatz derselben. — Mitylene ergibt sich. — Berathschlagungen der Athenienser über die Behandlung der Gefangenen. — Unterwerfung und Bestrafung dieser Insel. — Die Corinther spinnen Meutereyen in Corcyra an. — Aufruhr in dieser Insel. Die streitenden Parteyen werden gegenseitig von den Atheniensern und den Peloponnesern unterstützt. — Fortgang, Beendigung und Folgen dieses Aufruhrs.

Die Würde und der Muth Athens schien mit dem Pericles erloschen zu seyn, und verschiedene Jahre (J. v. Ch. 429 — 425) gingen hin, ohne daß durch eine, irgend ausgezeichnete Begebenheit, die Einförmigkeit des Krieges wäre unterbrochen, und noch minder, das Geschick desselben entschieden worden. Die Peloponneser fielen wieder in Attika ein, und die Athenienser verheerten wieder die Küsten des Peloponnesus. Vergeblich brachten die Bewohner desselben, welche zu der Seefahrt wenig gewöhnt

waren, Flotten zusammen, und strengten alle ihre Kräfte auf das äußerste an, um es der erfahrnen Geschicklichkeit der Atheniensischen Seeleute gleich zu thun. Sie wurden immer, und oft von einem weit schwächern Feinde geschlagen. Auch erhielten weder die Athenienser, noch die Peloponneser wesentlichen Beystand von ihren gegenseitigen Bundesgenossen, dem Sitalces und Perdiccas. Der erstere, verstärkt durch verschiedene unabhängige Stämme Thraciens, welche durch die Hoffnung von Beute zu seiner Fahne gelockt wurden, überschwemmte mit hundert und fünfzig tausend Menschen die Macedonische Küste. Aber ein plötzlicher Vergleich zwischen den beyden Königen zerstreute diese zahlreiche zusammengelaufene Schaar mit eben der Schnelligkeit, mit welcher sie zusammen gebracht worden war [a]).

Zwar einen Vortheil zogen die Athenienser (schon vorher) von ihrem Bündnisse mit dem Sitalces, wofern das sonst ein Vortheil heißen kann, was sie in den Stand setzte, eine Handlung der abscheulichsten Grausamkeit zu begehen. Er lieferte ihnen den Aristäus, einen Corinther, dessen zu gedenken vorher schon die Gelegenheit gewesen ist, und welcher zu den kühnsten und entschiedensten Feinden ihres Staates gehörte, in die Hände, indem dieser durch Thracien nach Persien reisen wollte, und bey dem Artaxerxes um Beystand gegen sie Ansuchung zu thun, und zugleich versuchte, den Perdiccas von dem Bündnisse mit ihnen abzuziehen. Sowohl Aristäus, als seine Amtsgehülfen in dieser Gesandtschaft litten einen schmerzlichen und schändlichen Tod [b]).

In den gegenseitigen Belagerungen von Potidäa und Platäa war das Glück der entgegengesetzten Par-

teyen einander gleich. Das erstere, das sich auf Bedingungen ergab, (Olymp. LXXXVII. 4 J. vor Chr. G. 429) wurde mit neuen Einwohnern besetzt. Die vertriebenen Bürger begaben sich nach Olynth und andern Chalcidischen Plätzen, wo sie die Feinde Athens verstärkten, und immer mehr dagegen aufbrachten. Auch Platäa wurde nach einem langen, herzhaften, fünfjährigen Widerstande auf Bedingungen eingenommen; (Olymp. LXXXVIII. 2 J. v. Chr. G. 427) aber diese Bedingungen wurden ungeachtet der herzlichsten und rührendsten Vorstellungen der Bürger, welche in dem Persischen Kriege eine so glänzende Rolle gespielt hatten, wie die Thebaner sich so ehrlos betrugen, von den Spartanern schändlicher Weise gebrochen, welche der Rachgier der Thebaner, der ewigen Feinde von Platäa, zwey hundert tapfere Menschen aufopferten, deren Muth und Treue ein besseres Geschick verdient hätte c). Aber die Jugend von Platäa blühete noch in dem Busen Athens d), und war bestimmt, in einem zukünftigen Zeitalter, wieder zu der Würde einer unabhängigen Regierungsform zu gelangen, welche immer der höchste Ehrgeiz dieser kleinen, aber edelmüthigen Gemeinheit war.

Während den Vorfallenheiten dieses sonst unwichtigen Zeitpunctes, trug sich der Abfall von Lesbos und der Abfall von Corcyra zu. Beyde Begebenheiten hatten auf den Zustand Athens einen wichtigen Einfluß; und die erstere zeichnet sich durch Umstände aus, welche zu der Erläuterung des politischen Zustandes der Zeiten dienen können, indem die letztere uns ein auffallendes aber trauriges Gemählde von den Griechischen Sitten gibt.

Die Insel Lesbos, welche über hundert und fünfzig (Englische) Meilen im Umkreise hat, ist, Euboea ausgenommen, die größte im Aegäischen Meere. Lesbos, ursprünglich von Aeoliern angebaut, war die Mutter mancher Aeolischen Pflanzstädte. Diese wurden auf dem gegenüber liegenden festen Lande gegründet, und waren von ihrem Vaterlande durch eine Meerenge von sieben (Englischen) Meilen, welche sich in den Meerbusen von Theba ausdehnt, und durch die Hekatonnesischen und Arginussischen, vor Alters dem Apollo heiligen Inseln mannigfaltig verschönert wird, getrennt. Die glücklich gemäßigte Luft des Himmelsstriches, unter welchem Lesbos lag, vereinte sich mit der reichen Fruchtbarkeit des Bodens zu der Hervorbringung jener herrlichen Früchte und ausgesuchten Weine, welchen noch die neuern Reisenden eben das Lob zugestehen, das ihnen so freygebig von den alten Schriftstellern ertheilt wird [1]). Die gute Lage und Beschaffenheit ihrer Häfen öffnete dieser köstlichen Insel, welche schon zu den Zeiten des Homer als volkreich und mächtig angesehen wurde, und gleich dem übrigen Griechenlande, zu diesen Zeiten, unter der beschränkten Gerichtsbarkeit erblicher Fürsten stand, eine andre Quelle von Reichthum und Vortheilen. Der Mißbrauch der königlichen Macht veranlaßte in Lesbos, so wie in den benachbarten Inseln, die Aufhebung der monarchischen Regierungsform. Die mit einander wetteifernden Städte von Mitylene und Methymna stritten um den republikanischen Vorrang. Die erstere behielt die Oberhand, und nachdem sie Methymna, so wie sechs andre, geringere Städte unterworfen hatte, fing sie an, ihre Herrschaft jenseits der en-

gen Gränzen der Insel auszubreiten, und eroberte einen ansehnlichen Theil von Troas. Mittlerweile war die innre Regierung von Mitylene öfters durch Aufruhr beunruhigt, und zuweilen in den Händen von Tyrannen. Der weise Pittacus, Zeitgenosse und Nebenbuhler des Solon versuchte diesen Uebeln dadurch abzuhelfen, daß er seinen Landsleuten ein Gesetzbuch gab, welches in sechs hundert Versen enthalten war, und ihre bürgerlichen Rechte bestimmte, und ihr Betragen und ihre Sitten anordnete. Nachher erfuhr Lesbos diejenigen allgemeinen Veränderungen, welchen sowohl die Inseln als das feste Land von Kleinasien, durch die Lydische und Persische Macht ausgesetzt wurden. Befreyt von dem Joche Persiens durch den glücklichen Muth Athens und Sparta's, entzogen die Lesbier, so wie alle Griechische Niederlassungen um sie her, sich der tyrannischen Herrschaft der Spartaner und des Pausanias, und begaben sich selbst unter die rühmlichen Flaggen Athens, welchen sie von da an im Kriege folgten, und im Frieden mit Ehrfurcht zugethan blieben.

Aber, nachdem die Athenienser zu dem Besitze dieser Macht gelangt waren, zeigten sie ganz andre Grundsätze, als diejenigen, durch welche sie solche erlangt hatten. Die Verbindung zwischen Lesbos und Athen erhielt sich indessen noch, aber mehr durch gegenseitige Furcht, als durch gegenseitige Zuneigung. Die Lesbier wurden während dem Frieden durch die Atheniensische Seemacht in Ehrerbietung gehalten; und die Athenienser fürchteten sich, den Beystand von Lesbos im Kriege zu verlieren. Außerdem waren die Athenienser von dem Jonischen, die Les-

bier von dem Aeolischen Stamme; und die letztern nahmen mit sehr gegründetem Bedauern wahr, daß die Atheniensischen Bundesgenossen nach und nach sämmtlich in den Zustand von Unterworfenen und Untergebenen herabgesetzt wurden; und sie sahen ein, daß es nichts als verschlagene Staatsklugheit war, wenn die Athenienser den Chiern und Lesbiern allein den Anschein von Freyheit ließen. So lange die, dem Ansehen nach, freyen Lesbier und Chier ihnen in der Unterwerfung der übrigen Verbündeten beystanden, fehlte es diesen ehrgeizigen Republikanern nie an einer scheinbaren Rechtfertigung ihrer allgemeinen Bedrückung und Tyranney; denn es war sehr natürlich zu glauben, daß Menschen, welche eine unbeschränkte Freyheit im Wählen haben, in Dingen, welche nicht sie selbst betreffen, die Sache der Gerechtigkeit der Sache der Gewaltthätigkeit vorziehen werden. Aber auch sogar diese scheinbare Freyheit, deren die Lesbier genossen, schien zuletzt nichts, als ein Gnadengeschenk zu seyn. Sie fühlten sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, die Atheniensischen Demagogen sich gefällig zu machen, ihnen zu schmeicheln, sie zu bestechen, und in allen ihren Verhandlungen mit diesem gebieterischen Volke, die allerdemüthigendste Nachgibigkeit und Unterwürfigkeit zu zeigen. Ungeachtet ihrer wachsamen Aufmerksamkeit, sie niemals vorsetzlich zu beleidigen, setzte die zänkische Laune des eigensinnigen großen Haufens sie beständiger Gefahr aus; und sie hatten Ursache zu fürchten, daß sie, durch irgend einen unerwarteten Anfall von Leidenschaft gezwungen werden könnten, ihre Mauern niederzureißen und ihre Schiffe auszuliefern, Strafen, welche schon

denjenigen ihrer benachbarten Inseln waren auferlegt worden, die sich das Mißfallen von Athen zugezogen hatten.

Diese unbehagliche Lage flößte den Lesbiern, während den, durch die zu Athen herrschende Pest, so sehr vergrößerten Trübsalen des zweyten Peloponnesischen Einfalls, den Entschluß ein, bey der ersten vortheilhaften Gelegenheit sich von den Atheniensern loszureißen. Das folgende Jahr wurde angewandt, die zerstreuten Einwohner der Insel innerhalb der Mauern von Mitylene zu versammeln, diese Mauern zu verstärken, ihre Häfen zu befestigen, ihre Flotte zu vermehren, und Kriegsvölker und Mundvorrath von den fruchtbaren Küsten des schwarzen Meeres herbey zu schaffen. Aber, in dem vierten Jahre dieses Krieges (Olymp. LXXXVIII. 1. J. v. Ch. 428) wurde ihr zu der Ausführung noch nicht reifes Vorhaben den Atheniensern sowohl durch die Bewohner von Tenedos, die Nachbarn und Feinde von Lesbos, als dnrch die Bürger von Methymna, der alten Nebenbuhlerinn von Mitylene, und durch verschiedene Mißvergnügte in der Lesbischen Hauptstadt bekannt gemacht. Ungeachtet des Zusammenflusses so vieler angesehenen Zeugnisse, stellten die Athenienser sich doch, als ob sie eine Nachricht nicht glaubten, welche bey ihren bekümmerten Umständen, ganz besonders beunruhigend für sie war. Die Lesbier, hieß es, könnten unmöglich daran denken, ihr Bündniß mit einem Lande zu brechen, welches sie zu aller Zeit mit so ausgezeichneter Gunst behandelt habe, so sehr sie auch immer dazu von den Thebanern, ihren Aeolischen Brüdern, und den Spartanern, ihren alten Bundesgenossen

angetrieben werden möchten. Gesandten wurden indessen nach Lesbos geschickt, welche eine Erklärung über diese, für die Treue und Dankbarkeit dieser Insel so unrühmlichen Gerüchte fordern sollten.

Wie die Gesandten jene Nachrichten mit dem Zusatze, daß die Mitylener ihre Zurüstungen nicht einstellen wollten, bestätigten, ließen die Athenienser sogleich eine Flotte von vierzig Segeln mit dem Vorsatze dahin abgehen, die Feinde, während daß sie das jährliche Fest des Apollo auf dem Vorgebirge von Malea feyerten, unvermuthet zu überfallen. Aber dieses Vorhaben scheiterte durch die Hurtigkeit eines Reisenden, welcher von Athen den Weg nach Lesbos über Euböa binnen drey Tagen zurücklegte, und die Neuigkeit von dem Auslauf der Atheniensischen Flotte überbrachte. Nun stellten die Mitylener nicht bloß ihr Fest ein, sondern rüsteten sich auch, um bey der Ankunft des Feindes in einem erträglichen Vertheidigungszustande erscheinen zu können. Die Verfassung, in welcher der Atheniensische Admiral Cleippidas sie fand, verschaffte ihnen einen Waffenstillstand, während welchem sie eine Gesandtschaft nach Athen schickten, die, wie sie vorgaben, den ungegründeten Unwillen dieses Volkes schon wegräumen würde, und wodurch sie die Athenienser zu der Zurückziehung ihrer Flotte zu bewegen gedachten.

Aber im Grunde war diese Unternehmung von Seiten der Lesbier nichts als eine Erfindung, um Zeit zu gewinnen. Sie erwarteten von den Atheniensern weder Begünstigung, noch Verzeihung; und, während der Zeit, daß diese trügliche Unterhandlung zu Athen gepflogen wurde, gingen andre Gesandten

in Geheim nach Sparta, mit einem Ansuchen um Beystand, und um auf die Aufnahme der Lesbier in den Peloponnesischen Bund, damit sie zu einer Beschützung von Seiten dieser mächtigen Verbindung berechtigt seyn möchten. Die Spartaner verwiesen sie an die allgemeine Versammlung, welche nächstens bey der Feyer des glänzendsten aller Griechischen Feste, in Olympia gehalten werden würde. Nach Endigung der Spiele wurden die Lesbischen Gesandten in einer allgemeinen Zusammenkunft der Peloponnesischen Abgeordneten mit sehr vielem Beyfalle und sehr günstig angehört, und erhielten die Versicherung eines unverzüglichen und nachdrücklichen Beystandes.

Dieses Versprechen wurde indessen nicht pünctlich erfüllt, und die Augen der Athenienser endlich geöffnet. Unter der Zeit, daß die Peloponneser sich noch berathschlagten oder rüsteten, waren ihre thätigern Gegner bereits in das Feld gerückt. Verschiedene kleine Gefechte, in welchen die Inselbewohner sehr wenig Muth zu der Vertheidigung ihrer eigenen Sache gezeigt hatten, bewogen sehr natürlich, die benachbarten Staaten von Lemnos und Imbros den Atheniensern, ihren Bundesgenossen, eine ansehnliche Anzahl Hülfsvölker auf das erste Ansuchen derselben zu schicken; da aber diese vereinte Macht noch nicht hinlänglich war, Mitylene gänzlich einzuschließen: so wurde von Athen noch eine große Verstärkung abgesandt, und vor Anfange des Winters war die Stadt von der Landseite gänzlich gesperrt, indem zu gleicher Zeit eine Athenienſische Flotte sich in den Besitz des Hafens gesetzt hatte.

Die ungünstige Jahreszeit, und mehr noch je-

nes Zögern und Aufschieben, welches so oft die Ausführung der Maßregeln der Verbündeten hinderte, war Schuld, daß Mitylene nicht zu rechter Zeit Hulfe erhielt. Aber um ihren neuen Bundesgenossen Luft zu schaffen, machten die Peloponneser Anstalten, den Atheniensern an zwey verschiedenen Orten zu thun zu geben; sie versammelten an der Landenge eine ansehnliche Kriegsmacht mit dem Vorhaben, ihre Schiffe zu Lande von Corinth in den Saronischen Meerbusen zu bringen, um die Atheniensischen Kusten mit ihrer Flotte einzuschließen und zu verheeren, indem zu gleicher Zeit ihre Landmacht in dem innern Gebiete von Attika die gewöhnlichen Verwustungen anrichten sollte. Die Thätigkeit der Athenienser vereitelte diesen Entwurf. Ungeachtet ihrer zahlreichen Geschwader auf den Küsten des Peloponnesus, Thraciens und der Insel Lesbos, rüsteten sie unverzüglich eine Flotte von hundert Segeln zu der Vertheidigung ihrer eigenen Küste aus. Die Peloponnesischen Seeleute, welche in der Eile aus den verschiedenen Seestädten zusammen gebracht waren, wurden sehr bald einer Unternehmung überdrüssig, welche mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten verknüpft war; und wie der Herbst sich näherte, sehnte die aus dem festen Lande zusammen gezogene Militz sich nach ihren Feldern und Gärten zurück. Auch in dem folgenden Winter schlug die Hoffnung der Mitylener zum Entsatz noch fehl. Sie wurden indessen durch die Ankunft des Saläthus, eines Spartanischen Feldherrn von ansehnlichem Verdienste, zu der Beharrlichkeit im Widerstande aufgemuntert. Er war in einem verborgenen Hafen der Insel eingelaufen, und langte von dort zu Lande,

in einer finstern Nacht, mittelst einer, in der Atheniensischen Umschanzung der Stadt, durch einen Regenguß verursachten Oeffnung, in Mitylene an. Saläthus brachte den Belagerten neue Versicherungen, daß in dem Frühlinge eine mächtige Flotte zu ihrem Beystande ankommen, und daß zu gleicher Zeit die Athenienser, durch einen fürchterlichern und grausamern Einfall, als sie bis jetzt noch erfahren hätten, zu Lande angegriffen werden würden.

Der letzte Theil des Versprechens wurde wirklich erfüllt. Die Peloponneser fielen in Attika ein. Was in den vorhergehenden Verheerungen noch war verschont worden, wurde jetzt ein Raub ihrer Wuth. Aber, der Frühling war schon größtentheils verfloßen, (Olymp. LXXXVIII. 2. J. v. Ch. 427) wie die Mitylener noch immer vergeblich nach der lang erwarteten Flotte aussahen. Noch immer hielten eben dieselben Verzögerungen und Schwierigkeiten die Zurüstungen der Verbündeten auf; und wie endlich vierzig Schiffe zusammen gebracht waren, wurden sie den Befehlen des Spartaner Alcidas übergeben, eines Mannes, welchem es an all dem Geiste und all der Urtheilskraft mangelte, welche einem Anführer zur See wesentlich nothwendig sind. Anstatt gerades Weges zum Entsatz nach Mitylene zu segeln, verlor er viel kostbare Zeit mit Verfolgung Atheniensischer Handelsschiffe, mit der Beunruhigung unbefestigter Inseln, und mit Anfällen auf die unbewaffneten und unkriegerischen Bewohner Joniens, welche sich kaum von dem Erstaunen, eine Peloponnesische Flotte in diesen Meeren zu sehen, erholen konnten. Verschiedene Kauffarthenschiffe, welche zwischen den zahlreichen Insen und den Häfen jener ausge-

breiteten Küste umher segelten, fielen in die Hände des Alcidas; denn, wenn sie sein Geschwader entdeckten, machten sie keine Versuche, ihm zu entgehen; manche näherten sich ihm, ohn' alle Furcht; weil sie es mit Gewißheit für ein Atheniensisches ansahen. Zufolge dieser Unvorsichtigkeit machte Alcidas sehr viele Gefangene, welche er mit kaltem Blute zu Myonesus um das Leben bringen ließ.

Diese Grausamkeit schändete nur ihn selbst, und schadete der Sache der Spartaner in Asien, wo sonst vorher viele Städte zur Empörung reif waren. Ehe er noch versuchte, den Hauptzweck seiner Unternehmung auszuführen, war durch die Uebergabe von Mitylene, (Olymp. LXXXVIII. 2. J. v. Ch. 427) die Gelegenheit dazu auf immer verloren. Saläthus, welcher um diese Zeit selbst anfing zu ahnden, daß die Peloponneser alle Gedanken, dem Orte zu Hülfe zu kommen, bey Seite gelegt hätten, war durch Verzweiflung an Beystand und durch den Mangel an Lebensmitteln bewogen worden, das vorher nur leicht gerüstete, gemeine Volk schwer zu bewaffnen [2]), um mit ihnen einen nachdrücklichen Ausfall auf die Athenienser zu machen. Aber diese niedrigere Classe von Menschen, welche die Beschwerlichkeiten der Belagerung unstreitig doppelt gefühlt hatte, sah sich nicht so bald taugliche Waffen in Händen, als sie der Obrigkeit allen Gehorsam versagte, und drohete, daß, wofern man nicht alles heimlich gehaltene Getreide an das Tageslicht brächte, und unter alle Bürger gleich austheilte, sie unverzüglich sich an die Belagerer ergeben würde. Die aristokratische Partey gab dem Sturme der Wuth des Volkes, welchem zu widerstehen

sie nicht stark genug war, und bey dem sie fürchten mußte, daß sie von allen Bedingungen bey der Uebergabe ausgeschlossen werden könne, klüglich nach, und überlieferte dem Befehlshaber der Athenienser, dem Paches, mit dem Vorbehalt die Stadt, daß er, bis zu der Rückkunft ihrer Abgeordneten von Athen, wohin sie deren sogleich, um die Athenienser zur Barmherzigkeit zu bewegen, abgehen ließen, keinen Mitylener in Fesseln legen, zur Sclaverey verdammen oder zum Tode verurtheilen solle.

Diese Bedingungen wurden angenommen; aber die in den damaligen Zeiten allgemein herrschende, wüthende Rachgier, und der finstere Argwohn, und die gänzliche Verachtung aller Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit waren so groß, daß die Haupturheber und Unterstützer des Aufruhrs es für unklug hielten, ihre Sicherheit der Verheißung der Verträge und der Heiligkeit der Eide anzuvertrauen; sie flohen, so bald das Atheniensische Heer Besitz von der Stadt genommen hatte, um Schutz zu ihren Tempeln und zu ihren Altären. Dieses unzeitige Mißtrauen (denn Paches scheint, mit einem sehr unternehmenden Geiste und großen kriegerischen Fähigkeiten, einen ungewöhnlichen Grad von Menschlichkeit verbunden zu haben), zeigte sich selbst fühlende Strafbarkeit an, und setzte die Athenienser sogleich in Stand, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Paches nahm der letztern sich an, und vermochte sie dahin, ihre Heiligthümer zu verlassen. Er schickte sie nachher nach Tenedos, bis die Athenienser sowohl ihr, als das Geschick ihrer Mitbürger, gänzlich würden entschieden haben.

Unmittelbar nach der Ankunft der Mitylenischen Abgesandten hatte das Volk sich zu der Berathschlagung über diesen wichtigen Gegenstand versammelt. Hin und her geworfen von den schwindelnden Entzückungen des Triumphes über die rebellische Undankbarkeit und Treulosigkeit eines Volkes, welches, ob es gleich durch ganz besondre Gunstbezeugungen ausgezeichnet worden war, denn doch seine Beschützer, in Zeiten der Gefahr, verlassen und hintergangen hatte, verdammten die Athenienser alle Mitylenische Bürger zum Tode, und die Weiber und Kinder derselben zu ewiger Dienstbarkeit. Die ganze Sache wurde an Einem Tage verhandelt und abgethan, und an dem Abende desselben wurde eine Galeere abgefertigt, welche dem Paches diesen grausamen und blutigen Entschluß überbringen sollte. Aber die Nacht gab der Ueberlegung Raum. Die Gefühle der Menschlichkeit wurden durch die Vorwürfe des Gewissens wieder rege gemacht. Wie am folgenden Morgen die Athenienser, nach gewöhnlicher Art, auf öffentlichen Plätzen wieder zusammen gekommen waren, fand jeder mit Freude und Verwunderung, daß die Gesinnungen seines Nachbarn genau mit den seinigen übereinstimmten. Sie sahen gegenseitig sich mit niedergeschlagenen Gesichtern an; sie bejammerten einstimmig, die Heftigkeit und Wildheit ihrer Leidenschaft, und beklagten das unglückliche Geschick von Mitylene, das ein Gegenstand ihrer fehlgeleiteten Wuth geworden war. Die Mitylenischen Abgesandten benützten diese plötzliche Veränderung ihrer Gesinnung, eine neue Versammlung wurde zusammen berufen, und die Sache einer neuen Berathschlagung unterworfen.

Eine ungestüme, aufrührerische Beredtsamkeit hatte den frechen Bösewicht, Cleon, von der niedrigsten Stufe des Lebens zu einem hohen Grade von Ansehen in der Atheniensischen Versammlung erhoben. Die Menge wurde von seinen Ränken hintergangen, und durch seine stirnlose Unverschämtheit bethört, welche sie Kühnheit und männliche Offenheit des Charakters nannten. Sie billigte sein Betragen, in so weit es ihrem eignen glich; und die schändlichsten seiner Laster fanden unter den, von seiner vergeblichen Vaterlandsliebe geblendeten Thoren die eifrigsten Vertheidiger. Dieser heftige Demagoge, dessen vermessener Eigendünkel [3]), nach der erleuchteten Erhabenheit des Pericles, unwürdiger Weise das Volk regierte, hatte in der vorhergehenden Versammlung die blutgierige Verordnung gegen die Mitylener vorgeschlagen und durchgesetzt. Er bestand noch auf dieser grausamen Maßregel, und machte seinen Landsleuten, welche durch jeden Anfall von Leidenschaft erschüttert würden, und der zu Behandlung großer Angelegenheiten wesentlich erforderlichen, und, besonders in der Regierung entfernter Untergebenen, unentbehrlichen Festigkeit gänzlich unfähig wären, Vorwürfe über ihre schwachen und schwankenden Maßregeln.

»Solch eine Gemüthsstimmung (hätte er zu erklären schon oft gewagt, und würde eben diese unangenehme Wahrheit eben so oft wiederholen, als ihre Thorheit ihn dazu nöthigen würde) wäre eben so unwerth, als unfähig zu regieren. Daß eine Demokratie nichts zu der Oberherrschaft tauge, davon hätte ihn vergangene Erfahrung überzeugt.

und das gegenwärtige Beyspiel bestärke seine Meinung. Die Herrschaft Athens könne nicht, ohne eine ungetheilte Aufmerksamkeit und eine unveränderliche Anhänglichkeit an das Interesse und die Ehre der Republik, aufrecht erhalten werden. Aber die Herren Griechenlandes wären die Sclaven ihrer eigenen, eigensinnigen Leidenschaften, sie könnten durch die treulose Stimme feiler, sie zu betrügen bestochener Redner, nach Gutbefinden gelenkt werden. Eingewiegt durch den Wohllaut sanfter Worte in eine tödtliche Ruhe, vergäßen sie der Würde des Staates, und unterdrückten ihren eigenen Unwillen über mannigfaltiges und muthwillig ihnen zugefügtes Unrecht. Was aber noch gefährlicher sey, sie reizten, durch übel angebrachte Gelindigkeit, zu der Nachahmung und Fortsetzung solcher Verbrechen, welche sich mit öffentlicher Schande und unfehlbarem Untergange endigen müßten. Was sonst könne man von der Verzeihung der aufgehäuften Strafbarkeit der Mitylener erwarten? Würden nicht, aufgemuntert durch die Schwäche, die benachbarten Städte und Inseln, von deren Hülfsquellen die Hauptstärke der Republik abhinge, begierig die erste beste Gelegenheit ergreifen, ein Joch abzuwerfen, welches sie lange schon mit Widerwillen getragen hätten, und dem Beyspiel einer Empörung folgen, die, ohne daß sie vor Gefahren sich dabey zu fürchten hätten, ihnen die Hoffnung, sich frey zu machen, verspräche?«

Diese blutgierige Rede wurde von dem Diodotus beantwortet, einem Manne, welcher mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit der Seele begabt war, und mit einer tiefen Kenntniß der Regie-

rungskunst, eine scharfe Einsicht in die menschliche Natur vereinte. In der vorhergehenden Versammlung hatte dieser ehrwürdige Mann beynahe einzig und allein es gewagt, sich der Sache der Mitylener anzunehmen, und die Rechte der Menschlichkeit zu vertheidigen. Jetzt bemerkte er, »daß Volksversammlungen der Gefahr unterworfen wären, sowohl durch die Wuth der Rachgier, als durch die Schwachheit des Mitleids irre geleitet zu werden; und daß Irrungen der ersten Art oft eben so traurige Folgen hätten, und immer von einer noch bitterern Reue begleitet wären. Vor Verleumdungen und leeren, nichts sagenden Schmähungen sey kein Mensch sicher; aber, ein wahrer Patriot müsse unmännliche Vorwürfe verachten lernen. Widerstand versetze einen solchen nicht so in Schrecken und Angst, daß er aufhöre, guten Rath anzubieten, welcher keine größern Feinde, als Zorn und Uebereilung habe. Was ihn selbst anbeträfe: so träte er nicht auf, weder die Sache der Mitylener zu vertheidigen, noch die Zeit mit fruchtlosen Beschuldigungen zu verlieren. Allerdings hätten jene die Athenienser schändlich beleidigt; aber, er sey deßwegen denn doch nicht der Meinung, daß man sie zum Tode verdammen müsse, wofern man nicht erweisen könne, daß dieses der Republik Vortheil bringe; auch würde er nie, wenn sie Verzeihung verdienten, rathen, ihnen diese angedeihen zu lassen, wofern es nicht der öffentliche Nutzen erfordere, als welches der einzige Gegenstand sey, worüber sie gegenwärtig Berathschlagung angestellt hätten. Verleitet durch gemeine Vorurtheile habe Cleon laut behauptet, daß die Vernichtung der Mitylener nothwendig sey, um die benach-

barken Städte von Empörung abzuschrecken. Aber entfernte Unterthanen müßten, durch die Milde vorsichtiger Behuthsamkeit, nicht durch die Strenge grausamer Beyspiele, in Gehorsam erhalten werden. Welches Volk würde jemals so unsinnig seyn, sich zu empören, wenn es nicht entweder durch eigene, innere Stärke, oder den Beystand fremder Mächte, seine Behauptung durchsetzen zu können, erwartete. Menschen, welche gekostet hätten, wie süß die Freyheit sey, müßten nicht, weil sie nach diesem unschätzbaren Genusse strebten, zu hart bestraft, sondern ihre zunehmende Abneigung müsse sorgfältig bewacht, und durch schnelle Maßregeln an dem Ausbruch gehindert werden; man müsse ihren ersten Schritten zu Anmaßungen zuvorkommen, und wo möglich ihnen zeigen, daß es nicht in ihrer Macht stehe, sich zu befreyen.«

»Aber die Natur des Menschen, sowohl, wenn man ihn einzeln als überhaupt betrachtet, ist von solcher Beschaffenheit, daß ein Gesetz, welches unfehlbar ihn am Verbrechen verhindern könnte, nie sich wird finden lassen. Allen Verbrechen, welche ein vernünftiges Geschöpf begehen kann, geht das Verlangen zuvor, und die Hoffnung zur Seite. Diese innern, unsichtbaren Antriebe sind für äußere Schrecken zu mächtig; auch sind der Verbrechen, in den spätern Zeiten, nicht weniger, als in den heroischen Zeitaltern, obgleich die Strenge der Gesetze größer, und Todesstrafen viel häufiger geworden sind. So lange die menschliche Natur dieselbe bleibt, wird die Schwachheit mißtrauisch und die Nothwendigkeit unternehmend seyn; wird Armuth zur Ungerechtigkeit reizen; Macht die Raubsucht hervorbringen,

Elend zur Niederträchtigkeit herabsinken, und Wohlstand zu Dünkel aufschwellen. Und es gibt der Zustände mehrere, durch welche Leidenschaften, die zu ungestüm sind, als daß sie sich zähmen ließen, empört werden können. Es steht nicht in der Macht der Regierung, weder die Verkettung der Begebenheiten zu verändern, noch die Spiele des Glückes zu verhindern. Gereizt von dergleichen Ursachen, werden die selbstigen Begierden des Menschen ihn immer, was für Strafen auch auf ihn warten mögen, zu Verbrechen und Lastern verleiten. Die Einbildungskraft gewöhnt sich zu dem einen Grade von Züchtigung so gut, als zu dem andern; und Hoffnung macht jeden derselben gleich unwirksam und unkräftig, weil weder einzelne Menschen, noch ganze Gemeinheiten, der Ungerechtigkeit sich schuldig machen würden, wenn sie glaubten, daß sie deßwegen, unfehlbar, große oder kleine Bestrafungen leiden müßten. Wenn einzelne Menschen Verbrechen begehen: so schmeicheln sie immer sich, der Ahndung der Gesetze zu entgehen; wenn ganze Gemeinheiten sich empören: so denken sie, durch ihren Aufruhr, nicht ihren Feinden eine Gelegenheit zum Triumph, sondern sich selbst Mittel zur Befreyung und zur Sicherheit zu verschaffen.«

»Die strenge Bestrafung der Mitylener kann also nicht diejenigen guten Folgen hervorbringen, mit welchen Cleon euch geschmeichelt hat. Aber diese strenge Maßregel wird von unersetzlichen Nachtheilen für euern Vortheil begleitet seyn. Sie wird euch die Zuneigung eurer Bundesgenossen entziehen, ganz Griechenland zur Rache reizen, alle Menschen gegen euch aufbringen, und anstatt fernere

Empörungen zu verhindern, sie nur häufiger und gefährlicher machen. Sobald alle Hoffnungen zu guter Behandlung verschwunden sind, werden eure, sich empörende Unterthanen sich nie bereden lassen, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Sie werden ehe auf dem Schlachtfelde den Tod suchen, als ihn von der Hand ihrer Henker erwarten wollen. Obgleich auf das äußerste gebracht, werden sie Unterwerfung verabscheuen, durch Verzweiflung Muth erhalten, und entweder eure Anfälle zurücktreiben, oder als eine unbrauchbare Beute, schwach und erschöpft fallen, und weder euch wegen der gegen sie verwandten Kriegskosten schadlos halten, noch minder diejenigen Hülfsgelder und Brandschatzungen aufbringen können, welche allein ihre Unterwerfung zu einem vernünftigen Gegenstande des Ehrgeizes oder des Interesse machen.«

»Die Empörung von Mitylene war das Werk einer aristokratischen Partey, welche von den Lacedämoniern und Thebanern dazu angereizt wurde. Der große Haufe war nicht so bald mit Waffen versehen, als er seine Zuneigung für Athen zeigte. Es würde höchst grausam und undankbar seyn, den Unschuldigen mit dem Strafbaren in Eines zu werfen, und Freunde und Feinde, ohne Unterschied, zum Untergange zu verdammen. Ja, diese verhaßte Maßregel würde von noch mehrerer Schwachheit als Grausamkeit, von noch größerer Thorheit als Ungerechtigkeit, zeugen. Was könnten die ärgsten Feinde Athens mehr, als dieses verlangen? Welche größere Wohlthat könnten die, so zahlreich über ganz Griechenland zerstreuten, aristokratischen Par-

teyen sich angelegentlicher von dem Himmel erbitten? Gewaffnet mit eurer blutgierigen Verordnung gegen Mitylene, können sie die Zuneigungen der Unterthanen und der Verbündeten der Republik ihr leicht auf immer abwendig machen; denn wenn diese einmal zum Aufruhr verleitet worden sind, können jene sie unwiderleglich überführen, daß ihre Sicherheit nur durch Beharrlichkeit im Aufruhr zu erkaufen ist, und daß die Rückkehr zu ihrer Pflicht eben so viel heißt, als sich dem Tode unterwerfen.«

Die Mäßigung und der gesunde Verstand des Diodotus erhielt — so groß war der Einfluß des Cleon — nur durch eine geringe Mehrheit von Stimmen die Oberhand. Und noch war es ungewiß, ob diese späte und abgezwungene Reue den Mitylenern zu Gute kommen würde, da diese, ehe die Nachricht davon ankam, der ersten Verordnungen zu Folge bereits zum Tode verurtheilt und hingerichtet seyn konnten. Unverzüglich wurde eine Galeere, mit allem, wodurch Geschwindigkeit bewirkt werden kann, ausgerüstet. Die Mitylenischen Abgeordneten versprachen den Ruderern unübertreffliche Belohnung. Aber immer hing noch das Geschick einer zahlreichen und unlängst blühenden Gemeinheit von der Ungewißheit der Winde und Wogen ab. Das erste, mit ihrer Verurtheilung abgeschickte Boot hatte, als Ueberbringer trauriger Neuigkeiten, langsam und traurig seinen Weg gemacht; das zweyte eilte mit der schnellen Bewegung der Freude. Kein widerwärtiger Wind verzögerte seinen Lauf. Die Bedürfnisse des Schlafes und der Nahrung hielten keinen Augenblick die Arbeit des Ruders auf, und seine Aemsigkeit wurde belohnt,

denn es erreichte Lesbos so zeitig, daß es die grausame Hand des Henkers zurückhalten konnte.

Eben war das blutige Urtheil vorgelesen, eben der Befehl zu seiner Vollziehung gegeben worden, wie die plötzliche Ankunft des Atheniensischen Schiffes das klägliche Jammergeschrey, oder die trostlose Verzweiflung einer ganzen Republik, in Bezeugungen der Bewunderung und Dankbarkeit verwandelte.

Die Bestrafung von Mitylene war indessen, sogar nach den strengen Grundsätzen der Griechischen Staatskunst, immer noch hart genug. Die Gefangenen, welche nach Tenedos waren geschickt worden, wurden nach Athen gebracht. Es waren ihrer mehr als tausend, und alle wurden ohne Unterschied zum Tode verdammt. Saläthus, der Spartanische Feldherr, theilte ihr Geschick, nachdem er sich zu vielen niedrigen Künsten herabgelassen hatte, um sein Leben zu retten. Die Mauern von Mitylene wurden niedergerissen, ihr Schiffwerk nach Athen geschickt, ihr Gebiet in dreytausend Theile eingetheilt, von welchen dreyhundert den Göttern geweiht, die übrigen durch das Loos unter die Athenienser vertheilt wurden; den Lesbiern war indessen gestattet, ihre eigenen Gefilde als Pachter jener, für Erlegung eines jährlichen Zinses von etwas mehr als vierzig Thalern von einem Antheil, anzubauen [4]).

Die Thätigkeit und die Einsichten des Paches bewirkten diesem nach eine für sein Vaterland wichtige Eroberung. Obgleich die Angelegenheiten von Lesbos seine ungetheilte Aufmerksamkeit hätten erfordern können, war er denn doch nicht so bald von

der Erscheinung einer Peloponnesischen Flotte benachrichtiget, als er unverzüglich mit seiner Flotte auslief, die Bundesgenossen Athens beschützte und den Feind von diesen Küsten vertrieb. Während der ganzen Zeit seines Befehlshabens betrug er sich mit einer durch Menschlichkeit gemäßigten Festigkeit und Entschlossenheit. Aber bey seiner Rückkunft nach Athen erhielt er die für höheres Verdienst gewöhnliche Belohnung. Er wurde wegen schlechten Verhaltens angeklagt, und da er sich so gut als schon verurtheilt sah, brachte er sich mit eigener Hand in dem Gerichtshofe um das Leben [5]).

Der Spartanische Admiral Alcidas hingegen wurde — so blind ist das Urtheil des großen Haufens — auf eine viel bessere Art, als sein Betragen es werth war, empfangen. Die seiner Führung unbesonnener Weise anvertraute Peloponnesische Flotte von vierzig Segeln suchte, nach einer äußerst kostbaren aber ganz fruchtlosen Unternehmung, Schutz in freundschaftlichen Häfen; ein nördlicher Wind indessen trieb sie an die Küsten von Creta, von wo sie in der Folge nach dem Hafen von Cyllene, welches sich von dem durch die Corcyräer ihm im Anfange des Peloponnesischen Krieges zugefügten, Unglück wieder erholt hatte, und der gewöhnliche Sammelplatz der Peloponnesischen Flotten geworden war, sich begab. Hier fand Alcidas dreyzehn Galeeren unter dem Befehle des Brasidas, eines Spartaners von ausgezeichnetem Muthe und Geschicklichkeiten, den man ganz eigentlich zum Rathgeber des Admirals gewählt hatte. Dieses kleine Geschwader hatte den Befehl, sich mit der Hauptflotte zu vereinen, mit welcher die Verbündeten, da ihr Vor-

haben auf Lesbos vereitelt worden war, die Absicht hatten, eine Unternehmung nach Corcyra zu machen, welches damals durch einen äußerst gefährlichen Aufruhr zerrüttet wurde.

Unter den bereits erzählten Feindseligkeiten zwischen den beyden Freystaaten von Corinth und Corcyra haben wir auch die Unternehmung beschrieben, in welcher die Corinther mehr als zwölfhundert Corcyräer zu Gefangenen machten. Verschiedene derselben stammten von den ersten Geschlechtern in dieser Insel ab; ein Umstand, auf welchen die Corinthische Staatskunst einen weit ausgebreiteten Entwurf von Ehrgeiz und Verschlagenheit gründete. Die Corcyräer anstatt, daß man sie die Beschwerlichkeiten der Gefangenschaft hätte fühlen, oder die ernste Strenge republikanischer Rachgier erfahren lassen, wurden mit der edeln und liebreichen Güte Griechischer Gastfreundschaft behandelt. Die Corinther, nachdem sie durch dieses Betragen das Zutrauen jener gewonnen hatten, ließen in den sorglosen Stunden gesellschaftlicher Fröhlichkeit, allerhand Winke über die Gefahr sowohl, als über die Unrühmlichkeit der Corcyräischen Verbindung mit Athen, dem allgemeinen Tyrannen seiner Bundesgenossen fallen, und stellten ihnen die schändliche Undankbarkeit vor, Corinth, welchem sie nicht allein ihren frühzeitigen Wohlstand und Glückseligkeit, sondern auch ihr Daseyn und ihre ganze Niederlassung schuldig wären, zu verlassen. Diese zu schicklicher Zeit wiederholten und mit vieler Geschicklichkeit behaupteten Gründe brachten endlich die abgezielte Wirkung hervor. Die Corcyräer wurden frey gelassen, und kehrten nach ihrem Vater-

lande zurück, wo sie unter dem Vorwande die zu ihrer Loskaufung nöthige Summe von achthundert Talenten zusammen zu bringen nichts unversucht ließen, was Corcyra von Athen abspenstig machen konnte.

Durch wiederholte Zuredungen aller Art brachten sie es sehr bald dahin, daß das Volk beschloß, das mit Athen eingegangene Bündniß zwar unverletzt zu erhalten, aber auch mit den Peloponnesern wie zuvor in freundschaftlicher Verbindung zu bleiben. Sobald sie dieses erreicht hatten, thaten sie einen Schritt weiter, und versuchten die Anhänger der Athenienser und die ganze Verbindung mit Athen dem Volke verdächtig zu machen. Sie belangten den Peithias, einen freywilligen Gastfreund der Athenienser, und den vornehmsten der Demagogen, vor Gericht, als ob er damit umginge, Corcyra gänzlich unter die Botmäßigkeit der Athenienser zu bringen. Aber der Demagoge war kaum frey gesprochen, wie er ihnen Gleiches mit Gleichem vergalt, und fünf Rädelsführer der entgegengesetzten Parten des Verbrechens anklagte, die Umzäunung, welche den Hayn des Jupiters einschloß, beschädigt und niedergerissen zu haben: ein Verbrechen, welches durch die Corcyräischen Gesetze mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt war [6]). Vergeblich läugneten die angeklagten Personen die That; vergeblich flüchteten sie, nachdem sie vor dem Senat waren überführt worden, als Bittende zu den Altären; sie konnten keine Milderung der zuerkannten Strafe erlangen. Der Demagoge war unerbittlich, und sein Einfluß auf seine Amtsgenossen in dem Senat, von welchem er, in diesem Jahre, zu=

fälliger Weise ein Mitglied war, bewog diese dahin, daß sie das Gesetz in seiner größten Strenge vollzogen, und die Beschuldigten von allen Ehren und Würden im Staate ausschlossen.

Aufgebracht bis zur Wuth durch diese Unbarmherzigkeit, und fest überzeugt, daß während der Verwaltung des gegenwärtigen Senates verschiedene ähnliche Verfolgungen gegen sie würden erweckt werden, machte die aristokratische Partey eine Verschwörung zu der Vertheidigung ihrer selbst und ihres Vaterlandes gegen die bedrückende Ungerechtigkeit der Athenienser und der Anhänger derselben. Bey dieser Gelegenheit handelten sie wie Menschen, welche die Gefahr des Verzuges kannten. Nachdem sie ihr Vorhaben durch eine hinlängliche Anzahl von Mitverschwornen verstärkt hatten, waffneten sie sich mit verborgenen Dolchen, drangen plötzlich in die Rathsversammlung, und ermordeten den Peithias nebst sechzig seiner Freunde. Diese Kühnheit erfüllte ihre Gegner mit Schrecken. Alle diejenigen, welche den Verschwornen im Wege zu stehen glaubten, flohen unverzüglich nach dem Hafen, schifften sich ein, und segelten nach Athen.

Das durch einen eben so unerwarteten als gräßlichen Vorfall seiner Führer und Rathgeber beraubte Volk wurde von solchem Erstaunen ergriffen, daß es den Gebrauch aller seiner Kräfte verlor. Ehe es noch hinlänglich sich erholt hatte, um die zur Rache und sogar zu der Vertheidigung seiner selbst nöthigen Maßregeln zu ergreifen, munterte ein von Corinth ankommendes Schiff und eine Spartanische Gesandschaft ihre Gegner zu der Unternehmung, es gänzlich zu vernichten, auf. Der Angriff

wurde zur Zeit der allgemeinen Volksversammlung gemacht. Das Forum wurde in einen Schauplatz des Abscheues und Schreckens verwandelt; die Straßen von Corcyra strömten von Blut. Die unvorbereiteten Bürger waren unfähig einer solchen unvermutheten und plötzlichen Wuth Widerstand zu leisten. Sie flohen zitternd von dem öffentlichen Sammelplatz und aus den geräumigern Straßen. Einige nahmen Besitz von der Citadelle, andere von dem Hilläischen Hafen; und überhaupt vor Abends hatten sie die höhern und entferntern Theile der Stadt besetzt. Ihre Gegner faßten auf dem Marktplatze, wo die mehresten derselben ihre Häuser hatten, Posten, und bemächtigten sich desjenigen Hafens, welcher daran stieß, und dem festen Lande, von wo her sie Beystand erwarteten, gegenüber lag. Der folgende Tag wurde mit kleinen Scharmüzeln und mit Aufbietung der auf dem Lande befindlichen Sclaven, als von welchen die Felder der Insel angebaut wurden, zugebracht. Diese traten natürlich auf die Seite des Volkes; allein die Anhänger der Aristokratie erhielten von Epirus aus eine Verstärkung von achthundert Mann. Nun kam es nach einem ruhig zugebrachten Tage zu einem neuen Gefechte, in welchem die Freunde der Freyheit vermittelst der größern Anzahl von Sclaven, welche die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, um sich an der barbarischen Grausamkeit ihrer Tyrannen zu rächen, und mit Hülfe des edelmüthigen Eifers der Weiber, welche mit Steinen von den Dächern herab sie mit mehr als weiblichem Muthe unterstützten, einen vollständigen Sieg davon trugen. Die Ueberwundenen, aus Furcht

ihren bisherigen Posten am Marktplatze nicht länger behaupten zu können, und unmittelbar dem Feinde in die Hände zu fallen, setzten diesen Platz durch Ansteckung der Häuser in Flammen, und legten dadurch der Wuth der Angreifenden ein undurchdringliches Hinderniß in den Weg. So wurde der schönste Theil von Corcyra in einer einzigen Nacht zerstöret; Häuser, Niederlagen, Gewölbe und die kostbarsten Waaren wurden ein Raub des Feuers; und hätte ein vortheilhafter Wind den Brand begünstigt: so würde die ganze Stadt binnen kurzer Zeit in Asche gelegt worden seyn. Mitten unter diesem Auftritt von Verwirrung und Schrecken verließ die Corinthische Galeere nebst den aus Epirus angekommenen Hülfsvölkern, voller Bestürzung einen Ort, welcher zu einem unvermeidlichen Untergange bestimmt zu seyn schien.

Am folgenden Tage langten zwölf Atheniensische Galeeren, welche außer der gewöhnlichen Bemannung, noch fünf hundert schwer bewaffnete Messenier am Bord hatten, von Naupactus an. Nicostratus der Befehlshaber dieses Geschwaders, war auf die erste Nachricht von dem Aufruhr mit aller möglichen Geschwindigkeit zu der Unterstützung der Sache Athens und der Demokratie herbey geeilt. Er hatte nicht allein das gute Glück, daß er der Peloponnesischen Flotte, welche so ängstlich von den Aristokraten erwartet wurde, zuvorkam; sondern auch daß er seine Freunde siegend fand. Freylich aber hatten sie einen traurigen Triumph über den Glanz ihres Vaterlandes erfochten, welches, wofern die verschiedenen Parteyen nicht bald mit einander ausgesöhnt werden sollten, mit gänzlichem Un-

tergange bedroht war. Nicostratus unterließ nichts was schicklich schien, die Wunden dieser niedergeschlagenen Republik zu heilen. Durch Ansehen, Vorstellungen, Bitten und Befehle brachte er die streitenden Parteyen dahin, ihre Streitigkeiten selbst beyzulegen, und ihr Bündniß mit Athen zu erneuern. Nachdem er dieses Geschäft glücklich geendigt hatte, war er unverzüglich abzureisen entschlossen; aber die Vorsteher und Anführer des Volkes thaten ihm den Antrag, daß er um die unruhigen Gegner desselben von neuen Meutereyen abzuschrecken, fünf seiner Schiffe zurück lassen, und dafür eben so viel von den ihrigen mitnehmen möchte, welche sogleich ausgerüstet werden sollten, um ihn begleiten zu können. Diesen Vorschlag ließ er sich gefallen; allein wie die Corcyräer dazu nun keine andern, als die Anhänger der Oligarchie und der Lacedämonier auswählten, erweckte dieses in den letztern die gerechte Unruhe, daß sie nach Athen gebracht, und Trotz der Verheißungen der Verträge zu dem Tod verdammt werden könnten. Sie flüchteten in die Tempel des Castor und Pollux; kaum konnten die Versicherungen des Nicostratus sie aus diesen heiligen Schutzstätten ziehen, und alle seine Erklärungen und Eide vermochten sie nicht zu bewegen, daß sie mit ihm sich eingeschifft hätten. Die gegenseitige Partey behauptete, daß dieser Mangel an Zutrauen nicht allein ein böses Gewissen, in Ansehung des Vergangenen, sondern auch den festen Vorsatz zukünftiger Gewaltthätigkeiten anzeige, und würde sie unmittelbar um das Leben gebracht haben, wenn nicht Nicostratus in das Mittel getreten wäre. In Schrecken gesetzt durch dieses Verfahren, versammel-

ten die unglücklichen Opfer des Argwohns und der Bosheit des Volkes sich, und flüchteten an der Zahl vier hundert, einmüthig als Bittende in den Tempel der Juno. Man überredete sie endlich auch diese Freystätte zu verlassen, und brachte sie auf eine benachbarte Insel oder vielmehr auf einen kleinen nackten und unbewohnten Felsen, wohin man die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Lebensmittel schaffte. Hier blieben sie in unruhiger Erwartung ihres Schicksales vier Tage.

In dieser Lage der Sache sah man von Süden her eine zahlreiche Flotte sich nähern. Dieses war das lang erwartete, von dem Alcidas und Brasidas angeführte Geschwader. Durch die unglückliche, allen Maßregeln der Verbündeten anklebende Langsamkeit kam es zu spät an, um die zu Grunde gerichtete Sache seiner Freunde noch unterstützen zu können. Die Peloponnesischen Befehlshaber durften indessen immer noch hoffen an ihren Feinden eine zwar vergebliche, aber doch süße Rache zu nehmen. Um dieses Vorhaben auszuführen, machten sie Anstalten, den Hafen zu Corcyra, während daß Alles noch in Verwirrung und Schrecken war, anzugreifen. Die Inselbewohner, welche sechzig ausgerüstete Galeeren hatten, schifften mit der möglichsten Geschwindigkeit sich ein und liefen nach einander, so wie sie fertig waren, in See, um ihren Feinden sich entgegen zu stellen. Ihr Eifer und ihre Ungeduld verachtete den einsichtigen Rath des Nicostratus, welcher mitten in einem Auftritt unerwarteter Gefahr, allein kaltblütig und unbewegt sie ermahnte, in dem Hafen zu bleiben, bis sie alle im Stande wären, in Schlachtordnung auszurücken, und großmü-

thig sich erbot, mit seinen zwölf Athenienſiſchen Galeeren den ersten Anfall des Feindes auszuhalten.

Die Peloponneser, wie sie die feindlichen Schiffe einzeln zerstreut und unterstützt hervor kommen sahen, theilten ihre eigene Flotte in zwey Geschwader. Das eine, welches aus zwanzig Schiffen bestand, griff die Corcyräer an; das andere, welches sich auf drey und dreyßig belief, suchte die Athenienser zu umringen. Aber die Geschicklichkeit der athenienſiſchen Seeleute vereitelte dieses Unternehmen. Anstatt die Schlachtordnung ihrer Gegner gerade zu und in der Mitte anzugreifen, zogen sie sich gegen den Flügel derselben, griffen diesen an, gingen um ihn herum und suchten auf diese Art den Feind in allgemeine Unordnung zu bringen. Die den Corcyräern entgegen gestellten Schiffe kehrten, so bald sie dieses wahrnahmen, von ihrer Verfolgung der schon fliehenden Inselbewohner zurück und steuerten zu der Unterstützung ihres Hauptgeschwaders herbey, welches, mit diesen vereint, nun mit voller Macht auf die Athenienser losbrach. Aber diese ließen klüglich mit einer überlegenen Macht sich nicht ein; sie zogen sich auf solche Art zurück, daß ihr Rückzug einem Siege ähnlich war. Sie wichen langsam und mit der größten Ordnung, und deckten die Flucht ihrer Corcyräischen Verbündeten, welche, da sie bereits dreyzehn Schiffe verloren hatten, gänzlich unfähig waren das Treffen zu erneuern e).

Wie diese den Hafen erreicht hatten, wurden sie von einer neuen Furcht, daß nähmlich der Feind zu Folge seines Sieges eine Landung unternehmen, und sogar die Stadt selbst stürmen möchte, ergriffen. Aber die Furchtsamkeit und die schlechten Einsichten des

Alcidas vereitelten den männlichen Anschlag des Brasidas, welcher diese Unternehmung auf das stärkste empfahl. Die Corcyräer benutzten also die gegenwärtige Gelegenheit, die auf den vorgedachten kleinen Felsen hinüber geschickten Bittenden wieder zurück zu holen und brachten sie in den Tempel der Juno, wo sie von der peloponnesischen Flotte minder entdeckt und von ihr weggeführt werden konnten. Am folgenden Tage ließen sie mit diesen Unglücklichen in Unterhandlungen sich ein, und beredeten sogar verschiedene, sich mit ihnen auf den dreyßig Galeeren einzuschiffen, welche sie auf das schleunigste als die letzte Schutzwehr der Insel ausrüsteten. Die Peloponneser wurden indessen noch immer durch die feigherzigen Rathschlüße des Alcidas abgehalten, die Hauptstadt anzugreifen und begnügten sich, ihren Grimm in der Verwüstung des umherliegenden Gebietes auszulassen. Aber vor Anbruch des folgenden Tages wurden sie durch verschiedene auf der nördlichen Küste von Leukadien entdeckte Feuer, welche die Ankunft einer Atheniensischen sechzig Segel starken Flotte ihnen ankündigten, in nicht geringe Furcht und Schrecken gesetzt. Nun wurde ihre Lage äußerst gefährlich. Sie konnten leicht zwischen die zu Corcyra befindliche und zwischen die ankommende Flotte eingeschlossen werden, und hätten dann nicht bloß mit den noch frischen Kräften der ankommenden Athenienser sondern auch mit der Rachgier der Corcyräer zu kämpfen gehabt. Sie schlichen also längs der Küste von Leukadien fort, schafften ihre Schiffe über die dortige nachher von dem Meer weggespülte, damals aber die jetzige Insel Leukas mit dem festen Lande von Acarnanien verbindende Landenge, und

kamen auf diese Art ungesehn und unentdeckt sicher in den Hafen von Cyllene zurück.

Die demokratische Parteу zu Corcyra nahm sehr bald die Flucht des Feindes und die Annäherung der Athieniensischen von dem Eurymedon angeführten Flotte wahr. Diese glücklichen Begebenheiten, welche in edlen Seelen alle die grausamen Antriebe zu Feindseligkeit und Rache würden ausgelöscht haben, dienten nur, die tiefe Bösartigkeit des Charakters der Corcyräer an Tag zu bringen. Sie ließen ihre Gegner greifen, wo sie solche fanden, und brachten sie ums Leben. Sogar diejenigen, welche sich mit ihnen gegen die Peloponneser einzuschiffen waren überredet worden, wurden über Bord geworfen und flüchteten wieder zu dem Tempel der Juno, aus welchem sie ungefähr fünfzig derselben durch Zuredungen heraus lockten und sogleich zum Tode verdammten.

Staatsursachen und angefangene Meutereу dienten dieser Grausamkeit zum Vorwande; aber Befriedigung besonderer Leidenschaften und Begierde an persönlichen Feinden sich zu rächen, waren bey sehr vielen der vornehmste Antrieb dazu. Mit jedem Augenblicke wurde der Tumult grausamer, die Verwirrung größer; die ganze Stadt war mit Schrecken und Blutvergießen erfüllt. Vergeblich flüchteten die Unglücklichen zu den Altären und Bildern der Götter; sogar die Furcht eines abergläubischen Zeitalters konnte sie nicht länger vor dem Tode schützen; man schleppte sie gewaltthätig aus den ehrwürdigsten Tempeln heraus und ermordete sie so nahe daran, daß die Mauern derselben mit Bürgerblute befleckt wurden. Verschiedene entzogen durch freywilligen Tod sich der Wuth ihrer Feinde. In jedem Hause,

in jedem Geschlecht ereigneten sich Auftritte, welche zu scheußlich sind, um beschrieben zu werden. Väter, Kinder, Brüder und vorgebliche Freunde ergriffen den gewünschten Augenblick, ihre geheime Bosheit auszulassen, und nahmenlose Verbrechen auszuüben. Der fühllose Eurymedon (dessen Charakter, wie sich bald zeigen wird, eine Schande der menschlichen Natur war, hatte weder Willen, noch Fähigkeit, dem Blutbade Einhalt zu thun. Während einem Zeitraume von sechs Tagen, daß seine Flotte in dem Hafen von Corcyra blieb, vergrößerten die handelnden Personen dieses jammervollen Trauerspieles unaufhörlich die Scheußlichkeit ihrer Verbrechen, und nahmen in Verfeinerungen der Grausamkeit zu. Eine schreckliche Ruhe folgte auf diese heftige Erschütterung. Fünf hundert Anhänger der Aristokratie flüchteteu nach der Küste von Epirus, und die Athenienſische Flotte verließ Corcyra.

Die Flüchtlinge, anstatt sich ihrer Sicherheit zu freuen, dachten sie auf nichts als Rache. Sie sandten Abgeordnete nach Lacedämon und Corinth. Durch die Beschreibung ihrer Drangsale erweckten sie das Mitleid der erstaunten Epiroten und fanden Schutz bey ihnen; und durch die Strenge der in Corcyra herrschenden Partey wurde ihre Anzahl vermehrt. Nachdem sie vergeblich den Beystand der Peloponneser einige Zeit erwartet hatten, faßten sie den Entschluß, die Insel, welche sie von dem Augenblicke ihrer Verbannung an durch Landungen verheert und dadurch in die äußerste Hungersnoth gestürzt hatten, allein anzugreifen und sich in den Besitz derselben zu setzen. Sie schifften hinüber und damit es ihuen an den Mitteln zu der Rückkehr fehlen und

sie gezwungen seyn möchten, die Insel entweder zu behaupten oder umzukommen, steckten sie die Schiffe, welche sie hinüber gebracht hatten, in Brand. Nach dieser verzweiflungsvollen Maßregel bemächtigten sie sich des Berges Istone, eines in der Nachbarschaft der Stadt gelegenen festen Postens, welchen sie noch fester zu machen suchten, und von wo sie das ganze Gebiet verheerten und ihre Feinde den doppelten Uebeln des Krieges und der Hungersnoth aussetzten f).

Diese Drangsale hatten sie bis zur Verzweiflung getrieben, wie eine Atheniensische Flotte von vierzig Segeln auf ihrer Küste erschien. (Olymp. LXXXVIII. 4. J. v. Ch. 425.) Sie stand unter den Befehlen des Eurymedon und Sophocles und war hauptsächlich, wie wir zu erzählen in der Folge Gelegenheit haben werden, nach Sicilien bestimmt; aber zugleich beordert, in ihrer Fahrt dorthin, in Corcyra anzuhalten und die Angelegenheiten der Insel in Ordnung zu bringen. Diese unerwartete Hülfe setzte die Belagerten in Stand, die Belagerer zu werden. Die Verschanzungen des Berges Istone wurden nach und nach sämmtlich erstiegen und erobert, und die Vertheidiger derselben zuletzt genöthigt, auf den höchsten Gipfel des Berges sich zurück zu ziehen. Aller Hoffnung, sich länger in der Insel behaupten zu können, nun beraubt, ergaben sie an den Eurymedon und Sophocles sich auf die Bedingung, daß ihr Geschick von dem Athenienſischen Volke selbst entschieden werden sollte. Einstweilen brachte man sie indessen, bis man es für gut finden würde sie nach Athen zu schaffen, auf die kleine Insel Ptychia, unter dem Vorbehalte jedoch, daß wenn ein Einziger derselben von dort zu entfliehen un-

ternähme, das Allen gegebene Versprechen für nichtig erklärt werden würde.

Hätte die Bosheit der Corcyräer nicht das gewöhnliche Maß menschlicher Verderbtheit überschritten: so würde ihre Rachgier durch den schnellen Uebergang aus einer traurigen in eine siegreiche Lage haben besänftigt werden müssen. Aber ihre erste Sorge war, ihre Gegner der auf Bedingungen versprochenen Gnade der Athenienser unfähig, und den Untergang derselben gewiß zu machen. Dieses gräuliche Vorhaben wurde durch eine eben so abscheuliche List ausgeführt; und durch eine sonderbare Verbindung vereinte sich dabey alles was die Grausamkeit ungezähmtes und rohes, und die Treulosigkeit niederträchtiges hat. Vermittelst schicklicher im Geheim nach Ptychia geschickter Unterhändler, machten die Volksanführer denjenigen der Gefangenen, mit welchen sie vorher in friedlichen Zeiten in einer Art von Vertraulichkeit gelebt hatten, bekannt: daß die Athenienser beschlossen hätten, sie ohne Unterschied der Wuth des Volkes zu überlassen. Und unter einem vorgeblichen herzlichen Bedauern, daß Personen, deren Geschick ihnen einst so theuer gewesen sey, Theil an dem gemeinschaftlichen Unglück haben sollten, ermahnten sie solche auf alle mögliche Mittel zur Flucht zu sinnen, und ließen ihnen zu diesem Behufe ein Schiff anbieten. Durch die bekannte Grausamkeit des Eurimedon gelang der schändliche Anschlag. Schon war das Schiff vom Lande abgestoßen, und die Bedingungen ihrer Begnadigung demnach gebrochen; die hintergangenen Schlachtopfer wurden auf der untersagten That selbst ertappt,

ergriffen, gefesselt und den Händen ihrer unerbittlichen Feinde überliefert.

Die Atheniensischen Befehlshaber Eurymedon und Sophocles selbst begünstigten den scheußlichen Betrug. Da sie genöthigt waren von Corcyra aus gerade nach Sicilien zu gehen: so wären die in Athen wegen Ueberbringung dieser Gefangenen zu erwartenden Ehrenbezeugungen andern zu Theil geworden, und sie hatten öffentlich es merken lassen, daß sie keinem diese Ehre gönnten. Um eine beyspiellose Niederträchtigkeit der Seele zu befriedigen, erlaubten sie unglaubliche Grausamkeiten.

Die unglücklichen Gefangenen wurden zuerst in einen Kerker geworfen. Aus diesem wurden sie bey Haufen zu zwanzig heraus geschleppt, und durch eine doppelte Reihe ihrer Feinde, welche mit allen Werkzeugen der schändlichsten Marter bewaffnet waren, durchgetrieben. Die in dem Gefängniß noch befindlichen Elenden blieben einige Zeit mit dieser ihren Gefährten auferlegten grausamen Bestrafung unbekannt; aber so bald sie von diesen scheußlichen Auftritten unterrichtet waren, weigerten sie sich ihre Gefangenschaft zu verlassen, besetzten den Eingang und flehten einstimmig die Athenienser an, daß doch sie nur sie ermorden möchten. Aber den Atheniensern mangelte es entweder an Menschlichkeit oder an Entschlossenheit, diese barmherzige Grausamkeit auszuüben. Der Corcyräische Pöbel hatte nicht Muth genug sich einen durch Verzweiflung vertheidigten Weg zu öffnen. Er stieg die Mauern des Gefängnisses hinan, warf das Dach herunter und fiel von oben herab über die wehrlosen Unglücklichen mit Steinen, Pfeilen und Wurfspießen her. Vielen

derselben gaben diese Waffen den Tod, andern verschafften sie die Mittel ihn sich selbst oder einer dem andern zu geben. Noch andre gebrauchten dazu ihr in dem Gefängniß befindlich Geräth oder machten aus ihren zerrissenen Kleidern sich Stricke, um auf diese Art sich von dem Leben zu befreyen. Die ganze Nacht (denn die Nacht brach darüber ein) ging unter diesem schrecklichen Auftritte hin; und der Morgen bot ein Schauspiel dar, welches für jede Beschreibung zu abscheulich ist. Die verstockten Herzen der Corcyräer waren alles Mitleids und aller Gewissensbisse unfähig; nur ihre barmherzigen Augen konnten den Anblick nicht ertragen. Mit Anbruch des Tages schon luden sie die Erschlagenen haufenweise auf Karren und führten sie aus der Stadt hinaus [7]).

So endigte sich der Aufruhr von Corcyra; aber die Folgen desselben endigten sich nicht sobald. Die ansteckende Seuche dieser unglücklichen Insel erzeugte eine politische Krankheit, welche ihren giftigen Einfluß über ganz Griechenland verbreitete. Die aristokratische und mehr noch die demokratische Regierungsform dieses Landes hatte immer Parteyen hervorgebracht, welche gelegentlich in Empörung ausbrachen. Aber diese der Beschaffenheit aller Freystaaten anklebende Gebrechlichkeit nahm von der Zeit eine gefährliche Gestalt an, und entdeckte beunruhigendere Anzeichen. In jedem Freystaate und beynahe in jeder Stadt fanden die ehrgeizigen und unruhigen Köpfe, je nachdem ihre selbstischen oder strafbaren Absichten, unter dem Vorwande die Vorrechte der Edlen aufrecht zu erhalten, oder die Freyheiten des Volkes zu behaupten, verborgen wa-

ren, Sparta oder Athen zu ihrem Beystande bereit. Eine tugendhafte gemäßigte Aristokratie, eine durchaus gleiche unparteyische Freyheit, dieses waren die Farben, welche zu der Rechtfertigung von Gewaltthätigkeiten dienten und der Bosheit einen schönen Anstrich gaben. Bedeckt mit dieser glänzenden Hülle schöner Nahmen, befreyete der verschwenderische Mörder sich von der Lästigkeit seiner Gläubiger; der Vater bestrafte mit unnatürlicher Grausamkeit die freche Ausschweifung seines Sohnes; der Sohn rächte sich durch Vatermord an der grausamen Strenge seines Vaters. Die Streitigkeiten in den öffentlichen Zusammenkünften wurden durch das Schwert entschieden. Nicht zufrieden mit dem Siege dürsteten die Menschen nach Blut. Diese allgemeine Unordnung stürzte menschliche und göttliche Gesetze nieder. Der gewöhnliche Lauf der Begebenheiten wurde umgekehrt; Empfindungen verloren ihre natürliche Stärke und Worte ihre gewöhnliche Bedeutung. Dummheit und Albernheit triumphirten über Klugheit und Geschicklichkeiten; denn indessen, daß die verschlagenen und sinnreichen Köpfe ihren Gegnern fein gesponene Netze stellten, nahmen die stumpfern Seelen unmittelbar die Zuflucht zu Schwert und Dolche. Diese unüberlegte Tollkühnheit hieß männliche Stärke; Wildheit erhielt die Benennungen von Muth; Parteysucht und Ehrgeiz wurden für Vaterlandsliebe und Großmuth angesehen; und List und Ränke Klugheit, Betrug Weisheit genannt. Jedes Laster wurde in den Anzug irgend einer Tugend gekleidet, indessen daß Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Güte als Schwachheit, Feigheit, Niederträchtigkeit und Gleichgültigkeit für das gemeine Beste gebrand-

markt wurden [g]). Von solcher Beschaffenheit war die Verkehrtheit der Gesinnungen und das Verderbniß der Sprache, welche zuerst unter den Gährungen der Griechischen Parteyen erzeugt und von den niederträchtigen Seelen der spätern Zeiten nur zu getreu und so weit es immer die weibische Sanftheit der neuern Sitten gestatten will, nachgeahmt worden sind. — Elende und scheußliche Vorspiegelungen, durch welche elende Menschen sich und das gemeine Wesen hintergehen und zu Grunde richten.

Anmerkungen

zum sechzehnten Capitel.

a) Diod. Lib. XII. S. 105. Ed. Rh. Dieser Krieg scheint in keiner Verbindung mit dem Peloponnesischen Kriege gestanden zu haben, und von den beyden Fürsten nicht als von Verbündeten von Sparta und Athen geführt worden zu seyn. Thucydides Lib. II. c. 29. S. 78. Ed. Gl. zählt ausdrücklich beyde Fürsten zu den Bundesgenossen Athens, und da, wo er dieser Begebenheit erwähnt c. 95. u. f. S. 269. sagt er deutlich, daß Perdiccas durch den Sitalces vorher zu der Partey der Athenienser herüber gezogen worden, aber nicht, daß er davon abgefallen war, und zugleich, daß der letztere nur, um den ersteren wegen eines nicht gehaltenen Versprechens zu bestrafen und den Atheniensern gegen die Chalcydier beyzustehen, den Krieg angefangen habe, woraus denn erhellt, daß er die Beschreibung desselben nur des letzteren Umstandes wegen, nicht weil er den Perdiccas zu den Gegnern Athens und zu den Bundesgenossen von Sparta zählt, in seine Geschichte hinein gezogen hat. Anm. d. Uebers.

b) Thucyd. Lib. II. c. 67. S. 177. Ed. Gl.

c) Thucyd. Lib. III. c. 52-68. S. 132 u. f. Ed. Gl.

d) Thucyd. Lib. III. c. 20-24. S. 44 u. f. vorzüglich S. 60. Ed. Gl.

1) H. de Guys, Tournefort u. a. m. stimmen mit dem Horaz (passim) und Strabo Lib. XIII. S. 584-658, aus welchem die im Text befindlichen besondern Umstände gezogen sind, überein.

2) ὀπλίζει τὸν δῆμον πρότερον φιλὸν ὄντα.

3) Der Charakter des Cleon, von dem Thucydides Lib. III. c. 36. und Lib. IV. c. 21. im Kleinen entworfen, ist von dem Aristophanes in dem Lustspiele, die Ritter (Ιππεις), weitläufig ausgemahlt worden. Dennoch würden wir der Beschreibung des aufgebrachten Satyristen, welcher einen persönlichen Groll gegen den Cleon hegte, nicht mit Sicherheit trauen dürfen, wofern nicht die Hauptzüge durch die unparteyische Erzählung des Thucydides gerechtfertigt würden.

4) Thucyd. Lib. III. c. 2-18. u. 25-50.

5) Plut. in Nic. 6. Oper. Bd. 3. S. 347. Ed. R.

6) Die Strafe für jeden Pfahl war ein Stater (ungefähr 9 Thaler unsers Geldes). Auch in andern Staaten Griechenlandes waren dergleichen Fälle häufig. Unter den Reden des Lysias ist eine Vertheidigung eines Bürgers, welcher einen heiligen Olivenbaum umgehauen hatte.

e) Thucyd. Lib. III. c. 77 und 78. S. 196 u. f. Ed. Gl. Von des H. Gillies Erzählung in einigen Kleinigkeiten abzuweichen, bin ich wieder genöthigt und um desto geneigter dazu gewesen, da wir in der Anordnung des Atheniensischen Admirals bereits einen Grundsatz finden können, der erst in neuern Zeiten bey Landkriegen eingeführt worden ist und wirklich höchst glänzende Siege bewirkt hat, und zugleich für den Krieger die Ueberlegenheit der Athenienser im Seeweesen beweisen wird. Uebrigens muß man sich nicht an die bey dem Thucydides befindliche Lateinische Uebersetzung halten; denn diese ist widersinnig.

Anm. d. Uebers.

f) Thucyd. Lib. III. c. 69-85. S. 183 u. f. Ed. Gl.

7) Thucyd. Lib. IV. c. 2. und 46-48.

8) Thucyd. Lib. III. c. 82 und 83. S. 207 u. f.

Siebzehntes Capitel.

Physische Trübsale vereinen sich mit den Uebeln des Krieges. — Unternehmungen der Athenienser nach Aetolien. — Siege des Demosthenes. — Er befestigt Pylus. — Schließt die Spartaner in Sphacteria ein. — Die Spartaner halten um Frieden an. — Ränke und Unbesonnenheit des Cleon. — Sein unverdientes Glück. — Wird von dem Aristophanes lächerlich gemacht. — Atheniensische Eroberungen. — Schlacht bey Delium. — Bewegungen in Thracien. — Unternehmung des Brasidas. — Waffenstillstand auf ein Jahr. — Erneuerung des Krieges. — Schlacht bey Amphipolis. — Feinde des Nicias. — Unzufriedenheit der Spartanischen Bundesgenossen.

Es würde angenehm für den Schriftsteller und den Leser seyn, wenn die traurigen und schrecklichen Auftritte des Peloponnesischen Krieges, durch Einführung von Vorfällen und Verhandlungen von einer verschiedenern und angenehmern Art, mannichfaltiger zu machen wären. Aber unglücklicher Weise ist dieser ganze Gegenstand so durchaus finster, daß auch die Episoden gewöhnlich eben das Licht von sich werfen, als die Hauptbegebenheit. Der jetzt unserer Betrachtung vorliegende, und

bereits durch Aufruhr und Meuterey sich auszeichnende Zeitpunct (Olymp. LXXXVIII. 2. J. v. Ch. 427) wurde durch die Wiederkehr der Pest, und unzählbare Erdbeben, noch elender gemacht [a]. Die Krankheit raffte an fünf tausend Athenienische Krieger und eine große, aber unbestimmte Anzahl anderer Bürger weg. Sie wüthete ein ganzes Jahr lang mit unabläßiger Heftigkeit; alle mögliche Mittel wurden versucht, aber alle waren vergeblich, und die Krankheit scheint sich nur allmählig und unmerklich, so wie noch jetzt in den Morgenländern und in den andern Theilen der Welt, welche diesem schrecklichen Trübsale noch gegenwärtig ausgesetzt sind, verloren zu haben [1]. Die Erdbeben setzten Attika und Böotien in Unruhe, waren aber am heftigsten in den benachbarten Inseln. Diese heftigen Erderschütterungen wurden von heftigen Bewegungen des Meeres begleitet. Die blühende Stadt Orobia, auf der westlichen Küste von den Wogen des Meeres größtentheils weggespült und ersäuft: und ähnliche Unglücksfälle ereigneten sich in den kleinen Inseln von Atalanta und Peperathus. Auch endigten sich noch mit diesen ängstlichen Vorfällen nicht die Bekümmernisse der Griechen. Es schien, als ob die Natur ein Vergnügen fände, in ein und demselben Zeitpuncte zugleich alles, was fürchterlich und schrecklich ist, hervor zu bringen; ein Strom von Feuer ergoß sich aus dem Berge Aetna, und verheerte die fleißigen Arbeiten von Catanea. Fünfzig Jahre vorher hatte ein ähnlicher schrecklicher Ausbruch sich ereignet, und der gegenwärtige war der dritte und merkwürdigste, durch welchen Sicilien, seit der Zeit, daß die Griechischen

Pflanzstädte die Küsten desselben schmückten, war erschüttert und entflammt worden [2]).

Wäre der Peloponnesische Krieg nicht mit einer, der Mildheit der neuern Zeiten unbekannten Erbitterung geführt worden, so würden die fortdauernden Leiden der streitenden Parteyen sie haben geneigt machen müssen, die Glückseligkeiten der Ruhe eifrig zu wünschen. Aber Athen und Sparta nährten in ihrem Schooße so giftige Leidenschaften, daß so lange die beyden Hauptstädte sicher, und die Drangsale auf beyden Seiten gleich waren, keine Verbindung widerwärtiger Umstände fähig schien, irgend einen der kriegführenden Theile dahin zu bewegen, daß er den Frieden, durch die geringste Aufopferung von Ehre, zu erkaufen gesucht hätte. Dennoch wurde Sparta in dem folgenden Jahre zu dieser Nothwendigkeit durch eine Reihe eben so unerwarteter, als sonderbarer Zufälle, gebracht. Demosthenes, ein Feldherr von Verdienst und Unternehmungsgeist, war Befehlshaber der Atheniensischen Macht zu Naupactus. Diese Stadt war wie vorher erzählt worden, den unglücklichen Messeniern gegeben worden; und mit dem Beystande derselben und der Atheniensischen Verbündeten, Acarnania, Cephallenia und Zacynthus, wollte Demosthenes die feindlichen Provinzen von Aetolien, Ambracien und Leukadien unterwerfen. Aber die zu diesem Zwecke nöthigen Vorbereitungen wurden durch die, unter den Verbündeten entstandenen Zwistigkeiten und Mißgunst, da jeder dieser verschiedenen Staaten darauf bestand, daß seine besondern Feinde zuerst angegriffen werden sollten, gehindert.

Das, auf solche Art durch Uneinigkeit verwirrte

und durch Abfall geschwächte Heer der Verbündeten, führte gegen Leucadien und Ambracien nichts entscheidendes aus. In Aetolien waren sie außerordentlich unglücklich. Die Messenier, welche von den Eingebornen dieser barbarischen Provinz unaufhörlich geneckt und angefallen wurden, überredeten den Demosthenes, daß es leicht seyn würde, das Gebiet derselben, ehe seine Bewohner, welche zerstreut in weit von einander liegenden Dörfern lebten, sich hinlänglich stark zur Gegenwehr versammeln könnten, zu überschwemmen. Diesem Rath zu Folge rückte Demosthenes in Aetolien ein, eroberte und plünderte die Städte, und trieb die Einwohner vor sich her. Verschiedene Tage lang fand er gar keinen Widerstand; aber wie er bey Aegitium, der Haupt- oder vielmehr der einzigen Stadt in der Provinz, anlangte, fand er, daß sein Vorhaben keineswegs dem Feinde unbekannt geblieben war. Aegitium lag zwischen hohen Gebirgen inne, und ungefähr achzig Stadien weit von dem Corinthischen Meerbusen. Auf diese unter einander laufenden und fast unersteiglichen Höhen hatte die Blüthe des Aetolischen Volkes sich gestellt; so gar die entferntesten Stämme waren, schon ehe das vereinte Heer ihre Gränzen überschritt, herbey geeilt.

Aegitium wurde bestürmt; aber die Bewohner entkamen durch die Flucht zu ihren, in den Gebirgen versteckten Landsleuten. Von hier aus fielen diese, von verschiedenen Anhöhen und in einzelnen Haufen, mit Pfeilen und Wurfspießen, zu gleicher Zeit auf die Athenienser herunter, und kehrten, wenn diese gegen sie anrückten, sogleich um, welches, da sie leicht bewaffnet und schnell zu Fuße waren, ohne

allen Verlust geschah, indessen daß aus andern Winkeln her, wieder andre herausbrachen, und den Feind nach andern Seiten hinzogen. Sobald dieses geschah, oder die Athenienser anhielten, stürmten sie wieder von allen Seiten und in allen Richtungen auf sie los, griffen sie von neuem mit ihren fliegenden Waffen an, zogen, wenn sie sich verschossen hatten, sich wieder zurück, und ließen durch frisch bewaffnete ihre Stelle ersetzen. Die dadurch höchlich ermüdeten Verbündeten behaupteten, so lange ihre Bogenschützen noch Pfeile hatten, und diese zu gebrauchen noch im Stande waren, ihren Grund. Aber wie der größte Theil ihrer leichten Völker verwundet oder getödtet war, fingen die schwer bewaffneten zu weichen an; sie erhielten indessen noch geraume Zeit ihre Ordnung, und das Gefecht dauerte, unter unaufhörlichen gegenseitigen Verfolgungen und Rückzügen fort. Allein endlich waren die Verbündeten, durch so viele wiederholte Anfälle zu ermüdet, um länger noch Stand halten zu können, und wurden, von einem Feinde, welcher ihre Annäherung zu erwarten sich nicht getraute, gänzlich in die Flucht getrieben.

Ihre Führer in dieser winklichten, durchschnittenen Provinz waren alle umgekommen. Die Geschlagenen verfehlten den Weg zu dem Meere; der Feind war leicht bewaffnet, und in seinem eignen Lande. Der Rückzug kostette ihnen also ungewöhnlich viele Menschen. Viele stürzten in Höhlen oder Abgründe herunter; ein zahlreicher Haufe gerieth in einen undurchdringlichen Wald, und kam, da der Feind denselben in Feuer setzte, in den Flammen um. Nur ein kleiner elender Ueberrest, bekümmert über den

Verlust seiner Gefährten, und höchlich gekränkt, daß er von Barbaren geschlagen worden, welche eben so wenig mit den Regeln des Krieges, als mit den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft bekannt waren, eine fremde Sprache redeten, und sich von rohem Fleische nährten, erreichte Naupactus wieder [3]).

Dieser Unfall schreckte den Demosthenes ab, nach Athen zurück zu kehren, bis das Glück ihm eine Gelegenheit gab, seinen kriegerischen Ruhm wieder herzustellen. Die Aetolier und Ambracier, die fürchterlichsten Feinde Athens auf diesem Theil der westlichen Küste Griechenlandes, bewarben sich um Beystand von Lacedämon und Corinth, welchen sie auch erhielten, griffen hierauf mit vielem Nachdruck Naupactus und das Amphilochische Argos an, und droheten die ganze Provinz Acarnanien, in welcher das letztere gelegen war, sich zu unterwerfen. Die Wachsamkeit und die Thätigkeit des Demosthenes rettete nicht allein diese wichtigen Städte; sondern erhielt auch über die Angreifenden ausgezeichnete Vortheile. Mit tiefer, kriegerischer Einsicht wußte er die Stärke des Feindes zu zertheilen, und durch eine gut ausgeführte Kriegeslist, schlug er die Ambracier, zwischen den Gebirgen von Ithome, aufs Haupt. Ein zahlreicher Haufe dieses Volkes war bis gegen Olpä, einem von den Acarnaniern befestigten Platze, und dem Sitze ihres Gerichtshofes vorgerückt. Demosthenes schlug sie mit ansehnlichem Verluste, und schnitt ihnen den Rückweg ab. Unter der Zeit brach die versammelte Macht der Ambracier, zu der Unterstützung des abgesandten Haufens, mit dessen Unglücksfällen sie gänzlich unbekannt waren,

auf. Benachrichtigt von diesem Vorhaben, besetzte Demosthenes die Pässe, und bemächtigte sich der vortheilhaftesten Posten auf ihrem Wege. Mit dem Ueberreste seiner Völker zog er ihnen entgegen. Sie waren bereits bis Ithome gekommen, und hatten auf dem niedrigern Theil des Gebirges ihr Lager genommen.

Demosthenes gab seinen Messeniern den Vortrab und befahl ihnen, wenn sie an die feindlichen Wachen kämen, in ihrem Dorischen Dialecte zu sprechen. Dieser Umstand hinderte, da der Morgen noch nicht angebrochen war, diese letztern wirklich, die Messenier zu erkennen. Demosthenes drang nun mit seinen Messeniern und Acarnaniern vorwärts. Die Ambracier waren noch in ihren Betten; und ihr Lager war nicht so bald erstiegen, als auch alles schon in die größte Verwirrung gebracht. Viele wurden auf der Stelle getödtet; die übrigen versuchten alle nur möglichen Wege zur Flucht; aber die Pässe waren besetzt, und die Nachsetzenden leicht bewaffnet. Einige flohen auf das Meer zu, wo sie in einigen, damals auf der Küste kreuzenden atheniensischen Schiffen, einen neuen Gegenstand des Schreckens entdeckten. Bey diesen aufgehäuften Drangsalen stürzten sie sich in das Wasser, und schwammen auf das feindliche Geschwader zu, weil sie lieber den Atheniensern, als ihren geschwornen Feinden, den Acarnaniern, in die Hände fallen wollten.

An dem folgenden Tage, wie die Sieger mit Auskleidung der Todten und mit Errichtung des Denkmahls ihres Sieges beschäftigt waren, langte von denjenigen, welche bey ihrem Rückzuge von Olpä so viel gelitten hatten, ein Herold an, um

die Körper derer, die dabey umgekommen waren, von den Siegern zu erbitten. Dieser Herold wußte nichts von dem neuen Unglücke, das seine Landsleute befallen hatte. Da er aber die Ambracischen Waffen erkannte, war er erstaunt über ihre Menge; und die Sieger, wie sie sein Erstaunen wahrnahmen, fragten ihn: »Wie hoch er die Anzahl der Erschlagenen wohl rechne?« »Nicht höher, als zweyhundert,« erwiederte der Herold. Wie der Fragende hierauf versetzte, daß die Sache sich wohl anders verhalten müsse, weil dieses Waffen für mehr als tausend Mann wären, antwortete jener: »Dann könnten sie nicht von denen seyn, welche mit uns gefochten haben.« — »Ihr habt aber doch gestern bey Ithome mit uns gefochten?« — »Wir haben gestern mit keinen gefochten,« sagte der Herold; »sondern vor drey Tagen, wie wir uns zurück zogen.« — »Aber wir,« erhielt er zur Antwort, »haben doch gestern mit denen gefochten, welche aus Ambracien, zu der Unterstützung der Ihrigen, herbey eilten.« Wie der Herold dieses hörte, stieß er einen tiefen Seufzer aus, und ging, ohne weiter um die erschlagenen Körper der Seinigen anzuhalten, stillschweigend schnell davon.

Diese wichtigen Siege setzten den Demosthenes in Stand, mit Ehren nach Athen zurück zu kehren [4]). Aber, obgleich die Zeit des ihm anvertrauten kriegerischen Auftrages nun verstrichen war: so vermochte sein thätiger Geist doch nicht müßig zu bleiben. Er hielt um die Erlaubniß an, das, bereits vorher gedachte, nach Corcyra und Sicilien bestimmte Geschwader, als Freywilliger zu begleiten, mit der Freyheit, sich der Schiffe desselben gegen den Pe-

loponnesus zu bedienen. Wie die Flotte längs demselben hinsegelte, und bis gegen das Lacedämonische Gebiet gekommen war, schlug Demosthenes den Befehlshabern vor, auf dem, vier hundert Stadien von Sparta entfernten Vorgebirge Pylus, das einen guten, von der kleinen, nahe davor gelegenen Insel Sphacteria gedeckten Hafen, und ehemals den Messeniern, den jetzigen treuen Bundesgenossen der Athenienser und den geschwornen Feinden der Spartaner gehört hatte, zu landen; (und wie sie wider ihren Willen, durch einen Sturm dazu genöthigt würden) den Platz in Besitz zu nehmen und zu befestigen b). Allein, Eurymedon und Sophocles erwiederten ihm, mit der ihnen eigenen Unverschämtheit, »daß es in dem Peloponnesus viele wüste und verlassene Vorgebirge gäbe, welche derjenige immer befestigen möchte, der seinem Vaterlande unnütze Kosten zu machen wünsche.« Er wandte sich an die untern Befehlshaber; aber auch diese, so wie die gemeinen Soldaten selbst, waren seinem Vorhaben zuwider, obgleich alle dazu nöthigen Materialien, Holz und Steine, sich auf der Stelle fanden, und der Ort schon durch seine Lage fest, und der Besitz desselben, sowohl seines Hafens wegen, vortheilhaft, als zu Verheerung des Lacedämonischen Gebietes äußerst bequem gelegen war, zumal, wenn man ihn seinen alten Besitzern, den dieses Landes und der Sprache desselben kundigen Messeniern einräumte. Nur das fortdauernde, ungünstige Wetter begünstigte seinen Vorschlag. Die Flotte wurde dadurch genöthigt, sich lange daselbst zu verweilen; und die Seeleute zu einem Müßiggange dadurch gebracht, welchem zu entgehen, sie

aus eigener Bewegung die Hand an das Werk legten. Sie wandten so viel Eifer uud Thätigkeit dabey an, daß binnen sechs Tagen der Platz hinlänglich befestigt war. Die Atheniensische Flotte ging nun nach Corcyra ab, und Demosthenes blieb nebst fünf Schiffen zu der Behauptung seiner neuen Eroberung zurück.

Die Spartaner, welche bey der ersten Nachricht die ganze Unternehmung für unbedeutend hielten, beriefen denn doch ihr nach Attika, zu der Verheerung desselben abgeschicktes Heer, so wie ihre Flotte von Corcyra unverzüglich zurück, boten sogleich ihre und ihrer Bundesgenossen zurück gebliebene Mannschaft in dem Peloponnesus auf, rückten vor Pylus, und griffen es, nachdem sie ihre ganze Macht zusammen gezogen hatten, zu Wasser und zu Lande mit dem größten Nachdrucke an. Gegen das Meer zu waren die Mauern am schwächsten; und hier war auch der Angriff am heftigsten und der Widerstand am hartnäckigsten.

Demosthenes, welcher mit weniger Mannschaft aus den Mauern heraus, gegen das Meer, dahin wo er glaubte, daß der Feind landen würde, gerückt war, und hier einen vortheilhaften Posten genommen hatte, flößte seinen Völkern durch seine Stimme und durch seine Thaten Muth ein. Vergeblich wandten die Spartaner alle Mühe an, auf dem festen Lande Fuß zu fassen. Der tapfere Brasidas, ein Mann, welcher bestimmt war, auf der Spartanischen Seite in den folgenden Auftritten des Krieges eine so glänzende Rolle zu spielen, rief den Lacedämoniern zu, ihre Schiffe mit Macht gegen das Ufer zu treiben, und nicht auf Kosten der

Ehre und der Vortheile ihres Vaterlandes, ihres Holzwerkes zu schonen. Er empfahl seinen Rath durch sein Beyspiel, versuchte nun, an das Ufer zu springen, wurde aber schwer verwundet, und verlor, indem er leblos niedersank, sein Schild, welches in das Meer hinab fiel und von den Athenienseern aufgefangen, das Denkmahl dieses ihres Sieges zierte; ein Vorfall, der nach den Sitten der Zeit, Strafe ihm zugezogen, und seine Schande verewigt haben würde, wenn nicht dieses Schild mit mehr Ehre verloren gegangen, als je eines vertheidigt worden wäre.

Drey Tage lang widerstand Demosthenes mit sehr ungleicher Särke dem Feinde. Aber nun endigte die Annäherung der Atheniensischen, von Corcyra zurück kommenden Flotte, welche von seiner Gefahr durch ihn benachrichtigt worden war, die unglaublichen Beschwerlichkeiten seiner erschöpften Besatzung. Ein Seetreffen erfolgte in dem Hafen selbst, in welchem die Spartaner geschlagen wurden. Aber weder diese Niederlage, noch der Verlust von fünf Schiffen, noch der unerwartete Entsatz von Pylus, that ihnen so wehe, als ein, vorzüglich durch ihre eigene Unbesonnenheit veranlaßter Vorfall. Sie hatten die bereits erwähnte, kleine und waldigte, unbewohnte und unfruchtbare Insel Sphacteria mit vier hundert und zwanzig schwer bewaffneten Spartanern und einer viel größern Anzahl von Heloten besetzt, ohne zu bedenken, daß diese Mannschaft, so bald die Athenienser sich wieder zu Herren von dem Meere gemacht hätten, in der Gewalt derselben wäre. Dieser Umstand fiel den Spartanern nicht ehe, als nach ihrer Nieder-

lage ein; und ging ihnen um desto näher, da sie keine Möglichkeit, sie zu retten, absahen.

Eine Nachricht von diesem Unglück wurde unverzüglich nach der Hauptstadt geschickt. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen eilten in das Lager, um den Zustand der Sachen auf der Stelle zu untersuchen. Das Uebel wurde unheilbar gefunden; und die in Sphacteria eingeschlossene Mannschaft war ihnen so wichtig, daß alle einmüthig beschlossen, bey den Atheniensern um einen Waffenstillstand anzuhalten, und während demselben Gesandte nach Athen zu schicken, um ihren Feinden Frieden anzubieten. Die Athenienser gewährten ihnen ihren Antrag unter der Bedingung, daß jene, zum Unterpfande ihrer Aufrichtigkeit, ihnen ihre ganze Flotte, welche noch ungefähr aus echzig Schiffen bestand, während der Zeit in die Hände liefern sollten. Sogar diese demüthigende Forderung wurde von den Spartanern bewilligt; aber dagegen ihnen zugestanden, ihre in Sphacteria eingeschlossenen Mitbürger und Sclaven, während der Zeit des Waffenstillstandes, mit einem nicht sehr reichlich bestimmten Maße von Lebensmitteln, das für die Sclaven auf die Hälfte dessen, was die Freyen erhielten, festgesetzt wurde, zu versorgen.

Wie die Spartanischen Gesandten in Athen zum Gehör gelassen wurden, entschuldigten sie sehr künstlich die, ihnen sonst nicht gewöhnliche, jetzt aber vorhabende Länge ihrer Rede. In allen ihren Verhandlungen mit den Griechen hatten sie bis jetzt sich der gebieterischen, erhabenen, durch das Gefühl ihres Vorranges ihnen eingeflößten Kürze beflissen; »bey der gegenwärtigen Gelegenheit aber räumten

sie ein, daß es nothwendig sey, etwas ausführlicher die Vortheile aus einander zu setzen, welche für ganz Griechenland, und vorzüglich für Athen daraus entspringen würden, wenn das letztere, das freywillig von Sparta angebotene, freye Geschenk ungeheuchelter Freundschaft, den Friedensvertrag und das Bündniß, annähme. Sie verlangten nicht, die Größe ihres Unglücks zu verbergen oder zu vermindern; aber die Athenienser sollten sich auch der Glückswechsel im Kriege erinnern. Es sey wirklich die höchste Zeit, an eine herzliche Aussöhnung zu denken, und die Trübsale ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes zu endigen. Bis jetzt sey der Krieg noch mit mehrerem Wetteifer, als Hasse geführt, keine Partey sey auf das äußerste gebracht, noch wären bis jetzt unheilbare Uebel gelitten und auferlegt worden. Bedingungen zum Vergleiche, wenn sie in dem Augenblicke des Sieges angenommen würden, könnten nur den Ruhm Athens vergrößern; würden sie aber verworfen: so werde dadurch an das Licht kommen, wer der eigentliche Urheber des Krieges sey, und wem die öffentlichen Unglücksfälle von nun an zugeschrieben werden müßten; denn es sey zur Gnüge bekannt, daß wenn Sparta und Athen einig wären, kein Staat in Griechenland es wagen würde, ihren Geboten sich zu widersetzen.«

Diese sanfte, gelinde Sprache entdeckte den Atheniensern nur die ganze Größe ihres Glückes, welches in dem weitesten Umfange zu benutzen, sie entschlossen waren. Angetrieben von der Heftigkeit des Cleon, ertheilten sie den Gesandten eine sehr hochtrabende Antwort, verlangten, daß als Vorbe-

reitungen zu dem Friedensschlusse, die in Sphacteria eingeschlossenen Spartaner nach Athen gebracht, und daß verschiedene den Spartanern oder ihren Bundesgenossen zugehörige Plätze von großer Wichtigkeit, den Atheniensern eingeräumt werden sollten. Diese hohen Forderungen, welche durch die erhaltenen Vortheile keinesweges gerechtfertigt wurden, schienen den Gesandten gänzlich unannehmlich, und sie kehrten also mißvergnügt in das Spartanische Lager zurück.

Daß von der Mäßigung Athens sich nichts erwarten ließ, war nun augenscheinlich; aber von der Gerechtigkeitsliebe desselben erwartete man, daß es die als Unterpfand des Friedens ausgelieferte Spartanische Flotte wieder zurück geben würde. Aber auch dieses wurde unter verschiedenen Vorwänden versagt [5]. Beyde Theile rüsteten sich demnach wieder zu Feindseligkeiten, die Athenienser zu der Behauptung ihres Uebermuthes, die Spartaner zu der Ahndung desselben.

Die erstern suchten durch Aushungerung, als das leichteste und am mindesten gefährliche Mittel, die Besatzung von Sphacteria zu der Uebergabe zu bringen. Die jetzt ansehnlich vermehrte Athenienssische Flotte bewachte Tag und Nacht sorgfältig die Insel. Aber Trotz ihrer äußersten Vorsicht, benutzten kleine Schiffe die Stürme und die Finsterniß der Nacht, um Lebensmittel in den Ort zu bringen; und jeder Sclave, welcher dieses bewerkstelligte, wurde dafür mit der Freyheit, und jeder Bürger mit einer ansehnlichen Belohnung beschenkt. Die Athenienser verdoppelten ihre Aufmerksamkeit, und fingen viele dieser Schiffchen auf; aber

schwerer fanden sie es, erfahrne Taucher abzuhalten, welche tief unter dem Wasser hinschwammen, und lederne, mit Honig und Mehl gefüllte Schläuche hinüber brachten. Auf diese Art wurde die Sperrung verschiedene Wochen fruchtlos fortgesetzt. Demosthenes war nicht geneigt, eine durchaus mit Holz bedeckte, weglose, mit steilen Ufern versehene, und gegen Pylus über, durch eine natürliche Festung geschützte Insel anzugreifen. Mittlerweile kam die Reihe an die Athenienser, Unbequemlichkeiten zu leiden. Pylus war von der Landseite noch immer äußerst enge von den Spartanern eingeschlossen; es hatte nur eine, und dazu noch sehr dürftige, frische Wasserquelle; die Unfruchtbarkeit der benachbarten Küste konnte nichts zum Unterhalt hergeben, und so hatten die Athenienser, indem sie die Spartaner belagerten, selbst alle Beschwerlichkeiten einer Belagerung auszustehen.

Wie die Nachricht von dieser Lage der Sachen nach Athen kam, gerieth das Volk in Bewegung; verschiedene schrien über den Demosthenes, einige klagten über den Cleon. Der ränkevolle Demagoge, dessen Widersetzung vorzüglich einen vortheilhaften Frieden mit Sparta verhindert hatte, stellte sich, als ob er die Nachricht nicht glaube; und wie die von Pylus Abgeschickten nun verlangten, daß man Männer von bewährtem Zutrauen nach Pylus senden solle, um den Zustand der Sachen in Augenschein zu nehmen, und das Volk dazu nun ihn selbst ernannte, suchte er aus Furcht, daß er, wenn er nach Pylus hinginge, entweder die Wahrheit des eingeschickten Berichtes würde eingestehen, und so unmittelbarer Schande sich aussetzen, oder falsche

Nachrichten würde schmieden müssen, und so künstliche Bestrafung sich zuziehen, eine andre Ausflucht, und erklärte, »daß es der Würde Athens schlecht angemessen sey, sich zu einer förmlichen und langweiligen Untersuchung herabzulassen, und daß, in welchem Zustande immer auch dort die Sachen wären, Sphacteria in wenig Tagen einzunehmen seyn würde, wofern die Befehlshaber nur sonst wie Männer zu Werke zu gehen wüßten, und setzte hinzu, daß wenn er die Ehre hätte, Feldherr zu seyn, er mit einem kleinen Haufen leicht bewaffneter Völker hinsegeln, und es auf den ersten Angriff erobern wolle.«

Diese spöttischen Bemerkungen waren vorzüglich gegen den Nicias gerichtet, einen in der gegenwärtigen Versammlung befindlichen Feldherrn, einen Mann von einer tugendhaften, aber furchtsamen Gemüthsart, der mit viel Klugheit, aber wenig Unternehmungsgeist begabt war, mittelmäßige Fähigkeiten, aber unermeßliche Reichthümer besaß, und zu den eifrigsten Freunden der Aristokratie und den offenbaren Feinden des Cleon, welchen er, als den ärgsten Feind seines Vaterlandes ansah, gehörte.

Ein Mann von solch einem Charakter konnte nicht sehr geneigt seyn, sich zu der gefährlichen Unternehmung nach Sphacteria gebrauchen zu lassen. Wie die Athenienser, mit der, in ihren Versammlungen herrschenden gewöhnlichen Ausgelassenheit, dem Cleon auf seine Aeußerung also zuriefen, »daß, wenn ihm diese Unternehmung so leicht schiene, er sie doch übernehmen möchte,« erbot Nicias sich sogleich, ihm die Befehlshaberstelle

abzutreten. Anfänglich nahm Cleon sie an, weil er das Anerbieten des Nicias bloß für Verstellung hielt; aber wie der letztere zeigte, daß es sein völliger Ernst war, zog Cleon sich zurück, unter dem Vorwande, daß Nicias, nicht er, der erwählte Feldherr sey. Je mehr und je lebhafter er sich aber weigerte, je heftiger drangen die Athenienser mit der, dem großen Haufen immer natürlichen, bösartigen Scherzhaftigkeit in ihn. Endlich mußte er ihrem Ungestüm nachgeben, aber deswegen verließ ihn seine Unverschämtheit nicht. Er trat in die Mitte der Versammlung, und versicherte, »daß er die Lacedämonier nicht fürchte, und sich anheischig mache, die Spartaner binnen zwanzig Tagen, entweder lebendig nach Athen zu bringen, oder alle auf der Stelle zu tödten.« Diese heroische Sprache machte die Menge zu lachen [6]); und die Klügern freuten sich über den Gedanken, daß sie von den zwey Vortheilen, entweder von dem unruhigen Demagogen befreyt zu werden, (welches sie am ersten hofften) oder durch ihn die Spartaner gefangen nach Athen gebracht zu sehen, wenigstens einen erhalten müßten.

Durch einen außerordentlichen Zufall wurde das letztere beschleunigt. Indem einige von der auf Sphacteria eingeschlossenen Mannschaft ihre Kost zubereiteten, gerieth der Wald, welcher die Insel bedeckte, in Feuer, und brannte lange Zeit ungesehen fort, bis durch einen sich anhebenden starken Wind die Flamme so heftig wurde, daß sie die ganze Insel zu verzehren drohte. Durch dieses unvorhergesehene Unglück wurde Demosthenes in Pylus in den Stand gesetzt, die Stärke und die Ver-

fassung der Spartaner auf der Insel zu übersehen, und hatte schon Anstalten zu ihrem Angriffe gemacht, wie Cleon, mit seinen leicht bewaffneten Völkern, in dem Lager ankam. Die Insel wurde während der Nacht angegriffen; die ausgesetzten Posten wurden gefangen genommen oder getödtet. Bey Anbruch des Tages landeten die Athenienser aus siebenzig Schiffen. Nach einem langen, hartnäckigten und beschwerlichen Gefechte, waren die Spartaner endlich gezwungen, sich nach dem Pylus gegenüber liegenden festen Posten zurück zu ziehen, wohin sie ihren Weg, unter Regengüssen von Pfeilen, Steinen und Wurfspießen, unter einem fürchterlichen Geschrey ihrer Gegner, und durch die Asche des verbrannten Waldes, welche weit umher in die Luft sich erhob und ihnen von allen Seiten die Aussicht benahm, machen mußten. Fest geschlossen, boten sie ihren Verfolgern allenthalben eine kühne, fürchterliche Stirne dar; und vertheidigten, wie sie den bestimmten Platz eingenommen hatten, diesen wo immer der Feind ihn angreifen mochte, mit Muth, weil sie vermittelst der Natur des Bodens nicht mehr umringt werden konnten. Die Athenienser wandten ihre äußersten Bemühungen an, sie zu vertreiben und zu besiegen, und beyde Theile beharrten, während dem größten Theile des Tages, und unter dem beschwerlichen Drucke von Hunger und Durst, und einer brennenden Sonne, und den Beschwerlichkeiten des Gefechtes, hartnäckig auf ihrem Vorhaben. Endlich entdeckten die Messenier, die durch ihren Eifer sich in der ganzen Unternehmung ausgezeichnet hatten, einen zu derjenigen Höhe, welche den Rücken der Sparta-

ner schützte, führenden verborgnen Pfad. Dadurch wurden die Spartaner von allen Seiten eingeschlossen, und in eine, derjenigen ähnliche Lage gebracht, in welcher ihre tapfern Landsleute bey Thermopylä umkamen.

Auch machten ihre Befehlshaber dem Vaterlande des Leonidas keine Schande. Ihr Anführer, Epitades, verlor das Leben. Hippagretes, sein erwählter Nachfolger, lag sterbend an seinen Wunden. Styphon, der dritte ernannte Befehlshaber, ermahnte sie noch auszuhalten. Aber Demosthenes und Cleon, welchen mehr daran lag, sie gefangen nach Athen zu führen, als um das Leben zu bringen, forderten sie, durch den lauten Ruf eines Heroldes auf, ihnen sich zu ergeben. Der größere Theil legte, zum Zeichen seiner Einwilligung, seine Schilde nieder, und hob schwingend die Hände empor. Eine Unterredung zwischen dem Demosthenes und Cleon von der einen und dem Styphon von der andern Seite erfolgte. Styphon erlangte die Erlaubniß, die auf dem festen Lande vor Pylus stehenden Spartaner um Rath fragen zu können. Nach verschiedenen, diesen, durch die von ihnen herüber geschickten Herolde, abgestatteten Berichten, kam endlich die Antwort: »daß die Lacedämonier ihnen erlaubten, ihre eigenen Vortheile zu Rathe zu ziehen, wofern sie nur nicht irgend einer Niederträchtigkeit sich unterwürfen.« Diesem Entschluß zu Folge übergaben sie ihre Waffen und sich selbst an die Feinde. Sie wurden binnen der, von dem Cleon vorher bestimmten Zeit nach Athen gebracht, nachdem sie seit der Aufhebung des Waffenstillstandes sich zwey und fünfzig Tage lang gehalten,

und während dieser Zeit, mit den, ihnen durch die vorher erwähnten außerordentlichen Wege zugeführten Lebensmitteln so sparsam gewirthschaftet hatten, daß, wie der Platz erobert wurde, sie noch einigen Vorrath davon besaßen.

Die Athenienser zogen hierauf ihre Flotte zurück, und nachdem sie eine hinlängliche Besatzung in Pylus gelassen hatten, welche sehr bald durch einen unternehmenden Haufen von Messeniern aus Naupactus verstärkt wurde. Die Messenier, ob sie gleich von der, ihnen gehörigen, einst glücklichen Küste jetzt nichts, als ein dürres, unfruchtbares Vorgebirge inne hatten, wurden von ihrem unauslöschlichen Hasse gegen die Spartaner sogleich von Neuem beseelt, und beunruhigten und verheerten, durch unaufhörliche Einfälle, das Gebiet derselben. Diese an und für sich selbst schon traurige Art von Krieg wurde durch Empörungen der Heloten, welche durch jedes Band der Zuneigung zu ihren alten Verwandten hinüber gezogen wurden, und von jeder Empfindung von Rachgier gegen ihre tyrannischen Gebieter beseelt waren, noch gefährlicher. Mittlerweile erneuerte und vervielfältigte die Athenienfische Flotte ihre Verwüstungen auf der Peloponnesischen Küste. Durch diese verschiedenen Drangsale auf das äußerste gebracht, thaten die Spartaner den Atheniensern wiederholte Friedenseröffnungen. Aber das gute Geschick der Athenienser hatte nur ihren Ehrgeiz vergrößert. Auf Anreizung des Cleon schickten sie die Spartanischen Gesandten, mit unverschämtern Forderungen, als jemals zurück [7]). So weit ging ihre Nachgiebigkeit gegen die Rathschläge des übermüthigen Demagogen! indem

sie zu gleicher Zeit mit widersprechender Leichtsinnigkeit die Lustspiele des Aristophanes mit Vergnügen anhörten, in welchen der Charakter und die Staatsverwaltung des Cleon mit der kühnsten durch die beißendste Verspottung geschärften Strenge der Satyre gegeißelt war.

Die Eroberung von Pylus, die triumphirende Rückkunft des Cleon, einer weltkundigen durch Zufall und Eigensinn des Glückes in einen tapfern und glücklichen Befehlshaber verwandelten Memme, waren Gegenstände, welche die komische Laune des Aristophanes in Thätigkeit setzen mußten. Der gebieterische Demagoge hatte überdem den persönlichen Unwillen des Dichters sich dadurch zugezogen, daß er die Rechtmäßigkeit seiner Geburt läugnete 8), und diesem nach das Recht desselben zu einer Stimme in der Volksversammlung bestritt. Schon bey vorhergehenden Gelegenheiten hatte Aristophanes die Unfähigkeit und die Unverschämtheit des Cleon, so wie dessen treulose Selbstsucht in Verwirrung der Angelegenheiten des Staates öffentlich gebrandmarkt. In der zuerst in dem siebenten Jahre des Krieges vorgestellten Komödie, die Ritter 9), griff er ihn in dem Augenblicke des Sieges, wie das Glück ihn zu dem Abgott der ausgelassenen Menge gemacht hatte, und kein Schauspieler so kühn war, daß er den Cleon hätte vorstellen und kein Mahler so verwegen, daß er seine Larve hätte mahlen wollen 10), an.

Aristophanes war also genöthigt, das erstemal persönlich auf der Bühne zu erscheinen, und machte nur um die Rolle des Cleon desto besser zu spielen, sein eigenes Gesicht unkenntlich. In diesem possier-

lichen Stücke, welches sogar mehr als es verdient, gerühmt worden zu seyn scheint, werden die Athenienser unter der allegorischen Person eines eigensinnigen und vor Alter blödsinnigen Menschen dargestellt, dessen durch einen bösartigen, ohnlängst in sein Haus aufgenommenen Sclaven [11]), mißbrauchte Leichtgläubigkeit seine alten treuen Diener verfolgt und quält. Demosthenes beklagt sich bitterlich, daß Cleon ihm einen von Pylus, zu der Erquickung des Gaumens seines alten Herrn, gebrachten zärtlichen Bissen gestohlen, und als sein Werk ihrem gemeinschaftlichen Herrn vorgesetzt habe. Nachdem er mit seinem Gefährten, dem Nicias, die drückende Beschwerlichkeit dieser Lage bejammert hat, halten sie Rath mit einander, und sinnen auf allerhand Mittel ihren gemeinschaftlichen Drangsalen ein Ende zu machen. Der muthlose Nicias schlägt vor, Ochsenblut, nach dem Beyspiel des Themistocles, zu trinken; Demosthenes, mit mehrerer Entschlossenheit, räth zu einem herzhaften Schluck Weines. Da sie den Cleon schlafend finden, ergreifen sie diese Gelegenheit, nicht allein seine köstlich gebrannten Wasser zu entwenden, sondern auch seine Taschen auszuleeren, in welchen sie einige alte Göttersprüche finden, welche figürlich die Folge der Athenienischen Obrigkeit darstellen. Gegen das Ende der Wahrsagung heißt es, daß der Drache den alles verschlingenden Geyer überwinden werde. Der räuberische Geiz des Cleon paßt zu dem Vorbilde des Geyers vollkommen, und der Drache bezeichnet, nach ihrer Meinung, dunkel den Agorakritus, einen berühmten Brühen- und Klöschenmacher, deren Gestalt und Bestandtheile der Figur und der

Nahrung dieser schrecklichen Schlange ähnlich genug sind. Nicias und Demosthenes segnen diesen Günstling des Glückes, als den bestimmten Herrn der Republik. Vergeblich wendet Agorakritus ein, daß er mit Staatssachen ganz unbekannt, daß er unwissend in allen Kenntnissen freyer Menschen ist, und kaum lesen kann. Sie führen zu seiner Widerlegung den Göttersprüch an, und beweisen ihm, daß seine vorgeblichen Unvollkommenheiten ihn zur Führung des Regiments in Athen nur um desto geschickter machen. Dieses Amt erfordere keines der Talente, über deren Mangel er klage. An Unverschämtheit könne er mit dem Cleon es auf sich nehmen, und an Stärke der Lungen übertreffe er ihn. Sein Handwerk habe ihn gelehrt zu pressen, zu zerstoßen, zusammen zu häufen, zu verwirren und unter einander zu vermischen, und lange Erfahrung habe ihn in allen den Betrügereyen und Spitzfindigkeiten des Marktplatzes vollkommen gemacht [12]). Er könne also kühn als Wettkämpfer des Cleon auftreten, zumal da er des Beystandes der ganzen Ritterschaft versichert seyn dürfe [13]). Der dadurch aufgemunterte Agorakritus rüstet sich, seinen Gegner anzugreifen. Der lange zweifelhafte Kampf wird in der Sprache der niedrigsten immer lächerlichen, oft unanständigen Possenreisserey geführt. Der blödsinnige Alte, oder vielmehr die Athenienser, welche er darstellt, sehen endlich ihre vergangenen Irthümer ein und bejammern, daß sie so lange sich von einem elenden Sclaven, durch dessen Hartnäckigkeit, den Krieg fortzusetzen, sie innerhalb der Mauern einer ungesunden Stadt eingesperrt, und an dem Genusse ihrer angenehmen Ge-

filde und glücklichen ländlichen Vergnügungen gehindert worden sind, haben hintergehen lassen. Agorakritus ergreift diesen günstigen Augenblick, zwey alte Verträge mit den Lacedämoniern, welche unter zwey schönen Frauenzimmern, die er sorgfältig eingesperrt in Cleons Wohnung gefunden hatte, abgebildet werden, an das Tageslicht zu bringen. Plötzlich verliebt der alte Athenienser sich in diese beyden Frauenzimmer, und begibt sich mit ihnen auf das Land.

Diese ausgelassene Kühnheit des Aristophanes wurde von dem Volke nicht bloß erlaubt, sondern auch gebilligt; aber, weder die Stärke von Vernunftgründen, noch die Schärfe der Satyre konnte dem Ungestüm seines Ehrgeizes widerstehen. Durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen war den Atheniensern der Krieg lieb geworden; sie rüsteten sich, ihn mit doppeltem Nachdruck fortzusetzen. Die ersten Unternehmungen des folgenden Sommers (Olymp. LXXXIX. 1. J. v. Ch. 424) befriedigten ihre höchsten Hoffnungen. Die Hauptabtheilung der Flotte, unter der Anführung des vorsichtigen Nicias, eroberte die fruchtbare und volkreiche Insel Cythera, welche von dem südlichen Vorgebirge von Laconia sich gegen das Cretische Meer erstreckt, und durch Handel mit Aegypten und Lybien lange bereichert worden war. Da der größte Theil ihrer Bewohner aus Lacedämoniern bestand: so versetzten sie diese in andere Inseln; den übrigen ließen sie ihre Wohnsitze und Gefilde gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe von vier Talenten, und zu der Vertheidigung der Insel blieb eine Besatzung zurück *). Bald nach dieser wichtigen Eroberung unter-

warfen die Waffen des Demosthenes und Hippokrates die Stadt Nicäa, den vorzüglichsten Seehafen der Megarenser d); und die Athenienſiſche Flotte verheerte ungestraft verschiedene Seestädte auf der östlichen Küste des Peloponnesus e). Ein härteres Schicksal traf die Stadt Thyrea. Diese Stadt war zusammen mit dem sie umringenden Gebiete, von dem Mitleiden der Spartaner, den unglücklichen Eingebornen von Aegina, welche, wie vorher erwähnt, durch die Grausamkeit der Athenienser aus ihrer einst mächtigen Insel vertrieben wurden, eingeräumt worden. Noch immer verfolgte sie diese Grausamkeit; ihre neuerbauten Mauern wurden durch Sturm erstiegen, ihre Häuser abgebrannt, und die Bewohner ohne Unterschied um das Leben gebracht f).

Bis jetzt hatte das Glück alle Unternehmungen der Athenienser begleitet. In Böotien verließ es sie zuerst. Verschiedene Monathe lang hatten ihre Feldherren, Demosthenes und Hippokrates, sich die verschiedenen politischen Parteyen dieses Landes zu Nutzen gemacht, und geheime Verständnisse mit den Städten Chäronäa, Siphä und Ochomenus, von deren Bewohnern ein großer Theil entschiedene Anhänger der Demokratie und dem Ehrgeiz Thebens ewig zuwider waren, unterhalten. Die Mißvergnügten hatten sich verbindlich gemacht, die Waffen zu ergreifen, und dem Demosthenes, welcher mit vierzig Galeeren von Naupactus dahin segelte, die westlichen Theile Böotiens in die Hände zu liefern, und unter der Zeit sollte Hippokrates, an der Spitze von siebentausend schwer bewaffneten Atheniensern, die östlichen Gränzen dieser Provinz

anfallen. Es war zu erwarten, daß die im Lande befindlichen Mißvergnügten, und die von entgegengesetzten Seiten anrückenden Athenienser, sich, ehe Theben eine hinlängliche Macht in das Feld zu bringen im Stande wäre, in dem Mittelpuncte würden vereinen, und vielleicht Theben selbst, den mächtigsten und eifrigsten Bundesgenossen von Sparta, unterwerfen können g).

Dieser Entwurf, mit so vi ler Einsicht er auch ausgesonnen war, wurde für die Ausführung zu verwickelt gefunden. Demosthenes steuerte auf Siphä zu, ehe sein Hülfsgenosse fertig war, in das Feld rücken zu können; weil, wie es heißt, eine Irrung in den dazu festgesetzten Tagen vorgegangen, und zugleich der ganze Anschlag von dem Nicomachus, einem Phocier, den Spartanern verrathen, und von diesen den Böotiern bekannt gemacht worden war. Die Städte, welche mit einer Empörung umgingen, wurden diesem nach, ehe Demosthenes bey Siphä erschien, und ehe Hippokrates sogar aus Attika ausgerückt war, in Sicherheit gebracht.

Der letztere indessen rückte endlich in Böotien ein, und begnügte sich, da das Hauptvorhaben gescheitert war, mit der Eroberung und Befestigung von Delium, einem, dem Apollo heiligen Platze. Nachdem er diesen Posten besetzt hatte, machte er Anstalten zurück zu kehren. Aber während der Zeit, daß sein Heer noch in der Nachbarschaft von Delium stand, rückten die Thebaner, aufgemuntert von dem Pagondas, einem tapfern und einsichtsvollen Anführer, mit großer Geschwindigkeit von Tanagra aus vor, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Ihre Macht belief sich ungefähr auf achtzehntausend

Mann; die Athenienſiſche war nicht viel geringer. Ein Treffen erfolgte, welches durch Nationalwetteifer blutig und hartnäckig wurde. Vor der Schlacht hatte Pagondas einen kleinen Haufen Reiterey von dem Heere fortgeſchickt, mit dem Befehl, ſobald das Treffen angegangen ſeyn würde, wieder anzurücken. Dieſe Kriegsliſt entſchied den Tag. Die Athenienſer erſchrocken über den Anblick einer Verſtärkung, welche durch ihre Furcht in ein ganzes Heer vergrößert wurde, geriethen in Unordnung, und wurden in die Flucht getrieben. Die heran nähernde Nacht errettete ſie vom gänzlichen Untergange. Sie ließen ihren Feldherrn Hippokrates und tauſend Mann auf dem Platze, und flohen ſchändlich nach Attika zurück.

Das ſiegende Heer unternahm ſogleich die Belagerung von Delium; welches vermittelſt einer zu dieſem Behufe ausgeſonnenen Maſchine erobert wurde. Verſchiedene Theile der Feſtungswerke, welche in großer Eile waren errichtet worden, beſtanden vorzüglich aus Holz. Die Belagerer höhlten demnach einen großen Maſtbaum aus, befeſtigten an dem oberſten Ende desſelben ein Gefäß mit Schwefel, Pech und andern brennbaren Materien, und an dem unterſten einen Blaſebalg; brachten jenes Ende dieſes ungewöhnlichen Werkzeuges der Zerſtörung an den hölzernen Verſchanzungen an, und ſetzten dieſe ſolchergeſtalt unverzüglich in Feuer und Flammen. Von der Athenienſiſchen Beſatzung wurden zweyhundert zu Gefangenen gemacht; die andern retteten ſich durch die Flucht [14].

Kaum hatten die Athenienſer Zeit, ihren Verluſt in Böotien zu beklagen, wie ſie Nachricht von

einem andern, eben so unerwarteten und noch gefährlichern Unfalle, von einer andern Seite her erhielten. Diese Begebenheit ist um desto merkwürdiger; da sie sehr natürlich eine Wirkung des vorhergehenden Glückes der Athenienser und der vorigen Unglücksfälle der Spartaner war. Der ununterbrochene glückliche Fortgang der Atheniensischen Waffen unter dem Nicias und Demosthenes, in dem achten Jahre des Krieges, beunruhigte die Bewohner von Olynthus und andre Städte in Chalcidien, welche, da sie zu allererst die Gelegenheit ergriffen hatten, sich gegen die Athenienser zu empören, nun mit Recht die Rache eines aufgebrachten und siegreichen Volkes fürchteten. Jeder Südwind bedrohete sie mit der Annäherung einer Atheniensischen Flotte, und ihre Furcht von der Seite Thessaliens war nicht geringer. Die kleinsten Bewegungen in diesem Lande setzten sie vor einem Atheniensischen Heere in Schrecken, welches nach seinen Siegen in Süden wohl zu der Bestrafung seiner Feinde in Norden anrücken könne. Da aber keine dieser gefürchteten Gefahren zur Wirklichkeit gelangte, faßten die Chalcidier allmählig wieder Muth, setzten ihre Städte in Vertheidigungsstand, und hielten um Unterstützung bey ihren Peloponnesischen Bundesgenossen an. Zu gleicher Zeit schickte der Macedonische König Perdiccas, welcher die Athenienser als seine alten und natürlichen Feinde, und als räuberische Bekrieger seiner Küsten ansah, Geld nach dem südlichen Griechenland, um Krieger zu dingen, mit welchen er sowohl den fernern Eingriffen dieses ehrgeizigen Volkes widerstehen, als sich die Lyncester und andere barbarische, bis jetzt seinem

Reiche noch nicht einverleibte Stämme unterwerfen könnte.

Dieses waren die Feinde, welche der glückliche Fortgang der Waffen der Athenienser ihnen erweckt hatte, und denen Sparta die geforderte Verstärkung von Kriegsvölkern zukommen zu lassen, durch die erlittenen Unglücksfälle geneigt gemacht wurde [k]). Während dem siebenten und achten Jahre des Krieges erfuhr der letztere Freystaat unglücklicher Weise die Wahrheit von dem Grundsatze des Pericles: »daß diejenigen, welche Meister des Meeres wären, auch die Herren zu Lande werden könnten. Die Athenienische Flotte herrschte auf den Küsten des Peloponnesus. Es war unmöglich voraus zu sehen, welche Plätze zunächst der Gegenstand ihrer Landungen seyn würden. Die am Meere gelegenen Gebiete wurden eines nach dem andern verheert, und zuletzt von ihren Bewohnern, da sie allen Widerstand vergeblich und unnütz fanden, verlassen. Das häufige Ueberlaufen der Heloten zu den benachbarten Besatzungen in Pylus und Cythera, und die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande dieser zahlreichen und unglücklichen Opfer der Spartanischen Tyranney, vermehrte die Drangsale der Spartaner. Um diesem letztern Uebel zuvor zu kommen, nahmen sie Zuflucht zu Hülfsmitteln, welche Erstaunen und Schrecken erregen. Sie befahlen den unglücklichen Heloten, daß sie diejenigen, welche sie für die tapfersten und verdienstvollsten unter sich hielten, selbst auswählen sollten, und versprachen, diese dann mit der Freyheit zu beschenken. Wie hierauf zweytausend dieser argwohnlosen Geschöpfe mit jenem verrätherischen Vorrecht be-

kleidet, im Triumph durch die Straßen gezogen waren, und frohlockend über ihre neue Erhebung in den Tempeln geopfert hatten, verschwanden sie allmählig aus dem Angesicht der Menschen, ohne daß jemals bekannt geworden wäre, auf welche Art sie aus dem Wege geräumt wurden. Aber selbst dieses Werk der Finsterniß benahm den Spartanern ihren gegründeten Argwohn nicht. Sie ergriffen jede Maßregel, wodurch sie ihr Vaterland von diesen einheimischen Feinden befreyen konnten, und schickten mit vielem Vergnügen siebenhundert derselben zu der Fahne des Brasidas, welcher durch seine Verdienste sich dem Perdiccas und den Chalcidiern als der geschickteste Feldherr zu der Führung des Macedonischen Krieges empfohlen hatte. Ungefähr tausend andre Krieger wurden in den benachbarten Städten des Peloponnesus zusammen gebracht. Verschiedene Spartaner begleiteten freywillig einen Anführer, welcher ein Gegenstand der Bewunderung war. Mit dieser unbeträchtlichen Macht unternahm Brasidas, gegen den Anfang des Herbstes, einen, seiner Folgen wegen, merkwürdigen und mit der vollkommensten Klugheit und Muth ausgeführten Zug.

Nachdem er durch die freundschaftlichen Gebiete von Böotien und Phocis bis an den Fuß des Berges Oeta gekommen war, drang er durch die engen, zwischen jener steilen und waldigten Reihe von Hügeln und den ungestümen Wogen des Malischen Meerbusens eingeschlossenen Päße hindurch. Der Anblick von Thermopylä setzte die Spartaner in Begeisterung, und feuerte sie an, sich durch die feindlichen Ebenen von Thessalien einen Weg zu machen;

durch ein Land, das gegenwärtig durch einheimische Zwietracht zwar zerrüttet, aber immer freundschaftlich gegen die Athenienser gesinnt war. Die Geschwindigkeit des Brasidas kam der langsamen Widersetzlichkeit eines getheilten Feindes zuvor. Nachdem er die Macedonische Stadt Dium erreicht hatte, vereinte er sich mit dem Perdiccas, welcher ihm vorschlug, die erste Unternehmung des verbundenen Heeres gegen den Arribäus, den König oder Anführer der barbarischen Lyncester zu richten. Sogar dieser Barbar kannte den Muth der Spartaner und die Billigkeit des Brasidas. Er erbot sich, die zwischen ihm und dem Perdiccas obwaltenden Streitigkeiten der Entscheidung des Griechischen Feldherrn zu unterwerfen, und machte sich anheischig, den Ausspruch desselben, so ungünstig er für ihn selbst ausfallen möchte, zu befolgen. Der Spartaner gab einem Vorschlage, der an und für sich selbst außerordentlich billig, obgleich gänzlich unverträglich mit den ehrgeizigen Absichten des Perdiccas war, Gehör. Dieser fand es sehr entehrend für sich, daß ein Mann, welchen er als einen Bundesgenossen bezahlte, sein Richter seyn wollte; und Brasidas, auf der andern Seite, lehnte es in entschlossenen, aber geziemenden Ausdrücken von sich ab, seinen Muth gegen diejenigen zu gebrauchen, welche Zuflucht zu seiner Gerechtigkeit nahmen. Diesem gemäß trennten die beyden Feldherren sich mit gegenseitiger Unzufriedenheit, und Perdiccas setzte von nun an seinen Beytrag von Hülfsgeldern von der Hälfte auf ein Drittheil herunter, und sogar diese Summe preßte ihm mehr seine Furcht ab, als daß seine Freygebigkeit sie hergegeben hätte.

Brasidas eilte nun, sich mit den Chalcidiern zu vereinen, von welchen er mit einer, der Ungeduld, mit welcher sie ihn erwartet hatten, angemessenen Freude empfangen wurde. Mitten unter dem allgemeinen Abfalle aller ihrer Nachbarn, behaupteten die Städte von Akanthus und Stagirus noch ihre Verbindung mit Athen. Eben wie die friedlichen Bewohner des erstern sich zu den Geschäften der Weinlese rüsteten, erschien Brasidas vor den Thoren desselben, und wurde von den unter sich verunreinigten Bewohnern, nach darüber angestellten Verhandlungen, aus Furcht, ihre reifen Felder und Früchte der Rache seines Heeres auszusetzen, für seine Person allein in die Stadt gelassen, um unparteyisch das, was er ihnen antragen würde, in Erwägung zu ziehen. Brasidas, obgleich Spartaner, war kein ungeschickter Redner. Er zeigte den, in volle Versammlung zusammen berufenen Akanthiern: »daß er, zu Folge des edelmüthigen Entschlusses der Spartaner, eine lange und gefährliche Reise unternommen, und endlich geendigt habe, um sie von der Tyranney der Athenienſischen Magistratspersonen und Besatzung zu befreyen, und ihnen das, was die allgemeinen Unterdrücker Griechenlandes ihnen so lange vorenthalten hätten, die unabhängige Herrschaft ihrer eigenen, billigen Gesetze wieder zu verschaffen. Dieses sey der Gegenstand, welchen die Spartaner, mitten unter allen Drangsalen des Krieges, nie aus den Augen verloren; dieses sey der Zweck, welchen zu erhalten, die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, vor seiner Abreise, einmüthig beschworen hätten. Aber, wenn die Akanthier sich weigerten, Theil an der allgemeinen Wohlthat zu

nehmen: so müßten sie, wenn sie die unglücklichen Wirkungen ihrer Hartnäckigkeit erführen, sich auch nicht beklagen. Die Spartaner wurden durch ihre Waffen diejenigen zwingen, welche sie nicht durch Gründe hätten überreden können. Auch sey dieses nicht als eine Ungerechtigkeit zu tadeln; erstlich, weil die Hülfsmittel, welche die Akanthier, unter dem entehrenden Titel eines Tributes, den Atheniensern verschafften, zu der Befestigung der Ketten Griechenlandes dienten; zweytens, weil das Beyspiel eines so reichen, blühenden, und wegen seines Scharfsinnes und hellen Verstandes lang berühmten Volkes, Einfluß auf die benachbarten Staaten haben, und sie abschrecken könne, den zu der Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt und Sicherheit nöthigen Maßregeln beyzupflichten.«

Diese einsichtsvolle Rede, unterstützt von den Schrecken eines Spartanischen Heeres, bewog die Akanthier, die Freundschaft des Brasidas anzunehmen. Stagirus, eine andre Stadt an dem Strymonischen Meerbusen, folgte bereitwillig diesem Beyspiele und öffnete dem Befreyer ihre Thore [15]). Während dem folgenden Winter wurden die Maßregeln des Spartanischen Feldherrn mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Muthe ausgeführt. Seine glücklichen Unternehmungen gegen die inländischen Städte beschleunigten die Uebergabe derjenigen Oerter, welche durch ihre Lage am Meere oder auf Inseln, der Rache Athens am mehrsten ausgesetzt, und deswegen zu einem Abfalle am ungeneigtesten waren. Sein mäßiger Gebrauch des Sieges versicherte ihm den guten Willen der Besiegten. Die verschiedenen Theile eines, so künstlich zusammen gesetzten Entwurfes unter-

stützten sich einander; der glückliche Ausgang einer Unternehmung beförderte die nächst folgende, und endlich hatte er sich, ohne daß ihm irgend etwas wichtiges mißlungen wäre, zum Meister der mehresten Plätze in den Halbinseln Acta, Sithonia und Pallene gemacht.

Der Verlust von Amphipolis war das, was den Atheniensern am empfindlichsten fiel. Eine wohlhabende und volkreiche Stadt, angenehm auf einer kleinen, aber gut angebauten Insel gelegen, umringt von dem Flusse Strymon, dessen Ufer vortreffliches Bauholz und andre Materialien zu dem Seewesen hervorbrachten. Durch den Besitz dieser Stadt waren die Spartaner die Herren der beyden Arme des Flusses, und konnten dadurch, ohne Aufenthalt, zu den Athenienſischen Pflanzstädten oder Unterthanen auf der Thracischen Küste kommen, sich der, der Insel Thasos gegenüber liegenden Goldgruben bemächtigen oder sie plündern, und die fruchtbaren Felder des Thracischen Chersonnesus verheeren. Die Eroberung eines, dem Feinde so wichtigen Platzes, hatte den ganzen Muth, die ganze Beredtsamkeit und die ganze Geschicklichkeit des Brasidas in Thätigkeit gesetzt. Nachdem er mit den Mißvergnügten in dem Orte eine Verschwörung gemacht, und sein Heer mit vieler Einsicht um den Ort herum gestellt hatte, ließ er ihn durch einen Herold auffordern. Alle seine Maßregeln zeichneten sich durch eine höchst angemessene Geschwindigkeit aus; dennoch fand der Befehlshaber der Athenienſischen Besatzung daselbst, Eucleus, noch Zeit, ein Schiff nach Thasos, um unverzüglichen und nachdrücklichen Beystand, abzuschicken.

Die Athenienser hatten die Verwaltung dieser Insel sowohl, als die Aufsicht über die, auf dem festen Lande gegenüber gelegenen Bergwerke, dem berühmten Geschichtschreiber eines Krieges, in welchem er eine verdienstvolle aber unglückliche Rolle spielte, anvertraut. Thucydides lief, ohne einen Augenblick zu zaudern, mit sieben Galeeren aus, und in die Mündung des Strymon an eben dem Tage ein, an welchem man seinen Beystand gefordert hatte. Aber, um Amphipolis zu retten, kam er zu spät. Der Spartanische Feldherr, welcher genau von allen Maßregeln der Belagerten unterrichtet war, sah sehr gut die Nothwendigkeit ein, der Ankunft des Thucydides, dessen Nahme bey den Griechischen Pflanzstädten in Thracien in großem Ansehen stand, und dessen Einfluß auf die eingebohrnen Barbaren ansehnlich war, zuvor zu kommen. Brasidas trug demnach den Amphipolitanern Bedingungen an, welche auszuschlagen, unbesonnen gewesen wäre. Sie wurden von dem Tribute befreyt, welchen sie bis jetzt den Atheniensern erlegt hatten; der Genuß des höchsten Grades der politischen Unabhängigkeit, welche sich sehr gut mit einer Verbindung mit Sparta vertrug, wurde ihnen zugestanden; sogar die Athenienſische Besatzung, wenn sie in der Stadt bleiben wollte, sollte der Vorrechte der Bürgerschaft genießen können; und denjenigen, welche die Stadt verlassen wollten, wurde eine hinlängliche Zeit zu Wegschaffung der Ihrigen und ihres Eigenthumes bewilligt. Die letzte Bedingung wurde von den Atheniensern und ihren entschlossenen Anhängern angenommen. Sie begaben sich in die benachbarte, nahe am Meere, an dem

nördlichen Arme des Strymon gelegene Stadt Eion, einen Ort, welcher durch die Thätigkeit und Geschicklichkeit des Thucydides, gegen jeden feindlichen Einfall, in Sicherheit gesetzt wurde.

Gegen das Ende des Winters erhielten die Athenienser volle Nachrichten von dem ganzen Umfange der glücklichen Unternehmungen des Brasidas. Das Volk gerieth in Bewegung, und war um desto aufgebrachter über seinen Verlust, da es jetzt schien, als ob es ihm so leicht, entweder durch Besetzung der engen Pässe, welche zu seinen Macedonischen Besitzungen führten, oder durch Absendung einer Flotte, mit der gehörigen Verstärkung der Atheniensischen Besatzungen in den dortigen Gegenden, hätte zuvor kommen können. Ihre eigene Nachlässigkeit hatte das öffentliche Unglück verursacht; aber sie suchten, mit der, dem Mißvergnügen des großen Haufens, eigenen Ungerechtigkeit und Ungereimtheit, sich von eigener Schuld frey zu machen, und verbannten ihre Feldherren. Thucydides wurde in diesen unbarmherzigen Ausspruch mit verwickelt; Verstärkungen wurden nach Macedonien geschickt, und neue Befehlshaber gegen den Brasidas ernannt.

Aber die Entwürfe dieses Feldherrn, welcher angefangen hatte, Schiffe auf dem Flusse Strymon zu erbauen, und mit nichts geringerm umging, als sich in den Besitz der Herrschaft der Athenienser über diese weit ausgebreitete Küste zu setzen, ohne, gleich ihnen, sie bedrücken zu wollen, wurden wirksamer durch den Neid der Spartanischen obrigkeitlichen Personen vereitelt. Der Stolz der Vornehmern wurde durch den Ruhm einer Unterneh-

mung, an welcher sie keinen Antheil hatten, beleidigt; und ihre Selbstsucht war, indem sie die, zu der Ausführung der Entwürfe des Brasidas nöthigen Unterstützungen verhinderte, zugleich begierig, die Früchte seiner Siege einzuärndten. Was ihnen zunächst am Herzen lag, war die Befreyung ihrer, in Sphacteria gefangen genommenen Anverwandten, und sie hofften, daß die Athenienser einem Antrage dieser Art Gehör geben würden, um diejenigen Plätze wieder zu erhalten, welche sie verloren hatten, und um den glücklichen Fortschritten eines klugen und unternehmenden Feldherrn Einhalt zu thun. Die Athenienser ließen sich mit Freuden auf diese Vorschläge ein; es wurde beschlossen, daß so wichtige Materien mit Muße und Unpartheylichkeit abgehandelt werden sollten, und zu diesem Ende ein Waffenstillstand auf ein Jahr zwischen den streitenden Staaten geschlossen.

Diese Verhandlung ereignete sich in dem neunten Sommer des Krieges. (Olymp. LXXXIX. 1. J. v. Ch. 423). Dem Brasidas kam sie ganz unerwartet. Eben hatten sich Sciona und Menda, zwey Plätze von Wichtigkeit in der Halbinsel Pallene, ihm freywillig unterworfen; der erste in der That, ehe er mit dem Waffenstillstande bekannt war, aber der letztere so gar erst, nachdem man ihm den Vertrag schon bekannt gemacht hatte [16]).

Während daß der thätige Muth des Brasidas die Bestätigung des Friedens verhinderte, beförderte die, sich selbst erkennende Unwürdigkeit des Cleon die Erneuerung oder vielmehr die Fortsetzung des Krieges. Der Ruhm Athens war der ewige Inhalt seiner Reden. Er ermahnte seine Lands-

leute, die Treulosigkeit der Spartaner in der Unterstützung des übermüthigen Abfalles von Menda und Sciona, zu bestrafen, und seinen eigenen Muth und seine Einsichten, welche er auf den Küsten des Peloponnesus mit so vielem Ruhme gezeigt habe, zur Wiederaufrichtung ihres sinkenden Glückes in Macedonien zu gebrauchen. Die Athenienser gaben dem scheinbaren Rathe des unruhigen Demagogen Gehör, und dieser segelte in dem folgenden Frühjahre nach der Küste von Macedonien, mit einer Flotte von dreyßig Galeeren, zwölf hundert schwer bewaffneten Bürgern, einem Geschwader von drey hundert Reitern und einem großen Haufen leicht bewaffneter Hülfsvölker ab. Die Uebergabe von Torona, deren Bewohner mit jedem Uebermaß von Grausamkeit behandelt wurden, machte ihm Muth, Amphipolis anzugreifen. Zu diesem Vorhaben erwartete er, nachdem er seine Macht bey Eion zusammen gezogen hatte, die Ankunft einiger, von dem Perdiccas versprochenen Macedonischen Hülfsvölker, welcher, da er mit dem Spartanischen Feldherrn zerfallen war, den Hoffnungen seines Gegners betrügerisch schmeichelte.

Das Heer des Cleon bestand aus der Blüthe der Atheniensischen Jugend, deren feuriger Muth es verachtete, sich auf einen erbetenen Beystand von Barbaren zu verlassen. Sie beschuldigten ihren Anführer einer Feigheit, welche nur mit seiner Unfähigkeit zu vergleichen sey, und bejammerten ihr eigenes, trauriges Geschick, der Gewalt eines, ihnen zu befehlen so unwürdigen Mannes unterworfen zu seyn. Die ungeduldige Gemüthsart eines stolzen Demagogen war sehr ungeschickt, dergleichen auf-

rührerische Beschwerden zu ertragen. Eilig führte er seine Völker vor den Ort, ohne daß er vorher die Stärke der Mauern desselben, die Beschaffenheit des Grundes und Bodens, und die Anzahl und Anordnungen des Feindes untersucht hätte. Brasidas hatte mittlerweile die gehörigen Maßregeln ergriffen, um von der bekannten Unbesonnenheit seines Gegners allen möglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte sich in die Stadt geworfen und verhielt sich äußerst ruhig, um dem Feinde desto mehr Zuversicht einzuflößen, und ihn dadurch sorgloser zu machen. Hierauf theilte er seine Macht in zwey ungleiche Haufen; der größere Theil derselben wurde der Anführung des Clearidas mit dem Befehle übergeben, nicht ehe aus der Stadt auf den Feind heraus zu stürzen, als bis Brasidas, welcher den kleinern, aber ausgesuchten Haufen für sich behielt, von einer andern Seite einen Ausfall auf den Feind gethan haben, und mit ihm handgemein geworden seyn würde. Dieser, mit vieler Einsicht ausgesonnene Entwurf wurde mit eben so vieler Geschicklichkeit und Genauigkeit ausgeführt. Der schnelle, ganz unerwartete und doppelte Angriff brachte den Feind in Verwirrung, er ergriff mit aller möglichen Eile die Flucht; nur die schwer bewaffneten Völker thaten einigen Widerstand; allein bloß sieben ihrer Gegner kamen dabey um, indessen daß sechs hundert Athenienser als Opfer der Unbesonnenheit des Cleon fielen, welcher, obgleich der erste unter den Fliehenden, denn doch von der Hand eines Myrcinischen Fußknechtes aufgehalten wurde.

Sein Tod hätte die abgeschiedenen Geister seiner unglücklichen Landsleute befriedigen können; al-

lein nichts vermochte den Kummer der Sieger über den Verlust ihres bewunderten Brasidas, welcher, indem er den Angriff machte, tödtlich verwundet wurde, zu stillen. Noch lebend wurde er nach Amphipolis gebracht, und noch genoß er des Trostes, zu erfahren, daß die Seinigen gesiegt hätten. Die traurige Pracht seines Leichenbegängnisses war mit allem Glanze kriegerischer Ehrenbezeugungen begleitet; aber, was für ihn weit rühmlicher ist, er wurde aufrichtig von den dankbaren Thränen zahlreicher kleiner Staaten bedauert, welche seine Tugenden und Geschicklichkeiten als das sicherste Unterpfand ihrer eigenen Glückseligkeit und Sicherheit ansahen. Die Bürger von Amphipolis zollten seinem Andenken einen außerordentlichen Tribut. Sie rissen die Denkmähler ihres Stifters ein, richteten dem Brasidas dafür eines auf, setzten jährliche Wettkämpfe bey seinem Grabe ein, und brachten seinem geehrten Schatten, als dem eigentlichen Gründer ihres Staates, jährliche Opfer [17]).

Die Schlacht bey Amphipolis räumte die vorzüglichsten Hindernisse zu dem Frieden aus dem Wege. Auf der Seite der Spartaner war kein Feldherr mehr, welcher die Entwürfe des Brasidas auszuführen im Stande gewesen wäre. Den, durch Niederlagen geschwächten und durch Schande gedemüthigten Atheniensern, fehlte die kühne, prahlerische Beredtsamkeit des Cleon, um sich ihre eigene Schwäche zu verbergen, und ihre Unglücksfälle zu beschönigen. Mit den muthlosen Ueberresten eines geschwächten Heeres ihre Macedonischen Besitzungen wieder zu erobern, daran verzweifelten sie; und der größte Theil desselben kam

sehr geneigt zu einem Vergleich mit dem Feinde nach Hause. Diese Gesinnungen wurden durch die friedliche Denkart des Nicias, dessen Ansehen nach dem Tode des Cleon unbestritten war, und welcher glücklicher Weise in der Mäßigung des Spartanischen Königes Plistonax einen, zu der Beförderung seiner Absichten äußerst geneigten Mitgehülfen fand, bestärkt i). Nach verschiedenen darüber gepflogenen Unterredungen, kam gegen den Anfang des folgenden Frühlinges, (Olympiade LXXXIX. 4. J. v. Chr. 421.) ein Friede, und bald nachher ein Schutzbündniß auf fünfzig Jahre zwischen den beyden Staaten zu Stande, welches von den Spartanischen Königen und Ephoren auf der einen, und den Archonten und Feldherren der Athenienser auf der andern Seite beschworen wurde. Zu Folge dieses Vertrages, in welchem man die gegenseitigen Bundesgenossen der schließenden Mächte mit inbegriffen haben wollte, sollten alle, während dem Laufe des Krieges, gemachten Gefangenen und eroberten Städte, unter welchen die Macedonischen nahmentlich ausgeführt waren, gegenseitig zurück gegeben werden, aber die Athenienser nur berechtigt seyn, von ihnen jährlich nicht mehr zu fordern, als was durch die Gerechtigkeit des Aristides festgesetzt worden war [18].

In Versprechungen waren die Griechen, bey allen ihren Verhandlungen, zu aller Zeit äußerst freygebig, aber zu der Erfüllung derselben beständig sehr abgeneigt; und bey den fortwährenden Abwechselungen der obrigkeitlichen Personen, fanden die Nachfolger sehr leicht Entschuldigungen, die Bedingungen zu brechen, welche ihre Vorgänger zugestan-

den hatten. Die bekannten Grundsätze der republikanischen Unbeständigkeit, welche immer zwischen übertriebenem Hasse und unmäßiger Freundschaft hin und her schwanken, konnten gleicher Gestalt gute Gründe an die Hand geben, einen Friedensvertrag in ein Bündniß zu verwandeln. Aber in dem gegenwärtigen Falle war diese Maßregel eine Wirkung der Nothwendigkeit. Athen und Sparta konnten sich ihre gegenseitig gemachten Eroberungen wieder zurück geben, weil es ihr gegenseitiger Vortheil so erforderte. Allein kein Bewegungsgrund der Art konnte die erstere dieser Mächte bewegen, den Megarensern Nisäa, oder den Corinthern Solium und Anactorium wieder zu erstatten. Die Thebaner hatten sich kurz vor dem Frieden der Atheniensischen, auf der Gränze von Böotien gelegenen Festung Panactum bemächtigt; sie waren noch Meister von Platäa. Es ließ sich nicht denken, daß sie, voll Stolz auf ihren ausgezeichneten Sieg bey Delium, sehr geneigt seyn würden, ihre Eroberungen fahren zu lassen, oder gar Frieden zu schließen. Noch minder stand zu erwarten, daß die Macedonischen Städte, weil es den Spartanern so beliebte, sich wieder würden dem harten Joche Athens, von welchem sie neuerdings erst waren befreyt worden, unterwerfen wollen; auch ließ sich nicht hoffen, daß nur die kleinen Peloponnesischen Staaten geduldig ihre Waffen niederlegen sollten, ohne irgend einen der Vortheile zu erhalten, mit welchen ihre Spartanischen Bundesgenossen ihnen so lange Zeit geschmeichelt hatten [19]).

Anmerkungen
zum siebenzehnten Capitel.

a) Die allgemeine Weltgeschichte, Theil 2. S. 780. setzt den Ausbruch der Pest in das sechste Jahr des Peloponnesischen Krieges; Thucydides, Lib. III. c. 87. vergl. mit c. 88. S. 228. Ed. Gl. ausdrücklich in das fünfte.
Anm. d. Uebers.

1) S. Voyage de Tournefort, Bd. 2. und den Discourse on the Plague in dem 44. Bd. der Philos. Transact.

2) Thucyd. Lib. III. c. 87. 89. 116.

3) Thucyd. Lib. III. c. 94-98. S. 243 u. f. Ed. Gl.

4) Thucyd. Lib. III. c. 100-102. u. 105-114.

b) In der Erzählung dieser Unternehmung bin ich genöthigt gewesen von dem H. Gillies sehr abzuweichen, weil Er von seinem Führer, dem Thucydides, ganz abgewichen war und — wahrscheinlicher Weise, um seine Erzählung mannigfaltig zu machen — einen kleinen Roman hinein gewebt hatte, von welchem hier kein alter Geschichtschreiber etwas weiß; und welchem sogar ihre Erzählung widerspricht. Anm. d. Uebers.

5) Die Athenienser brauchten einen Anfall auf ihre Festung während dem Waffenstillstande, και αλλα ουκ αξιολογα, und andere unbedeutende Dinge zum Vorwande, sagt Thucydides mit seiner gewöhnlichen Unpartheylichkeit Lib. IV. c. 23. S. 59. Ed. Gl.

6) Plut. in Nic. 7. Oper. 3. S. 351 fg. Ed. R.

7) Thucyd. Lib. IV. c. 2-6. 8-23. 26-41. — Arist. Equit. v. 794.

8) Vit. Anonym. Aristoph.

9) Ιππεις.

10) Ὑπο του δεους αυτου ουδεις ηθελε
Των σκευοποιων εικασαι.
Equit. v. 231.

10 Νεουντου κακου.

12) Wo sowohl die Lebensmitteln eingekauft, als öfters die Volksversammlungen gehalten wurden.

13) Die Ἱππεις, oder Ritter, die dem Range nach zweyte Classe der Bürger zu Athen, welche den Cleon verabscheuten, und nach welchem das Stück benennt ist.

c) Thucyd. Lib. IV. c. 53 u. 54. und c. 57. S. 148.

d) Thucyd. Lib. IV. c. 66-69.

e) Thucyd. Lib. IV. c. 56.

f) Thucyd. Lib. IV. c. 56 u. 57.

g) Thucyd. Lib. IV. c. 76 u. 77.

14) Thucyd. Lib. IV. c. 89-101.

h) Daß die Spartaner den Krieg vorzüglich nach Thracien zu spielen suchten, um nicht den immerwährenden Landungen der Athenienser in dem Peloponnesus ausgesetzt zu seyn und die Aufmerksamkeit dieser auf andere Gegenstände zu lenken, sagt Thucydides Lib. IV. c. 80. S. 211. Ed. Gl. ausdrücklich; aber vielleicht läßt sich auch noch ein andrer Grund von diesen Unternehmungen der Spartaner angeben. Athen zog aus Thracien nicht bloß ansehnliche Summen, sondern auch das Holz und andere Materialien zum Schiffbau; und durch Verstopfung oder Untergrabung der Quelle läßt der Strom am leichtesten sich schwächen und austrocknen. Anm. d. Uebers.

15) Thucyd. Lib. IV. c. 78-88.

16) Thucyd. Lib. IV. c. 102-123.

17) Thucyd. Lib. V. c. 2-3. und 6-11.

i) Plut. in Nic. 9. Oper. Bd. 3. S. 356. Ed. R.

18) Thucyd. Lib. V. c. 14-25.

19) Thucyd. Lib. V. c. 17. 21 und 22.

Achtzehntes Capitel.

Die Corinther unterhalten das Mißvergnügen unter den Griechen. — Das Argivische Bündniß, — welchem Athen beytritt. — Geburt und Erziehung des Alcibiades. — Seine Verbindung mit dem Sokrates. — Sein Charakter. — Seine Absichten, — welche durch den Zustand Griechenlandes begünstigt werden. — Er hintergeht die Spartanischen Abgesandten. — Erneuerung des Peloponnesischen Krieges. — Schlacht bey Mantinäa. — Aufruhr in Argos. — Ermordung der Scionäer. — Grausame Eroberung von Melos.

Die wollüstigen, aber immer unruhigen Bürger von Corinth genießen des verhaßten Vorzuges, einen Krieg erneuert zu haben, welchen ihre Ränke und Feindseligkeiten zuerst entzündet hatten. Unter dem Vorwand, daß sie einen Eid geschworen hätten, die Thracischen Städte nie zu verlassen [a]), waren sie, so wie die Eleer, Megarenser und Böotier aus Unzufriedenheit über ihre Spartanischen Bundesgenossen, dem geschlossenen Frieden nicht beygetreten. Das Bündniß zwischen Athen und Sparta, in welchem festgesetzt worden war, daß die beyden schließenden Mächte berechtigt seyn sollten, solche Veränderungen in dem Vertrage zu machen,

als die Umstände erfordern könnten, schien den Corinthern mit einigem Grunde eine Verschwörung gegen die allgemeine Freyheit Griechenlands [1]). Voll von diesen Vorstellungen eilten sie nach Argos, um in diesem Freystaate eben diejenigen Leidenschaften, von welchen sie selbst getrieben wurden, zu entzünden. Nachdem sie den Ehrgeiz der Argiver rege gemacht, und sie schlau an ihren alten und gerechten Vorrang in dem Peloponnesus erinnert hatten, beschworen sie solche, die Ehre dieser berühmten Halbinsel, welche so schändlicher Weise von der Feigherzigkeit der Spartaner verlassen, oder von dem Eigennutze derselben verrathen worden sey, aufrecht zu erhalten.

Den Argivern fehlte es weder an Macht, noch an Neigung, dieses wichtige Amt über sich zu nehmen. (Olymp. LXXXIX. 4. J. v. Ch. 421.) Während dem Peloponnesischen Kriege hatten sie die Grundsätze einer klugen, ihrer Bevölkerung und ihrem Wohlstande gleich vortheilhaften Unparteylichkeit beobachtet. Mantinäa, die mächtigste der Arcadischen Städte, welche ohnlängst einige Ländereyen in ihrer Nachbarschaft erobert hatte, fürchtete sich, daß die Spartaner sie nicht ungestört in dem Besitze derselben lassen würden. Die Eleer, welche lange Zeit schon feindlich gegen die Spartaner gesinnt waren, beförderten eifrig das Argivische Bündniß, welches ferner durch den schnellen Beytritt der Chalcidier verstärkt wurde. Theben und Megara waren zwar eben auch mißvergnügt über ihre Spartanischen Bundesgenossen, und eben so sehr zum Kriege geneigt; aber die in diesen Staaten herrschende strenge Aristokratie hielt die ehrgeizigen Vor-

steher derselben, aus Furcht vor dem Verlust ihres persönlichen Ansehens und des Ansehens ihrer Geschlechter von dem Beytritte zu einer Verbindung mit freyen demokratischen Staaten zurück [2]).

Dieser demokratische Bund erhielt indessen sehr bald (Olymp. XC. 1. J. v. Ch. 420) einen viel wichtigern Zuwachs, und nahm in seinen Schooß die Quelle der Freyheit selbst, die Republik Athen, auf. Diese außerordentliche Begebenheit trug sich ein Jahr nach dem zwischen den Spartanern und Atheniensern geschlossenem Vertrage zu, und wurde durch Mittel bewirkt, welche den Erfahrungen der neuern Zeiten äußerst zuwider laufen, durch Mittel, welche zu erläutern uns um desto eher obliegt, da sonst die politischen Verhandlungen der Griechen zu unstät und regellos scheinen würden, als daß sie einen schicklichen Gegenstand der Geschichte abgeben könnten.

Unter den aufrührerischen Unruhen von Raths- und Volksversammlungen konnte keine der Parteyen irgend eine Maßregel ergreifen, welche nicht von einer andern verdammt worden wäre. Verschiedene Athenienser mißbilligten den Frieden des Nicias [3]); aber ihre Stimmen verschwanden vor der Meinung eines Mannes, welcher bey dieser Gelegenheit zuerst diejenigen unglücklichen Talente zeigte, welche für ihn und für sein Vaterland so traurige Folgen hatten. Alcibiades hatte noch nicht sein dreyßigstes Jahr, die von der Weisheit des Solon, zudem Recht in der Versammlung öffentlich zu reden, festgesetzte Zeit erreicht; aber jeder günstige Umstand von Geburt und Glück, natürliche und erworben Talente, Vollkommenheiten des Geistes und Kör

pers, sprachen für eine Ausnahme zu Gunsten dieses außerordentlichen Mannes, welcher zu gleicher Zeit Blüthe und Frucht trug, und die frische Lebhaftigkeit der Jugend mit der reifen Weisheit der Erfahrung vereinte [a]). Sein Vater, der reiche und edelmüthige Clinias, stammte von dem heroischen Ajax ab, und hatte sich durch eigenen Muth und Vaterlandsliebe in den rühmlichen Auftritten des Persischen Krieges ausgezeichnet. Von mütterlicher Seite war der Sohn des Clinias mit dem beredten und erhabenen Pericles, welchem als seinem nächsten Blutsfreunde nach des Vaters Tode die Aufsicht über seine Minderjährigkeit anvertraut worden war, verwandt. Allein der Staatsmann, welcher mit ungetheiltem Ansehen die Angelegenheiten Athens und Griechenlandes regierte, konnte nicht viel Sorgfalt auf dieses wichtige häusliche Geschäft verwenden. Die frühern Jahre des Alcibiades waren der pedantischen Zucht gedungener Lehrmeister übergeben, und seine Jugend und Unerfahrenheit von dem tödtenden Gifte kriechender Schmeichler besetzt — bis der junge Athenienser so glücklich war, die Aufmerksamkeit des Sokrates auf sich zu ziehen [b]).

Alcibiades unterschied sehr bald unter dem Haufen der Rhetoriker und Sophisten das überlegene Verdienst des Sokrates, welcher alles abgezogene und erkünstelte Wissen verwarf, und sein Nachsinnen auf Gegenstände von wirklicher Wichtigkeit und Nützlichkeit richtete, der nie nach Aegypten und den Morgenländern gereist war, um geheimnißvolle Weisheit aufzusuchen, sondern mit Attischer Freymüthigkeit und Deutlichkeit raisonnirte und durch kein System irgend eines Lehrmeisters beschränkt,

und immer sein eigener Lehrmeister, mit eben so viel Würde als Unbefangenheit dachte, redete und handelte. Ein liebenswürdiger und sehr lehrreicher Schriftsteller, der Schüler und Freund des Sokrates, hat uns von der sich immer gleichen Mäßigkeit, der unerschütterlichen Redlichkeit und dem ausgebreiteten Wohlwollen, welche der Weise unveränderlich während einem tugendhaften Leben von siebenzig Jahren zeigte, eine vortreffliche Lobschrift hinterlassen [5]). Die ihm besonders eignen Vortrefflichkeiten werden von dem Xenophon, einem seines Lehrers würdigen Schüler [6]), sehr richtig geschätzt; aber der jugendliche Leichtsinn des Alcibiades (denn selten ist die Jugend fähig, das höchste aller Verdienste, eine unausgesetzte Beharrlichkeit in einem unschuldigen und nützlichen Leben, anzuerkennen) wurde vorzüglich von dem Glanze einzelner Handlungen desselben entzückt. Mehr die Beredtsamkeit, als die Unschuld des Sokrates erweckte seine Bewunderung. Ihn reizte jene unnachahmliche Spötterey, jene helle einsichtsvolle Logik, welche die spitzfindigsten Streiter der Athenienſischen Schule in Verwirrung setzte und zu Boden schlug [7]); und jene aufrechte Unabhängigkeit des Geistes, welche den Uebermuth der Macht, den Stolz des Reichthumes und die Eitelkeit des Ruhmes verachtete, war sehr geschickt, die gleichgestimmte Achtung des Alcibiades, welcher den betretenen Pfad gemeiner Größe für sich zu geringe fand, zu gewinnen [8]). Auch mußte der kühne Jüngling nicht minder von der unüberwindlichen Unerschrockenheit des Sokrates, wenn dieser den ruhigen Schatten der Speculation verließ, und mit Helm und Panzer bedeckt,

den schweren Speer ergriff, und durch seine tapfern Anstrengungen auf dem Schlachtfelde die Nützlichkeit seiner Lehren rechtfertigte, angelockt werden [8]).

Sokrates seiner Seits, (denn es ist dem Weisen leichter, die Irrthümer der Vernunft einzusehen, als dem Reiz der Empfindung zu widerstehen) war von der Schönheit des Alcibiades tief gerührt worden [9]), einer Schönheit, welche nicht von der vorübergehenden Blüthe der Jugend und der verführerischen Zartheit weibischer Anmuth, sondern von der unzerstörbaren Harmonie einer Form, einer Bildung abhing, welche die erhabenen Vorstellungen des Homer und Phidias von ihren fabelhaften Gottheiten in der Wirklichkeit zeigte, und die noch in dem Herbste des Lebens mit unvermindertem Glanze strahlte [10]). Die Zuneigung des Sokrates, ob sie gleich unendlich weit entfernt von aller Unreinheit war, glich dennoch mehr einer warmen eifrigen Liebe, als einer ruhigen gemäßigten Freundschaft. Der Weise, dessen Umgang von seinen andern Schülern gesucht wurde, suchte selbst die Gesellschaft des Alcibiades; und wenn der undankbare Jüngling zuweilen zu seinen ausgelassenen Gefährten entwischte, eilte der Philosoph ihm mit dem Eifer eines Vaters oder Herrn, welcher einen entflohenen Sohn oder Sclaven ängstlich verfolgt, nach [11]). In einer Schlacht bey Potidäa rettete er das Leben seines Zöglinges; und um der Liebe desselben zu dem kriegerischen Ruhme, welcher damals schon seinen jugendlichen Busen beseelte, zu schmeicheln, wandte der Weise den Preis der Tapferkeit, welchen die Athenienser einmüthig ihm selbst zuzukommen glaubten, dem Alcibiades zu. Bey der unglücklichen

Schlacht von Delium, heißt es, hatte Alcibiades Gelegenheit dem Sokrates einen wesentlichern Dienst durch Rettung seines Lebens zu leisten [12]; und es ist sehr glaublich, daß ein Wechsel so wichtiger Freundschaftsbezeugungen die Bande ihrer gegenseitigen Freundschaft, während welcher alle Kräfte der Vernunft und der Phantasie mit unablässigem Fleiße auf die Verbesserung des Verstandes und die Erweckung der Tugend des Alcibiades gerichtet wurden, verstärkt und enger gemacht habe.

Aber sein Lieblingsjüngling hatte einen Fehler, welchen die vornehmste Geburt, die glänzendsten Glücksumstände, die edelsten Gaben des Geistes und Körpers, und sogar die unschätzbare Freundschaft des Sokrates nicht ersetzen oder gut machen konnte. Es gebrach ihm an Redlichkeit [13]. Dieses zu behaupten, sind wir durch das Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller berechtigt, welche eingestehen, daß zuerst Bewunderung und dann Eigennutz die Ursache seiner Anhänglichkeit an den berühmten Weisen war, und daß er durch dessen Unterricht nicht ein guter, sondern ein geschickter Mann zu werden hoffte. Zwar einige Neigung zur Tugend mochte er in solcher Gesellschaft vielleicht fühlen, oder, was wahrscheinlicher ist, zu fühlen sich stellen; und der größte Scharfsinn konnte in dem wirklichen Charakter eines Menschen sich irren, welcher nach Gutbefinden die entgegengesetztesten Sitten anzunehmen, und der, wie es aus den folgenden Begebenheiten seines veränderlichen Lebens erhellen wird, in glänzender Prachtliebe die Athenienser und in strenger Enthaltsamkeit die Spartaner zu

übertreffen, der, wie es sein Nutzen erforderte, sich in die arbeitsamen Uebungen der Thebaner, oder die wollüstige Trägheit der Jonier gleich gut zu schicken, die weibische Weichheit eines Asiatischen Fürsten anzunehmen, und die rohen Laster der trunkenen Thracier mitzumachen vermochte [14]).

Sein erster Auftritt auf dem politischen Schauplatze zeigte die außerordentlichen Hülfsquellen seines gewandten Geistes. Er widersetzte sich dem Frieden des Nicias, als dem Werke eines Nebenbuhlers, welchen er seines Ruhmes zu berauben wünschte. Sein Ehrgeiz sehnte sich nach Krieg; und die Spartaner hatten durch ihre bey allen ihren Verhandlungen mit den Atheniensern gegen den Nicias bezeugte große Ehrerbietung, und noch mehr dadurch seinen Unwillen sich zugezogen, daß sie gar keine Mühe sich gaben, ihren Mangel von Achtung gegen ihn selbst zu verbergen, obgleich sein Geschlecht lange Zeit mit ihrer Republik durch das Recht der Gastfreundschaft verbunden war, und er selbst durch persönliche, den in Sphacteria gefangen gemachten Spartanern geleistete Dienste sich bemühet hatte, diese Verbindung zu verstärken d). Um also mit einem Schlage seinen Unwillen, seinen Ehrgeiz und seine Eifersucht zu befriedigen, beschloß er, den Krieg mit Sparta zu erneuern; ein Vorhaben, welches bey der gegenwärtigen Lage der Dinge keinesweges schwer war.

Dem Frieden des Nicias zu Folge zogen die Spartaner ihre Völker aus Amphipolis zwar weg; aber weder diese, noch die benachbarten Städte in Macedonien konnten dadurch wieder unter die Herrschaft Athens gebracht werden. Die Athenienser ga-

ben, eben diesem Frieden gemäß, zwar die in Sphacteria gemachten Gefangenen den sehnsuchtsvollen Umarmungen ihrer Freunde und Verwandten zurück; aber Staatsklugheit verbot ihnen, Pylus ehe zu räumen, als bis die Spartaner die dagegen gemachten Versprechungen erfüllt hätten [e]). Gegenseitige Abgeneigtheit oder Unmöglichkeit, die Artikel des Friedens in Vollziehung zu bringen, streute den Samen der Zwietracht aus, welcher in beyden Republiken einen günstigen Boden fand. Die Regierung derjenigen obrigkeitlichen Personen, welche die friedlichen Maßregeln des Nicias und Plistoanax unterstützt hatten, war verflossen [f]). Die Spartanische Jugend wünschte durch neue Feindseligkeiten das Andenken eines Krieges zu vertilgen, welcher ohne Vortheile war geführt, und mit Schande geendigt worden. Aber der bessere Theil sah ein, daß, so lange die Athenienser Pylus besäßen, kein besserer Fortgang zu erwarten stehe. Ihre Begierde, wieder zu dem Besitz dieser Festung zu gelangen, bewog sie, ihr Bündniß mit den Böotiern zu erneuern, welche ihnen nun Panactum übergaben, das sie für Pylus auszutauschen hatten; aber sie vergaßen bey dieser Verhandlung eine sehr wichtige Clausel ihres Vertrages mit den Atheniensern, »daß keine der schließenden Parteyen ohne gegenseitige Mittheilung und Einwilligung irgend ein neues Bündniß schließen sollte [15]).« Die Böotier freuten sich über die Aussicht, die Angelegenheiten von Sparta und Athen wieder zu verwirren; und die Corinther, getrieben von eben so feindlichen Absichten, stimmten bereitwillig den Böotiern bey, und traten öffentlich wieder in die Lacedämonische Verbindung [g]).

Die Spartaner, welche in der Kunst sich zu verstellen keinem wichen, schickten, nachdem sie jenes Bündniß geschlossen hatten, Abgesandte nach Athen, um das, was ihnen ein scheinbarer Friedensbruch zu seyn schien, zu entschuldigen und diese Republik zu bitten, daß sie zum Tausche für Pylus das jetzt sorgfältig zerstörte Panactum annehmen möchte. Der Rath zu Athen hörte ihren Antrag ohne Argwohn an, besonders da sie erklärten, daß sie mit vollkommener Vollmacht versehen wären, jeden billigen Entwurf zu einem gegenwärtigen Vergleiche und zu dauernder Freundschaft anzunehmen. Nun war den Gesandten noch übrig, ihre Forderung in der Volksversammlung vorzutragen, und sie hegten die gute Hoffnung, daß sie diese noch leichter, als den Senat würden hintergehen können. Aber in dieser Erwartung wurden sie durch eine eben so sonderbare als kühne Erfindung des Alcibiades hintergangen. Er suchte zu einer Unterredung mit ihnen zu kommen, in welcher er ihnen viel Eifer für die Sache der Spartaner bezeugte, aber auch erklärte, daß ein Umstand ihm wegen des Ausganges in Verlegenheit setze, dieser nähmlich, daß sie unbeschränkte Vollmacht zu haben vorgegeben hätten. Dieses dem Volke in der Versammlung zu sagen, möchten sie ja sich hüthen, weil die natürliche Raubgier des Pöbels, wenn sie von diesem Umstande unterrichtet wäre, nicht ermangeln würde, ihnen Bedingungen vorzulegen, welche für die Ehre von Sparta leicht beleidigend seyn könnten. Verheimlichten sie aber den ganzen Umfang ihres Auftrags, dessen Bekanntmachung zu nichts dienen könne, als von einer Seite Furchtsamkeit anzuzeigen und von

der andern Uebermuth zu erregen: so mache er sich anheischig die Wiedererstattung von Pylus und die Befriedigung ihrer höchsten Hoffnungen für sie zu erlangen. Die Spartaner trauten bey dieser Gelegenheit unbesonnener Weise einem Manne, welcher durch vorher gegangene Vernachläßigung und Undankbarkeit von Seiten ihres Vaterlandes aufgebracht worden war. Wie sie an dem folgenden Tage in der Volksversammlung erschienen, fragte Alcibiades sie laut um den Gegenstand und den Umfang ihres Auftrages. Der getroffenen Abrede gemäß läugneten sie unbegränzte Vollmacht zu haben. Hier stellte der verschlagene Athenienser sich vor Unwillen ganz außer sich selbst und klagte sie der Zweyzüngigkeit und Treulosigkeit an. »Erst gestern in »dem Senat erklärten sie, unbeschränkte Vollmacht »zu haben; heute läugnen sie, was sie gestern mit so vie»ler Prahlerey auskramten. So weit geht die Falsch»heit dieser Menschen! Auf eben solche Art haben »sie uns Amphipolis wieder zurück gegeben; auf »eben solche Art, Athenienser, haben sie die benach»barten Städte in Macedonien wieder erstattet; auf »solche Art haben sie in der That euch in den Besitz »von Panactum, aber mit niedergerissenen Mauern, »gesetzt, und nach einem mit euch geschlossenen »und durch feyerliche Eide bekräftigen Bündnisse, »es verrätherischer und unverschämter Weise durch »Schließung eines andern Bündnisses mit den The»banern, euren ärgsten und geschwornen Feinden, »gebrochen! Könnt ihr noch länger, Athenienser, sol»che Unwürdigkeiten geduldig ertragen?« u. s. w. Diese außerordentliche Rede brachte die Spartaner gänzlich aus der Fassung. Hätte ihre Verwir-

rung ihnen gestattet, ihren Fehler durch Aufdeckung der Wahrheit gut zu machen: so mußten sie bey der geringsten Betrachtung einsehen, daß Alcibiades ihre aufrichtige Erzählung als eine neue Wendung sinnreicher Betrügerey darstellen würde. Voller Schaam verließen sie Athen; Nicias und die andern Anhänger Sparta's hatten Theil an ihrer Schande, und die Athenienser wurden bald nachher zu der Annahme des Argivischen Bündnisses von dem Alcibiades beredet [16]).

Man hätte glauben sollen, daß das Gewicht eines so mächtigen Bundes, das bereits durch den vorhergehenden Krieg erschöpfte, schwache Sparta sehr bald zu Boden drücken würde. Aber die kriegerischen Unternehmungen der Griechen hingen minder von der verhältnißmäßigen Stärke der streitenden Mächte als von dem abwechselnden Uebergewicht der häuslichen Parteyen ab. In dem nächstfolgenden (Olymp. XC. 2. J. v. Chr. Geb. 419) Jahre schickten die Athenienser ihren Peloponnesischen Bundesgenossen einen kleinen Haufen Hülfsvölker zu der Unterwerfung von Epidaurus und andern feindlichen Städten in Argolis und Arcadien [h]). Aber in dem zweyten Jahre nach dem geschlossenen Bündnisse, wie die Spartaner, aus Furcht vor dem Verluste einiger Städte und vor dem Abfalle andrer alle ihre Kräfte anstrengten, ihr Ansehen in dem Peloponnesus wieder herzustellen, zeigten die Athenienser allein nur sehr wenig Neigung und wandten gar keine Thätigkeit an, die Maßregeln jener zu der Erreichung ihres Endzweckes unkräftig zu machen. Da Plistoanax ein Anhänger des Friedens des Nicias war, ertheilten die Spartaner dem Agis, sei-

nem kriegerischen Amtsgenossen, die Befehlshaberstelle. Alle Lacedämonier, welche das zu dem Waffenführen erforderliche Alter erreicht hatten, wurden aufgeboten. Sogar das gefährliche Hülfsmittel, die Heloten zu bewaffnen, wurde bey dieser wichtigen Gelegenheit ergriffen. Die Spartanischen Bundesgenossen zeigten einen ungewöhnlichen Eifer für die Sache derselben. Die Thebaner schickten zehn tausend Fußvölker und tausend Reiter [17]; die Corinther zwey tausend schwer bewaffnete Mann; die alten Städte Pallene und Sicyon in Achaja, so wie die Tegeaten und andre Arcadier lieferten schnellen und mächtigen Beystand, indessen daß der kleine aber edelmüthige Staat von Phlius, dessen an Argolis gränzendes Gebiet zu dem Sammelplatze der Verbündeten bestimmt worden war, mit allen seinen Bürgern, welche die Waffen tragen konnten, in das Feld rückte [18].

Die Argiver sahen den Sturm nähern und rüsteten sich ihm zu widerstehen. Die Eleer und Mantinäer vereinten sich mit ihnen, und ob die Athenienser gleich sich lange Zeit vergeblich erwarten ließen, verloren die Argiver doch nicht den Muth, sondern zogen ihren Feinden entgegen. Durch die geschickten kriegerischen Wendungen des Agis wurden sie von Argos abgeschnitten und waren von allen Seiten umringt; die Höhen hinter ihnen waren von Corinthern und Phliasiern besetzt; der Rückweg nach Nemea wurde durch die Böotier und Megarenser verhindert. Eine Schlacht in dem sich krümmenden Thale von Argos schien unvermeidlich; aber es ist leichter das folgende Verfahren der beyden Heere zu erzählen, als zu erklären. Sey es, daß die

Argivischen Feldherrn [19]) entweder durch die einsichtige Stellung des Feindes aus der Fassung gebracht waren; oder daß bey dem Anblick so vieler Tausend mit ihnen beynahe alle in einem Lande geborner, aus einem Stamme entsprungner und gleiche Sprache redender Menschen, welche auf dem Puncte standen, ihre mörderischen Hände in verwandtes Blut zu tauchen, ihre Seelen von Mitleid gerührt wurden; oder daß sie, als geheime Anhänger der Aristokratie [20]), mit den Spartanern es nicht auf das äußerste kommen lassen wollten: so viel ist gewiß, daß sie, anstatt ein Treffen zu liefern, sich in eine Unterredung mit dem Könige Agis einließen i). Zu Folge dieser unerwarteten Maßregel wurde zwischen den Befehlshabern ohne Zuziehung oder Vorwissen der übrigen Officiers und Völker in beyden Heeren ein Waffenstillstand geschlossen. Die Argiver, Thrasyllus und Alciphron, versprachen, daß ihre Landsleute vollkommene Genugthuung für das Unrecht geben sollten, dessen sie beschuldigt werden könnten, und der König Agis, dessen Ansehen vermöge der Spartanischen Gesetze im Felde unbedingt war, führte sein Heer aus dem Argivischen Gebiete zurück. (Olymp. XC. 3. J. v. Chr. 418).

Was aber auch immer der Grund dieser Maßregel seyn mochte: so veranlaßte sie, nachdem das erste Schweigen des stillen Erstaunens vorüber war, ein allgemeines Mißvergnügen, welches sehr bald in ein lautes ausgelassenes Geschrey ausbrach. Die Spartanischen Krieger und Bundesgenossen klagten, daß nachdem man ein Heer wie es noch niemals in dem Peloponnesus zusammen gebracht worden, ein Heer, dessen Anhängigkeit für, die Sache Spar-

ta's so eifrig, dessen Größe und Muth unüberwindlich gewesen sey, versammelt, den Feind von allen Seiten umringt und ihm alle Hülfsquellen abgeschnitten gehabt hätte, ihnen die glorreiche Hoffnung oder vielmehr Gewißheit des vollständigsten und wichtigsten Sieges, durch den Eigensinn oder die Feigheit oder die Bestechung ihres Feldherrn, in einem Augenblicke habe entrissen werden müssen. Die Argiver jammerten, daß man ihren zahlreichen Feinden, welche sie in ihr eigenes Land zu locken eine so schöne Gelegenheit gehabt hätten, gestattet habe, ihren Händen durch einen so plötzlichen und so unüberlegten Vergleich zu entwischen. Auch begnügte ihr Unwille sich nicht mit leeren Klagen. Die kühnsten und zum Aufruhr geneigtesten fielen den Thrasyllus in dem kriegerischen Gerichtshofe mit Steinen an, und würden ihm das Leben genommen haben, wenn er sich nicht durch die Flucht zu einem Altare gerettet hätte, wodurch er zwar dem Tode, aber nicht der Einziehung seiner Güter entging.

Obgleich die Griechen und die Alten überhaupt selten bleibende Gesandte in fremden Staaten hatten: so war denn doch um diese Zeit Alcibiades in diesem Charakter zu Argos. Seine Thätigkeit ermangelte sicherlich nicht, den Aufruhr, in welchen sein eigner und der Vortheil der Athenienser mit verwickelt war, zu begünstigen, um dadurch das geschlossene Bündniß zu brechen; ein Zweck, dessen Erreichung ihm sehr durch die lang erwartete Ankunft der Atheniensischen Hülfsvölker, welche aus tausend schwer bewaffneten Fußvölkern und drey hundert Reitern bestanden, erleichtert wurde. Aufgemuntert durch dieses Ereigniß, griffen die Argiver, unbeküm-

mert um den Waffenstillstand, die alte und wohlhabende Stadt Orchomenus in Arcadien an, welche sich auch nach einem schwachen Widerstande ihren Waffen ergab. (Olymp. XC. 3. J. v. Chr. 418.) Hierauf schritten sie zu der Belagerung der benachbarten Stadt Tegea, einem Vorhaben, welches den Wünschen der Eleer, weil sie sehr begierig waren, die Bewohner von Lepreum, einem auf ihrer Gränze gelegenem Gebiete, zu züchtigen, äußerst zuwider war. Die Argiver nahmen indessen auf die Forderungen derselben keine Rücksicht, und die Eleer, beleidigt durch diesen Beweis von Geringschätzung, gingen mißvergnügt nach Hause.

Die Spartaner vernahmen mit dem höchsten Unwillen die Unterwerfung von Orchomenus, die Belagerung von Tegea und den öffentlichen Bruch des Vertrages. Schon vorher hatten sie über die unbesonnenen und treulosen Maßregeln ihres Königs Agis gemurrt; aber wie sie die Wirkungen seines schlechten Verfahrens fühlten, brach ihr Unwille in Gewaltthätigkeit aus. In den ersten Aufwallungen des Zornes beschlossen sie sein Haus niederzureißen, und ihm eine Strafe von hundert tausend Drachmen (mehr als zwanzig tausend Thaler), welche er aller Wahrscheinlichkeit nach zu bezahlen nicht im Stande war, aufzuerlegen. Durch Vorstellungen stillte er indessen die allgemeinen Klagen und entging diesen Strafen; und da der Volkszorn sich leicht in Mitleid verwandelt, so verzieh man ihm gar sein Verbrechen. Seine bekannten Eigenschaften zum Kriege empfahlen ihn zu der Anführung des Heeres; und er versicherte seine Landsleute, daß er durch seine künftigen Dienste sehr bald jenen

Flecken von seinem Charakter wegzuwaschen suchen würde; aber die Spartaner machten denn doch bey dieser Gelegenheit zuerst das Gesetz, daß zehn von ihnen erwählte Rathgeber die Könige in das Feld begleiten sollten, um sie von übereilten Entschlüssen zurückzuhalten, und dem zu unbeschränkten Ansehen derselben zum Gleichgewichte zu dienen.

Nachdem sie diese Vorsicht gebraucht hatten, deren Nothwendigkeit durch neuerliche Erfahrungen gerechtfertigt schien, boten sie den Beystand ihrer Bundesverwandten auf, deren Eifer die Feindseligkeiten zu erneuern dem ihrigen gleich war. Sie rückten mit einem zahlreichen, obgleich kleineren Heere als das vorige war, (weil ihre Bundesgenossen jenseits der Landenge nicht Zeit genug hatten, sich mit ihnen zu vereinen), in das Feld und gerade gegen die Stadt Mantinäa an, in der Hoffnung diesen Platz entweder wegzunehmen, oder den Feind zu der Vertheidigung desselben, und mithin zu der Aufhebung der Belagerung von Tegea zu nöthigen. Die Annäherung der Argiver verhinderte sie an der Eroberung von Mantinäa; und beyde Heere, deren Ehrgeiz oder Rachgier jüngsthin einer so schönen Gelegenheit beraubt worden war, ihren Muth oder ihre Wuth zu zeigen, rüsteten sich eifrig zu einem Treffen.

Dem Gebrauche der Alten gemäß hielten die Anführer der verschiedenen Völker Anreden an dieselben. Die Mantinäischen Feldherren suchten die Tapferkeit ihrer Untergebenen durch die Vorstellung, »daß sie zu der Vertheidigung ihres Vaterlandes und zu der Beschützung ihrer Weiber und Kinder föchten, zu beseelen. Der Ausgang der Schlacht

entscheide von Herrschaft oder von Dienstbarkeit; von der Herrschaft, welche sie über verschiedene Arcadische Städte sich angemaßt, und deren Annehmlichkeiten sie schon gekostet, von der Dienstbarkeit, welche sie bereits unter der grausamen Tyranney von Sparta gelitten hätten.« Die Argiver wurden an ihren alten Vorrang in dem Peloponnesus, welcher jetzt auf dem Spiele stände und zu dessen Behauptung jetzt ihre Ehre aufgerufen würde, und an die langen und blutigen Kriege erinnert, welche sie bereits geführt hätten, um die gewaltsamen Anmaßungen eines mächtigen und ehrgeizigen Nachbars zurück zu treiben. »Dieses sey eben derselbe Feind, der jetzt sie zu dem Kriege gereizt habe, und ihnen eine so schöne Gelegenheit gäbe, in Einem Tage das Jahrhunderte lang ihnen zugefügte gehäufte Unrecht zu ahnden.« Den Atheniensern wurde gesagt, »daß es rühmlich sey, im Gefecht an der Seite tapferer und treuer Bundesgenossen keinem an Muth zu weichen; und daß, wenn sie die Spartaner besiegten, ihre Herrschaft vergrößert und gesichert und ihr Gebiet keinen fernern Verheerungen ausgesetzt seyn würde.«

Die Spartaner ermahnten sich einer den andern, »ihres alten Muthes eingedenk, zu bleiben und die angeborne Tapferkeit zu zeigen, welche von je her ihren Busen beseelt habe, und die durch langweilige Auskramung unnützer Worte keinen Zusatz von Stärke erhalten könne.« Hiermit rückten sie mit langsamen und festen, durch den Klang der Flöte bestimmten und geleiteten Schritten gegen die wüthend auf sie einstürzenden Argiver und Athenienser an [21]). Tausend der erstern, welche aus der Blü-

the der Argivischen Jugend ausgesucht, seit dem Anfange der nach dem Frieden des Nicias entstandenen Unruhen, mit ununterbrochener Uebung in den Waffen zu der Behauptung der rühmlichen Ansprüche ihres Vaterlandes waren beschäftigt worden [k]), thaten Wunder der Tapferkeit. Die Athenienser blieben ihrem alten Ruhme getreu. Die Mantinäer vertheidigten Alles, was ihnen am theuersten war, auf das tapferste. Aber das vereinte Heer war durch den Abfall der Eleer ansehnlich geschwächt worden und der kriegerische Enthusiasmus des Königes Agis, unterstützt von dem ausdauernden Muthe der Spartaner [22]), entschied das Geschick der Schlacht. Die Verbündeten wurden zurück getrieben, getrennt, in Unordnung gebracht und in die Flucht geschlagen. Die Spartaner, nicht Willens, den Feind durch Verzweiflung zur Tapferkeit zu zwingen, oder aus abergläubischer Achtung für einen alten Grundsatz: »dem fliehenden Feinde goldne Brücken zu bauen,« verfolgten sie nicht weiter, sondern kehrten schnell zu der Feyer des Carneanischen Festes nach Sparta zurück, und freueten sich den Glanz ihrer Waffen wieder hergestellt, und ihr Ansehen in dem Peloponnesus wieder erlangt zu haben.

Die unmittelbaren Folgen der Schlacht, welche nicht so blutig war als man hätte glauben sollen, da die Sieger nur dreyhundert, und die Besiegten etwan eilf hundert Mann dabey verloren, bewiesen dieses. Aber die Veränderungen in Griechenland hingen hauptsächlich von dem immer hin und her schwankenden innern Zustande der, verschiedenen Staaten ab. Die Spartaner hatten in Argos selbst

sehr viele Anhänger, und diese, gestützt auf den neulichen Sieg ihrer Freunde, bewogen nicht allein sehr bald das Volk zu einem Frieden, und sogar zu einem Bündnisse mit den Spartanern, sondern schafften auch mit Hülfe dieser die Volksregierung selbst ab, und führten die aristokratische ein. Dieses ereignete sich einige Wochen nach der Schlacht und gegen das Ende des vierzehnten Jahres des Krieges. Aber schon in dem folgenden stellte Alcibiades die Volksregierung daselbst wieder her [l]), und Argos blieb mit Athen vereint, obgleich die ehrgeizigen Anstrengungen desselben um Ruhm und Ansehn zu erwerben, nichts als einen schnell vorübergehenden Glanz und einheimische Zwietracht und Vertreibung und Ermordung vieler seiner Bürger bewirkten [m]).

Die Angelegenheiten des Peloponnesus hatten die Aufmerksamkeit der Athenienser zwar lange beschäftigt, aber nicht gefesselt. In dem ihrer Verbindung mit Argos vorher gehenden Jahre unterwarfen sie die von ihnen abgefallene Stadt Sciona in der Halbinsel Pallene, gegen welche ihre Rachgier bis zur höchsten Wuth war gereizt worden, weil die Scionäer, obgleich Bewohner eines beynahe ganz von dem Meere umflossenen Landes der Seemacht Athens getrotzt, und mitten unter den Unglücksfällen dieses Staates (im neunten Jahre des Krieges) sich von ihm losgerissen hatten [n]). Nach einer langwierigen Belagerung [o]) fielen die Bürger von Sciona als Opfer einer eben so grausamen als unklugen Rache. Alle erwachsene Mannspersonen wurden durch das Schwert umgebracht; die Weiber und Kinder zur Sclaverey verdammt,

und ihr Gebiet mit Vertriebenen aus Platäa besetzt p). Ueberhaupt scheint den Atheniensern die Bezwingung der Chalcidischen von ihnen abgefallenen Städte vorzüglich am Herzen gelegen zu haben. Sie untersagten dem Perdiccas, König von Macedonien, den Gebrauch des Meeres, weil er ihrem zu der Unterwerfung derselben dorthin abgeschickten Heere den Beystand versagt hatte q). Aber es findet sich nicht, daß sie in ihren Unternehmungen dorthin sehr glücklich gewesen wären r).

Auch waren der Gegenstände noch mehrere, welche die Aufmerksamkeit und die Ahndung derselben verdienten. Und da der Krieg zwischen den Spartanern und Argivern ihre Thätigkeit nur beschäftigte, ohne ihre ganzen Kräfte zu erfordern, und die fünf friedlichen Jahre, deren sie nunmehr genossen hatten, hinlänglich waren, in jenen Zeiten und in solchen Staaten, bey der durch alle Theile des gemeinen Wesens durchaus gleich sehr verbreiteten fruchtbaren Aemsigkeit, bey der Gleichheit der Glücksgüter und dem Mangel an tagtäglicher Ueppigkeit, den Wohlstand und die Bevölkerung wieder herzustellen: so fühlten sie auch wieder sich geneigt, ihre Kräfte in auswärtigen Eroberungen und in Anlegung neuer Pflanzstädte zu versuchen und zu vergrößern. Die unglückliche Insel Melos, eine der größten Cycladischen Inseln, die dem südlichen Vorgebirge Laconiens, Malea, gerade gegenüber lag, erfuhr zuerst die unglücklichen Wirkungen der überflüßigen Kräfte Athens (Olymp. XCI. 1. J. v. Ch. 416).

Diese schöne Insel, welche sechzig (Englische) Meilen im Umfange und eine beynahe cirkelför-

mige Gestalt hat, unter einem anmuthigen Himmelsstriche liegt, und in ganz besonderer Vollkommenheit die nützlichen Früchte eines gut bebauten Bodens hervorbringt [23]), war sehr frühzeitig von Spartanern bevölkert worden. Besetzt von solchen Bewohnern hatte sie nicht, wie die übrigen Inseln dieser Meere, die Herrschaft der Athenienser anerkannt, aber doch anfänglich auch keinen Theil an dem Peloponnesischen Kriege genommen, bis die Athenienser selbst durch einen Einfall in dieselbe, und durch Verwüstung ihrer Gefilde sie dazu reizten, und nun sie dafür zu züchtigen, gegen sie auszogen. Die Stärke und Wichtigkeit ihrer Hauptstadt, welche mit der Insel einen gleichen Nahmen führte, läßt sich aus der dagegen abgeschickten Rüstung, welche aus dreyßig Schiffen und beynahe dreytausend Mann bestand, abnehmen. Ehe sie durch den Angriff dieser Hauptstadt oder durch die Verheerungen des Landes den Anfang zu den Feindseligkeiten machten, schickten sie Gesandte an die Melier, um diese dahin zu bewegen, daß sie, ohne sich erst der Gefahr oder der Bestrafung eines ungleichen und wahrscheinlicher Weise fruchtlosen Widerstandes auszusetzen, sich ergeben möchten. Die vorsichtigen Inselbewohner, welche die Beredtsamkeit und die Schlauheit des Feindes, mit dem sie zu kämpfen hatten, sehr gut kannten, versagten ihnen die Erlaubniß in der öffentlichen Versammlung zu sprechen, und wählten aus ihren obrigkeitlichen Personen einige aus, um die Forderungen der Athenienser anzuhören und zu untersuchen. Und nun erfolgte eine äußerst wichtige und anziehende Unterredung, welche, indem sie unser Mitleid für

die unglücklichen Opfer des Ehrgeizes erweckt, zugleich die herrschenden Gesinnungen und Meinungen der Griechen über Krieg und Staatskunst zeigt, und die kühne Ungerechtigkeit der Athenienser erläutert. Die Gesandten eröffneten das Gespräch durch die Bemerkung, »daß, da die Melier aus einem wahrscheinlicher Weise in ihrem eigenen Gefühl von der Schwäche ihrer Sache gegründeten Mißtrauen ihnen die Freyheit untersagt hätten, eine ununterbrochene Rede an das Volk zu halten, sie von derjenigen Art von Unterredung, welche den Neigungen ihrer Gegner am angenehmsten schiene, Gebrauch machen, und ruhig die Einwürfe anhören würden, welche diese gegen irgend einen Theil ihrer Rede machen könnten.« Die Melier. Der Antrag ist gerecht und billig. Aber ihr seyd mit bewaffneter Macht zu uns gekommen, und habt euch dadurch zu Richtern in eurer eigenen Sache gemacht. Wenn ihr auch durch Worte geschlagen würdet: so könnt ihr doch immer noch durch Waffen siegen. Unterliegen wir aber mit unsern Argumenten: so müssen wir uns der Sclaverey unterwerfen. Athenienser. Wenn ihr gesonnen seyd von Dingen zu reden, welche nicht zu der vorhabenden Sache gehören: so haben wir euch nichts mehr zu sagen. Melier. Denjenigen, deren All auf dem Spiele steht, ist es wohl erlaubt, sich nach allen Seiten zu wenden, und ihren Argwohn und ihre Zweifel merken zu lassen. Aber laßt uns die Unterredung auf diejenige Art, welche ihr vorgeschlagen habt, fortsetzen. Athenienser. Wir wollen uns kurz fassen. Durch unsern Sieg über die Perser haben wir ein Recht zur Herrschaft, und ihr als Abkömmlinge der

Spartaner habt uns mit ihnen bekriegt. Als Männer von Vernunft und Erfahrung wissen wir beyderseits, daß von Recht und Gerechtigkeit nur unter gleich mächtigen Menschen die Rede ist, daß aber die mächtigern thun was sie wollen, und daß die Schwächern sich unterwerfen müssen. **Melier.** Wenn ihr denn nichts von Gerechtigkeit wissen wollt: so überzeugt uns nur, daß es unser Vortheil ist, uns euch zu unterwerfen, und erwägt, daß es der eurige ist, billig, und um desto ehe zu seyn, da ihr auf allen Seiten zu kämpfen habt, und der Fall eures Reiches euch einer fürchterlichen und gerechten Strafe zum warnenden Beyspiel für andere aussetzen würde. **Athenienser.** Den Fall unseres Reiches fürchten wir nicht. — Für jetzt sind wir nur auf die Vergrößerung desselben, aber auch auf das Heil eurer Stadt zugleich bedacht. Wir wollen euch ohne Bedrückung beherrschen, und so wird euer Vortheil mit dem unsrigen verbunden werden. **Melier.** Aber wie könnte es zu unserm Vortheil gereichen, euch unterworfen zu seyn, so wie es eurer Vortheil ist über uns zu herrschen? **Athenienser.** Durch Unterwerfung werdet ihr euer Leben retten, und durch eure Rettung werden wir unsere Beute vergrößern. **Melier.** Wie aber, wenn ihr euch damit begnügtet, daß wir vom Kriege gegen euch abständen, und eure Freunde würden ohne eure Bundesgenossen zu werden? **Athenienser.** Eure Freundschaft würde uns schädlicher seyn als eure Feindschaft. Jene würde Schwäche von unserer Seite verrathen; diese dient allen unsern Untergebenen zu einem Beyspiele, daß wir mächtig sind. **Melier.** Wie können eure Untergebenen ein Beyspiel an uns

nehmen, die wir euch nie angehörten, und warum wolltet ihr sie es nicht vielmehr an denen nehmen lassen, die eure Abkömmlinge und zum Theil von euch abgefallen sind? Athenienser. Sie werden euch so gut, wie diesen, Hülfsmittel zur Unterstützung eurer Sache zutrauen, und nur in der Macht jener und nur in unserer Furcht die Gründe suchen, warum wir sie noch nicht wieder unterworfen haben. Eure Unterwerfung wird uns, außer daß sie uns hierzu durch Vergrößerung unserer Macht mehr in Stand setzt, also vor dem Abfalle mehrerer schützen, besonders da ihr Inselbewohner und den andern, wofern ihr nicht siegt, an Seemacht nicht gleich seyd. Melier. Wenn denn durchaus nur euer Vortheil entscheiden soll: so sagt, ob es dieser so mit sich bringt. daß ihr euch auch diejenigen zu Feinden macht, welche bis jetzt keinen Theil an diesem Kriege genommen haben? Werden diese nicht durch das, was uns begegnet, bewogen werden, Partey gegen euch zu nehmen, da sie nun zur Genüge abnehmen können, daß die Reihe Zeit genug auch an sie kommen wird? Zwingt ihr selbst sie nicht dazu? Und vermehrt ihr dadurch nicht die Anzahl eurer Feinde? Athenienser. Die Bewohner des festen Landes, welche noch nicht Partey ergriffen haben, lieben Frieden und Ruhe und Freyheit zu sehr, als daß wir sie fürchten sollten. Aber die Inselbewohner, sowohl ihr als diejenigen, welche bereits, obgleich mit Widerwillen, uns gehorchen, sind unruhige Köpfe und können uns gefährlich werden. Melier. Gut denn! Wenn ihr zu der Erhaltung eures Reiches keine Gefahren scheut, und die von euch bereits unterworfenen und abgefallenen Inseln dem Tode Trotz bie-

ten um sich wieder zu befreyen, würde es nicht von uns, die wir noch jetzt frey sind, die schändlichste und niederträchtigste Feigheit seyn, wenn wir nicht, ehe wir uns zu Sclaven ergeben, alles versuchten um frey zu bleiben? Athenienser. Keineswegs wenn ihr klug seyd! Die Partey zwischen uns ist nicht gleich. Wenn ihr euch ergebet, ist es euch keine Schande; wenn ihr Mächtigern widersteht, so könnt ihr eure Wohlfahrt ganz verscherzen. Melier. Aber der Ausgang der Kriege ist ungewiß. Ergeben wir uns ohne Widerstand: so wissen wir, daß wir nichts mehr zu hoffen haben; vertheidigen wir uns: so bleibt uns, bis wir fallen, die Hoffnung uns aufrecht zu erhalten. Athenienser. Freylich gibt Hoffnung Trost in Gefahren; allein nur denjenigen, welche zu mächtig sind, um ganz unterliegen zu können. Wer aber alles auf das Spiel setzen muß, kann von ihr leicht zu weit geführt und, anstatt auf Rettung durch menschliche und gewisse Hülfsmittel bedacht zu seyn, durch sie, wenn sie ihm diese nicht mehr zeigen kann, zu Orakeln und Wahrsagern und dergleichen ungewissen Tröstungen verleitet werden, welche als ihre treuen Bundesgenossen ihn endlich zum gänzlichen Untergange bringen. Melier. Wir wissen sehr gut, daß es für uns ein schweres Unternehmen ist, mit eurer Macht und eurem Glücke zu kämpfen. Aber dadurch wird uns nicht alle gegründete Hoffnung genommen. Die Götter werden sich der Gerechtigkeit unserer Sache annehmen; und die Lacedämonier, wenn nicht aus andern Gründen, doch um der Verwandtschaft zwischen uns und um der Ehre willen uns zu Hülfe eilen. Athenienser. Auch wir verzweifeln nicht

an dem Beystande der Götter. Wir thun nichts als was sie von uns müssen gethan haben wollen; denn wenn sie über die Menschen herrschen, weil sie mächtig sind: so will es die Natur selbst, daß auch wir über die Schwächern unter uns herrschen. Wahrlich nicht wir haben dieses Gesetz zuerst gemacht, noch zuerst befolgt; auch wird es nicht mit uns aufhören. Ihr selbst an unsrer Stelle würdet eben so handeln. Was den gehofften Beystand der Spartaner anbetrifft: so wünschen wir euch zwar Glück zu eurer guten Meinung von ihnen; aber wir bedauern eure Unwissenheit in Ansehung ihrer Grundsätze. So gerecht und billig ihre einheimischen Einrichtungen und so sehr sie es immer unter einander gegen sich selbst seyn mögen: so gewiß ist es doch, daß sie nur, was ihnen angenehm ist, für gut, und was ihnen nützlich ist, für gerecht halten. Melier. Eben darauf, daß nur das Nützliche ihnen gerecht scheint, gründet sich unsre Hoffnung. Würde es ihnen Nutzen verschaffen, wenn die Griechen von ihnen glaubten, daß sie an ihren Abkömmlingen, an ihrer Pflanzstadt, treulos geworden wären, und wenn sie durch Verlassung unserer die Macht ihrer Feinde vergrößert hätten? Athenienser. Ja wenn nur ihr Nutzen hier nicht mit Gefahren verknüpft wäre, und wenn nur, was ihnen gerecht und billig scheinen soll, nicht für sie ohne alle Gefahren seyn müßte! In diese sich zu begeben, ist ihre Sache nicht. Melier. Würde es aber für sie nicht noch weit gefährlicher seyn, wenn das ihnen so nahe liegende Melos in die Hände anderer geriethe? Von uns, ihren Abkömmlingen, können sie mehr Treue, mehr Anhänglichkeit wie von jedem andern erwar-

ten. Athenienser. Wer Hülfe geben soll, zieht immer weniger die guten Gesinnungen derer, welche darum bitten, als seine eigenen Kräfte zu Rathe, und die Spartaner viel ehe als alle andere. Sie sind viel zu vorsichtig, um ihre nächsten und abgesagtesten Feinde anders als unter dem Beystande zahlreicher Verbündeten mit Krieg zu überziehen. Es läßt sich nicht denken, daß sie bey unserer Herrschaft auf dem Meere es wagen sollten, zu eurem Beystande herbey zu eilen. Melier. Sollten sie selbst abgeneigt seyn sich einzuschiffen: so können sie andere an ihrer Stelle schicken. Bey der Größe des Cretischen Meeres kann der Wachsamkeit eurer Flotte manches entgehen. Und sollte dieses fehlschlagen: so können die Lacedämonier euch auf dem festen Lande angreifen, und die Entwürfe des kriegerischen Brasidas ausführen. Athenienser. Ihr seyd entschlossen, wie es scheint, durch eigene traurige Erfahrung zu lernen, daß Furcht die Athenienser nie bewogen hat, von irgend einem Vorhaben abzustehen. Während dieser ganzen langen Unterredung habt ihr keinen einzigen Umstand anzuführen gewußt, auf welchen ihr euer Zutrauen mit Gewißheit setzen könntet. Ihr hofft nur, daß sich diese Umstände noch finden werden; ihr glaubt nur, daß es schändlich seyn würde, wenn ihr euch unterwürfet, ob ihr gleich einsehet, daß ihr euch selbst zu schützen zu schwach seyd, und wißt, daß die Furcht vor jener Schande die Menschen oft in noch größere Schande als das Glück gestürzt hat. Hüthet euch, durch euer Beyspiel dieses zu bestätigen. Haltet es für keine Schande einer Macht zu weichen, welche euch ihren Bund für Erlegung eines mäßigen Tributs anbietet; und ver-

schlimmert nicht durch den Ruhm des Widerstandes eure Lage. Erwägt noch bey euch selbst — wir wollen euch allein lassen — was ihr zu thun habt, und daß diese Unterredung das Glück oder Unglück eures Vaterlandes entscheidet.«

Sie begaben sich hierauf fort; und die Melier erklärten ihnen bald darauf, »daß sie einmüthig beschloßen hätten, nicht in Einer unglücklichen Stunde zu Verräthern an einer Freyheit zu werden, welche sie siebenhundert Jahre lang behauptet hätten; und daß sie im Vertrauen auf kräftigen Beystand von Seiten ihrer Lacedämonischen Verwandten, und vorzüglich auf die Gottheit, welche so lange sie mitten unter den allgemeinen Erschütterungen Griechenlandes erhalten habe, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen suchen würden.« Aber sie baten die Athenienser noch einmal ihnen die Neutralität einzugestehen, und ihre Insel ohne Gewaltthätigkeit zu verlassen. Die Athenienſischen Abgeordneten verließen sie mit der höhnenden Bemerkung, daß unter allen Menschen die Melier allein die Zukunft für gewisser als die Gegenwart, und das Ungewisse für gewiß hielten, weil sie es so wünschten, daß sie aber für die Thorheit, sich der trügerischen Hoffnung, dem unstäten Glücke und den Lacedämoniern anzuvertrauen, theuer würden büßen müssen.« Sobald sie in das Lager zurück kamen, schlossen die Feldherren, da nun alle Hoffnung zum Vergleiche verschwunden war, die Hauptstadt ohne Verzug ein, und hielten sie verschiedene Monathe hindurch zu Wasser und zu Lande gesperrt. Die Belagerten thaten verschiedene verzweifelte Ausfälle auf sie, bemächtigten sich ihrer zusammen gebrachten Lebensmittel

und rissen einen Theil der Werke derselben nieder. Aber gegen das Ende des Winters wurde aller Widerstand durch eine von Athen angekommene Verstärkung, verbunden mit einheimischer Verrätherey, vereitelt. Die erwachsenen Mannspersonen hatten das unglückliche Geschick der Scionäer. Weiber und Kinder wurden zur Sclaverey verdammt, und fünf hundert neue Bewohner Atheniensischer Abkunft hingeschickt, den leeren Boden in Besitz zu nehmen, welcher sieben hundert Jahre lang von den Händen der ausgerotteten Melier war angebaut und verschönert worden [24]).

Anmerkungen

zum achtzehnten Capitel.

a) Thucyd. Lib. V. c. 30. S. 87. Ed. Gl.

1) Diese Bedingung war freylich in Worten abgefaßt, welche beunruhigen konnten: προσθεῖναι καὶ ἀφελεῖν ὅ, τι ἂν ἀμφοῖν τοῖν πόλεοιν δοκῆ. Thucyd. Lib. V. c. 23. S. 68. Ed. Gl.

2) Thucyd. Lib. V. c. 27-31.

3) Die Griechen bezeichneten zuweilen die Verträge mit den Nahmen derer, welche sie geschlossen hatten; so gab es einen Frieden des Cimon, des Nicias und später einen Frieden des Antalcidas.

4) Plut. (13. Oper. 2. S. 20. Ed. R.) und Nepos in Alcib.

b) H. Gillies hatte hier manches von der Einwirkung der Gedichte des Homer auf den Alcibiades erzählt, wovon Plutarch, auf den er verweist, nichts sagt; denn die paar von diesem (in Alcib. 7. Oper. 2. S. 13.) und auch von dem Aelian (V. H. Lib. XIII. c. 38.) erwähnten Späß-

chen mit ein paar Schulmeistern beweisen höchstens, daß Alcibiades den Homer gelesen hatte und schätzte.

Anm. d. Uebers.

5) Xenoph. Memorabil. Socrat.

6) S. vorzüglich Xenophons Apologie des Sokrates.

7) Plato an versch. St.

c) Daß Alcibiades eigentlich Achtung für den Sokrates gehabt habe, leugnet Xenophon gerade zu; auch sagt er ausdrücklich, daß Alcibiades den Umgang des Sokrates nur gesucht habe, um sich zu den Geschäften des gemeinen Wesens zu bilden. Memorab. I. c. 2. ιέ. ις. λϑ. u. μζ. Ueberhaupt dünkt mir die Schilderung von der Verbindung des Alcibiades mit dem Sokrates dem H. Gillies ein wenig mißrathen zu seyn; wenigstens steht das, was er zuletzt sagt, mit einem Theile des vorhergehenden im Widerspruch. Anm. d. Uebers.

8) Xenoph. Memor. Socrat. passim.

9) Plut. in Alcib. 4. Oper. 2. S. 8 u. f. Ed. R. Sokrates erkannte sehr oft die Gefahr der Schönheit und ihre Macht über ihn an, verlor aber keine Gelegenheit, seine Schüler gegen die schändlichen Leidenschaften und die abscheulichen Laster zu warnen, welche aus dieser lieblichen Quelle entspringen. S. die Memor. Lib. I. c. 2. κϑ. u. f. c. 3. η. u. f. Lib. II. c. 1. u. 2. Sympos. c. IV. 1. u. f.

10) Plut. in Alcib. 1. Oper. 2. S. 4. Ed. R.

11) Plut. am ang. O. 6. S. 12.

12) Plut. am ang. O. 7. S. 14.

13) Lysias contra Alcibiad. und Xenoph. Memorabil. Lib. I c. 2. ιέ. ις. λϑ. μζ.

14) Nepos in Alcib. I. u. XI.

d) Thucyd. Lib. V. c. 43. Plut. in Alcib. 14. Oper. Bd. 2. S. 23. Ed. R.

e) Thucyd. Lib. V. c. 34 u. 35.

f) Thucyd. Lib. V. c. 36.

15) Thucyd. Lib. V. c. 39.

g) Thucyd. Lib. V. c. 48.

16) Thucyd. Lib. V. c. 44-47. Plut. in Alcib. 14. Oper. Bd. 2. S. 23. u. f. Ed. R.

h) Thucyd. Lib. V. c. 52. S. 155. Ed. Gl. u. c. 53. u. f.

17) Eigentlich nur fünfhundert Reiter, καὶ ἅμιπποι ἴσοι, welches wahrscheinlicher Weise eine Art äußerst leichter Fußvölker war, welche unter die Reiterey eingetheilt mit ihr zusammen focht.

18) Thucyd. Lib. V. c. 57-84.

19) Oder vielmehr Thrasyllus, welcher einer von den fünf Feldherren, vielleicht aber der vornehmste derselben war, oder welcher gerade an diesen Tagen das Commando hatte.

20) Alciphron, welcher mit dem Thrasyllus vorzüglich die ganze Unterhandlung unternahm, war πρόξενος Λακεδαιμονίων, der Gastfreund der Spartaner. Thucyd. Lib. V. c. 59. S. 171. Ed. Gl.

i) Es dünkt mir sonderbar, daß H. Gillies die Gründe und so vielerley Gründe zu der Vermeidung des Treffens auf der Seite der Argiver sucht. Der Lage der Sachen nach mußten diese ihrem Geschicke danken, daß es nicht dazu kam; und sie konnten sicherlich keinen andern Grund als ihre eigene mißliche Lage dazu haben. Auf der Seite der Spartaner waren die Gründe und um desto eher aufzusuchen, da diese der angreifende Theil waren.

Anm. d. Uebers.

21) Die folgenden (im Original) vortrefflichen Verse des Milton, welcher ein fleißiger Leser des Thucydides war, sind der beste Commentar über diese Schlacht:

Schnell rücken sie mit fest gedrängten Reihen,
Nach sanfter Flötenklang in Dorus Weise,
Gleich der, die einst den Busen alter Helden
Zu der Gefühle edelsten erhob,
Gerüstet zu der Schlacht; anstatt von Wuth,
Beseelt entschloßne Tapferkeit den Schritt, u. s. w.

Parad. lost. B. I.

k) Diod. Lib. XII. S. 123. D. Ed. Rh.

22) Wenn der Text des Thucydides nicht verstümmelt ist, so sind seine Worte merkwürdig: ἀλλὰ μάλιστα δὴ κατὰ πάντα τῇ Ἐμπειρίᾳ Λακεδαιμόνιοι ἐλασσωθέντες

τότε, τῇ ἀνδρείᾳ ἔδειξαν οὐχ ἧσσον περιγενόμενοι Lib. V. c. 72. S. 200. Ed. Gl. »Daß die Lacedämonier, ob sie gleich damals an Erfahrung in Allen den andern nachgestanden, dennoch den andern an männlichem Muthe überlegen sich gezeigt hätten.« Aus der Beschreibung der Schlacht erhellt, daß es ihnen nicht so wohl an Erfahrung, als an Mannszucht gebrach. Wie sie dem Feinde sich näherten, dehnte ihr rechter Flügel sich zu weit rechts aus, welches sich öfterer zutrug, weil jeder Soldat sich an seinen Nebenmann rechter Hand drängte, um durch den Schild desselben seine entblößte rechte Seite zu decken. Diesem zu Folge überflügelte der feindliche rechte den Lacedämonischen linken Flügel, und wie Agis von seinem rechten Flügel einige Völker nach seinem linken Flügel ziehen wollte, gehorchten die Befehlshaber derselben, Hipponoidas und Aristocles, seinen Befehlen nicht und wurden deßwegen nachher aus Sparta verwiesen. Thucyd. Lib. V. c. 71. S. 199. Ed. Gl.

l) Plut. in Alcib. 16. Oper. 2. S. 27 u. f. Ed. R.

m) Thucyd. Lib. V. c. 84 und 116. Lib. VI. c. 61. S. 168. Ed. Gl. u. a. m.

n) Thucyd. Lib. IV. c. 120-123.

o) Thucyd. Lib. IV. c. 130. S. 347 und c. 131.

p) Thucyd. Lib. V. c. 32. S. 92. Ed. Gl.

q) Thucyd. Lib. V. c. 83. S. 228. Ed. Gl.

r) Thucyd. Lib. VI. c. 10. S. 35. Ed. Gl.

23) Der Boden der Insel Melos ist allenthalben mit Kiesel, Schwefel, Pech und andern Mineralien geschwängert und vermischt. Tournefort beschreibt sie als ein großes Laboratorium und man glaubt, daß ihre unterirdischen Feuer ihren Weinen und Früchten eine ganz besondere Stärke und angenehmen Geschmack geben.

24) Thucyd. Lib. V. c. 84. u. f.

Ende des fünften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gillies, John,

John Gillies's Geschichte von Altgriechenland, und von dessen Pflanzstä
dten und Eroberungen von den frühesten Nachrichten an, bis zu der Theilung
des Macedonischen Reiches in Asien ; mit Inbegriff der Geschichte der
griechischen Litteratur, Philosophie und schönen Künste ; aus dem
Bd.: 5

Wien (1825)

H.ant. 145 fd-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432613-5